Die römischen Ansiedelungen

in der Ostschweiz.

I. Abtheilung.

Von

Dr. Ferdinand Keller.

Zürich.
In Commission bei Meyer und Zeller.
Druck von David Bürkli.
1860.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XII. Heft 7.

Vorwort.

Ludwig von Haller hat das grosse Verdienst, zuerst die zerstreuten Notizen über die römischen Alterthümer der Schweiz gesammelt und systematisch geordnet zu haben. Im zweiten Bande seines in den Jahren 1811 und 1812 erschienenen Werkes »Helvetien unter den Römern«, welcher den Titel »Topographie von Helvetien« trägt, schildert er die natürliche Beschaffenheit und die Erzeugnisse unsers Landes, dann die politische Eintheilung desselben in jener Periode, ferner die Strassenzüge, die Ueberreste der Castelle, der grösseren und kleineren Ortschaften u. s. w. unter Aufzählung und Beschreibung aller ihm bekannt gewordenen, in öffentlichen oder Privatsammlungen aufbewahrten Fundgegenstände. Die Quellen, aus denen er schöpft, sind theils gedruckte Werke und handschriftliche Aufzeichnungen oder die Angaben ihm befreundeter Personen, theilweise auch, aber in geringem Verhältnisse, eigene Anschauung und die Ergebnisse der Lokalforschung. So dankbar wir den Werth dieser Arbeit, bei deren mühevoller Ausführung dem Verfasser keine Studiengenossen hilfreiche Hand boten, anerkennen, so wenig können wir die Bemerkung unterdrücken, dass in dieser Abtheilung des Werkes Mangel an kritischer Behandlung des uns von frühern Forschern überlieferten Stoffes stark hervortritt, dass Eingebungen der Phantasie als Thatsachen hingestellt werden, und eine genaue Untersuchung der Gegenstände sich selten offenbart. Aus diesem Grunde ist die im Ganzen so lehrreiche und verdienstvolle Arbeit, eben weil sie ganz zuverlässige Angaben und irrthümliche in bunter Mischung enthält, wie jeder Sachkundige weiss, nur mit äusserster Vorsicht zu gebrauchen und nicht nur der Vervollständigung, sondern auch der Berichtigung in hohem Grade bedürftig. Seit Hallers Zeit hat die Alterthumsforschung in der Schweiz einen bedeutenden Aufschwung genommen. Nicht nur haben Einzelne mit grossen Opfern von Geld und Zeit Sammlungen römischer Gegenstände angelegt und auf den Trümmern römischer Gebäude Nachgrabungen veranstaltet; es sind auch Vereine entstanden, welche sich die Aufhellung des Culturzustandes vergangener Zeiten und namentlich derjenigen Periode zum Ziele setzen, in welcher unser Land die Weihe der Civilisation erhielt. Eine der

wichtigsten Aufgaben der jetzigen Alterthumsforscher in der Schweiz ist unzweifelhaft die Vervollständigung des Hallerschen Werkes, und die Aufforderung zu dieser um so dringender, als im Verhältniss zu den Fortschritten, die der Anbau des Landes macht, auch die Ueberreste römischer Gesittung, wie sie sich namentlich in den Trümmern verschiedenartiger Bauwerke darstellt, rasch verschwinden. Den ersten Schritt zur Lösung dieser Aufgabe haben Herr Präfect Quiquerez in Delémont und Herr Dr. Albert Jahn in Bern gethan, der erstere durch Untersuchung und Aufzeichnung der römischen Niederlassungen im transjuranischen Theil des Cantons Bern, der letztere dadurch, dass er in seiner antiquarisch-topographischen Beschreibung des Cantons Bern deutschen Theils unsere Kenntniss der gallischen und römischen Culturstätten in jenem Gebiete theils durch die Resultate seiner eigenen Forschungen, theils durch ältere, von Haller unbeachtet gebliebene Nachrichten wesentlich bereicherte. Zur Begründung einer genauern Statistik der römischen Alterthümer unsers Landes sollen auch die nachfolgenden Blätter mitwirken, welche die dem Verfasser bis jetzt bekannt gewordenen militärischen und bürgerlichen Ansiedelungen des östlichen Helvetiens, ferner die Strassen, Denkmäler und interessanten Fundgegenstände aufzählen und in Kürze beschreiben. Ist auch die westliche Schweiz, in welcher das römische Leben sich reicher entfaltete, und uns in bedeutsameren Monumenten entgegentritt, und das Wallis, das dem Forscher des Eigenthümlichen und Interessanten so viel bietet, gleichmässig untersucht und beschrieben, so wird aus der Zusammenstellung des in diesen Monographieen enthaltenen Materials der spätere Forscher ein annähernd richtiges Bild der Cultur unsers Landes unter römischer Herrschaft zu entwerfen im Stande sein, und denjenigen Beitrag zur Geschichte der Schweiz liefern, den Haller mit vereinzelter Kraft nicht zu leisten vermochte.

Die römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz.

Benennung der römischen Ansiedelungen.

Die Zahl der Ansiedelungen im östlichen Helvetien, welche den gallo-römischen oder eigentlich römischen Namen jetzt noch tragen, ist äusserst gering, und es ist auffallend, wie der Name ansehnlicher römischer Niederlassungen in dem Grade verschwand, dass auch nicht eine Spur desselben in der jetzigen Benennung der auf dem Flächenraum derselben erwachsenen neuen Ortschaft zu entdecken ist. Den einwandernden Alemannen, denen der Gebrauch der Bruchsteine, des Mörtels, der Ziegel zum Häuserbau unbekannt war, welche ihre Wohnungen ganz aus Holz oder aus Flechtwerk und Lehm erbauten und mit Stroh bedeckten, waren bei der Gründung neuer Wohnsitze die Ueberreste auch noch so solid und trefflich aufgeführter römischer Häuser und die in denselben haufenweise vorkommenden Dachziegel ohne allen Werth, und sie zogen in den meisten Fällen vor, in einiger Entfernung von solchen mit Gemäuer bedeckten Punkten sich anzusiedeln. Die zerstörten Römersitze erhielten den einfachen Namen »Mauren, Muri, Mürli« oder, um sie von Erdwällen zu unterscheiden, die Benennung »Steinmauern«, in den meisten Fällen jedoch in der verkleinernden Form Steinmürli. Mehr als die Hälfte der Ueberbleibsel römischer Wohnungen trägt diese Namen. Stehen die Ruinen auf Anhöhen, ist das Mauerwerk von auffallender Stärke und Ausdehnung, so heissen sie »Burg« und »Schloss« und wiederum in der Diminutivform »Bürgli«, »Schlössli«, zuweilen auch »Castell«. Ein Ort, auf dem eine Menge Dachziegel umher liegen, wird »Zieglen, Ziegleten« genannt. Um diese Orte als Wohnsitze einer früheren oder einer dem Heidenthum angehörenden Bevölkerung zu bezeichnen, legte man ihnen den Namen »Altstadt, Altstätten«, »Altenburg, Altendorf« und »Heidenstadt, Heidenburg, Heidenschloss, Heidenhüsli« bei. Der Name Heidenkeller weist auf Hypokauste hin. Einige Namen, wie Wil (villa), Täferi (taberna) und das häufige Kasern u. a., zeigen in vielen Fällen römische Baureste an. Erwähnenswerth ist noch der Name Betbaur (d. i. Bethaus), die älteste Benennung (oratorium in den St. Galler Urkunden) für Kirche, Kapelle. [1]) Diese aus Holz construirten, längst verschwundenen Gebäude standen der Mehrzahl nach auf römischen Ruinen, vielleicht auf den Trümmern römischer Cultgebäude.

Lage, Oertlichkeit.

Ein Theil der römischen Ansiedelungen findet sich in der Ebene der Thäler, an den Ausflüssen der Seen, den Ufern der Flüsse, überhaupt in wasserreichen fruchtbaren Gegenden, die sich sowohl zum Betriebe der Viehzucht, als dem des Ackerbaues vorzüglich eignen. Diese Niederlassungen haben

---

[1]) Petapur auch Petahus, delubrum, heidnisches oder christliches Gebäude. Bed = Tisch, ara, altare (fanum), Pur = Hütte. Grimm's Mythol. S. 59. 75.

sich augenscheinlich aus keltischen Ortschaften entwickelt, und liegen an den uralten Verkehrsstrassen des Landes, den späteren römischen Heerwegen. Ein Beweis ihres hohen Alters sind die Begräbnisse, die Kohlenstätten, die zahlreichen Bruchstücke keltischen Thongeschirrs und die verschiedenartigen Geräthschaften, die an solchen Orten tief im Boden, auf der untersten Culturschicht gefunden werden. Ihrer Anlage nach unterscheiden sie sich dadurch von den übrigen römischen Wohnsitzen, dass sie nicht ein abgeschlossenes Ganzes bilden, sondern auf einer Fläche von vielen Morgen Landes in zerstreuten Häusergruppen, häufig in der Umgebung jetziger bevölkerter Dörfer auftreten, dass die langen Züge von Umfangsmauern, die künstlichen Erhöhungen des Erdreichs und Gemäuer fortificatorischer Natur hier nicht angetroffen werden.

Die Mehrzahl der römischen Ansiedelungen liegt jedoch nicht in den Thalgründen, sondern in verschiedener Höhe an dem Gehänge der Berge, welche die offenern, mildern Thäler unsers Landes einfassen und zwar auf der Nord- und Süd-, Ost- und Westseite derselben, doch vorzugsweise auf mittäglicher Abdachung. Ueberreste sehr ansehnlicher Niederlassungen kommen zwar auch auf den Rücken von Bergen vor, die sich bis zu 300' und 400' über die Thalsohle erheben, in steiniger unfruchtbarer Lokalität, welche in jeder Hinsicht für landwirthschaftliche Zwecke ungünstig erscheint. Das Motiv der Gründung solcher Ansiedelungen lässt sich nicht leicht errathen.

Hie und da waren Wohnsitze auf der ziemlich steilen Absenkung der Hügel und zwar in der Weise angelegt, dass die verschiedenen Gebäulichkeiten nicht auf gleicher Höhe, sondern übereinander auf natürlichen oder vermittelst Stützmauern künstlich hergestellten Terrassen standen. Dass bei der Wahl solcher Punkte ein Naturgefühl, sei es der freie Blick in ein anmuthiges Thal, hinter dessen Begrenzung die Firste der Alpen sich zeigen, oder die Lust an einer reichlich sprudelnden Quelle, die vom Berge durch die verschiedenen Etagen der Anlage heruntergeleitet werden konnte, mitwirkte, ist ganz unverkennbar.

Sehr viele Römerstätten befinden sich in geringer Höhe über der Ebene auf sonnigen Ausbauchungen der Hügel, auf Plateaux, die, den unteren Absatz der Berge bildend, in das Thal heraustreten, auf drei Seiten frei stehen und die Umgegend beherrschen. Da eine solche oft mehrere Morgen Landes umfassende Baustelle trockenen Boden, gesunde Luft, Ueberschau des Thales, eine gegen den Andrang der Stürme geschützte Lage, Raum für Gärten, Zufluss frischen Wassers, leichte Auffahrt von der Ebene her u. s. w. darbot, so entsprach sie allen möglichen Anforderungen. Von einer Mauer umschlossen, gewann die Anlage ein wehrhaftes Aussehen, und verschaffte nicht nur Sicherheit vor wilden Thieren, sondern auch gegen räuberische Ueberfälle.

Charakter.

Was den Charakter und die Bestimmung dieser auf verschiedenartiger Oertlichkeit gegründeten Ansiedelungen betrifft, so lässt sich aus der Besichtigung der Trümmer und ihrer Lage ein Theil derselben ohne Mühe als militärische Stationen, als Castelle und Wachtthürme (speculae) mit Sicherheit erkennen. Die Castelle stellen sich als solche auch dem unkundigen Auge dar, da sie der Mehrzahl nach auf einem erhabenen Orte errichtet und mit mächtigen Befestigungsmauern gewöhnlich von regelmässiger Form umgeben sind. Auch rücksichtlich der Wachtthürme kann der Forscher nicht leicht in Zweifel gerathen, weil ihr Vorkommen auf Anhöhen und Berggipfeln, von denen man die

Landesgrenze oder den Lauf einer Heer- oder Handelsstrasse überblickt, ferner der Umstand, dass sie einzeln und von Wall und Graben geschützt auftreten, nur auf ein Bauwerk von dieser Bestimmung bezogen werden kann.

An diese fortificatorischen Anlagen reihen sich in der Ostschweiz wohl diejenigen Niederlassungen, unter deren Trümmern Dachziegel in kleinerer oder grösserer Zahl gefunden werden, welche mit den Stempeln der XXI. und XI. Legion bezeichnet sind. Haller (Helvetien unter den Römern) erklärt alle diese Punkte als Sommerlager (castra aestiva) einzelner Abtheilungen der zu Windisch stationirten Truppen. [1]) Dr. Meyer, welcher in seiner Geschichte der XXI. und XI. Legion [2]) diese Localitäten einzeln aufführt, pflichtet Haller's Ansicht insofern bei, dass er annimmt, es haben militärische Zwecke die Gründung dieser Stationen veranlasst. Er betrachtet sie aber nicht ausschliesslich als befestigte kleinere Waffenplätze (Lager), sondern theilweise als Mutationen und Mansionen. Mommsen in seiner Schrift »Die Schweiz in römischer Zeit« [3]) erblickt in ihnen theils die Glieder einer verschanzten Postenkette, die an den vom Hauptquartier zu Windisch nach dem Rheine und der Donau und nach den östlichen und westlichen Alpenübergängen hinführenden Strassen standen, theils auch militärische Stationen, welche an den Einmündungen der Seitenthäler der Aare, zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit und zum Schutze der Transporte und des Verkehrs im Allgemeinen angelegt worden waren.

Ich habe im Laufe der verflossenen zwanzig Jahre alle diese Punkte zu wiederholten Malen eingesehen und mir die Frage vorgelegt, ob sich aus der Beschaffenheit der Lage und der vorhandenen Trümmer eine militärische Bedeutung derselben nachweisen lasse. Ihre geographische Verbreitung ist in der eben angeführten Abhandlung von Dr. Meyer, sowie in Mommsens Inscript. helvet. ganz genau bezeichnet. Ihrem topographischen Vorkommen nach theilen sie sich in die oben beschriebenen Arten von Baustellen, indem einige in der Ebene, andere an Berghalden, ein Paar sogar auf der Höhe der Hügel sich finden.

Fasst man diese Localitäten ihrer Gesammtheit nach ins Auge, so ergibt sich die auffallende Thatsache, dass, mit Ausnahme von fünf unter ihnen, Winterthur, Zurzach, Zürich, Baden und Buchs, von denen die ersteren eigentliche Castelle waren, das Terrain bei keiner derselben eine natürliche Vertheidigungsfähigkeit zeigt, dass bei keiner eine künstliche Befestigung vermittelst Wall und Graben oder starker Mauern zu bemerken ist, dass den meisten aus ihnen nicht einmal so viel Wehrhaftigkeit zukommt, als der Mehrheit der in späterer Zeit gegründeten Villen, dass endlich einige von ihnen eine Anlage von sehr geringem Umfange bilden.

Dem Gesagten zu Folge ist die Benennung castra aestiva, deren sich Haller bei der Beschreibung dieser Römerstätten ausschliesslich bedient, jedenfalls unstatthaft und die in den beiden andern Schriften aufgestellte Ansicht, welche einen Theil derselben als mansiones betrachtet, die richtigere.

---

[1]) Haller II. 147. 161. 432 etc. Les camps étaient de deux sortes: il y avait les camps d'été, castra aestiva, logis purement provisoires, que l'on élevait pour protéger les haltes pendant le cours de la campagne, et qui ne se composaient que d'un fossé peu profond et d'un rang de palissades plantées sur une petite escarpe; puis les camps d'hiver ou fixes, *castra hiberna, castra stativa*, qui étaient défendus par un fossé large et profond, par un rempart de terre gazonée ou de pierre flanqué de tours; le tout était couronné de parapets crénelés ou de pieux reliés entre eux par des longrines ou des liens d'osier. L'emploi de tours rondes ou carrées dans les enceintes fixes de Romains était général. (Viollet-le-Duc. Arch. mil. pag. 6.)
[2]) Mittheilungen Bd. VII. [3]) Mittheilungen Bd. IX.

Allein auch bei dieser Erweiterung ihrer Bestimmung muss, wie mir scheint, für viele von ihnen noch ein anderer Zweck der Gründung gesucht werden.

Nehmen wir an, dass vor der Verwandlung der keltischen Ortschaft Vindonissa in einen römischen Waffenplatz, etwa mit einziger Ausnahme der von Ptolemäus genannten, räthselhaften Punkte Ganodurum und Forum Tiberii, die zum Schutze der Gränze vielleicht schon unter der Regierung Augusts gegründet wurden, im ganzen östlichen Helvetien keine römischen Ansiedelungen bestanden, dass der Unterhalt einer so grossen Truppenmasse, wie die an dem ebengenannten Orte stationirte, die Produkte einer ausgedehnten Gegend in Anspruch nahm, dass die Bewohner Helvetiens bisher mehr von Viehzucht als von Getreidebau lebten, und über ihren eigenen Bedarf hinaus keine Vorräthe anzulegen gewohnt waren: so musste bei Gründung der Castra Vindonissensia zuerst für die gehörige Verproviantirung der Legion, für einen regelmässigen Zufluss von Lebensmitteln für Menschen und Pferde gesorgt werden. Dieser Zweck wurde am besten dadurch erreicht, dass in den nahe liegenden Thälern, je an den fruchtbarsten, für Ackerbau und Viehzucht vorzüglich geeigneten Stellen, landwirthschaftliche, von Veteranen beworbene Villen erbaut wurden, welche den Ertrag ihrer Ländereien nach dem Hauptquartiere ablieferten. Da in jenem Zeitpunkte die Ziegelbrennereien Vindonissa's die einzigen des Landes waren, wurde das zur Bedachung der neu entstandenen Gebäulichkeiten nöthige Material von Windisch geholt, auch später noch bei Reparaturen oder Erweiterung der Ansiedelung, als die XXI. bereits durch die XI. Legion ersetzt war, fortwährend aus den obrigkeitlichen Ziegelhütten bezogen. Obwohl von den Ziegeln, die auf den Trümmern der in Rede stehenden Ansiedelungen zu Tage kommen, oft nur ein ganz geringer Theil mit Legionsmarken versehen ist, so lässt sich doch mit Grund annehmen, dass alle im Hauptquartier verfertigte Waare gestempelt war. Bedenkt man aber, dass nach dem Abzuge der XI. Legion alle diese Plätze noch zwei Jahrhunderte, bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts, fortexistirten, dass während dieser Zeit eine mehrmalige gänzliche Zerstörung, die sich aus der Beschaffenheit der noch vorhandenen Ueberreste nachweisen lässt, über alle erging, so kann es nicht auffallen, dass unter der Masse der ihrer Qualität nach sehr verschiedenen Ziegel sich nur wenige aus der Zeit der Anwesenheit der beiden Legionen zu Vindonissa erhalten haben.

Diese Bemerkungen haben keineswegs den Zweck, die Ansicht zu bestreiten, dass einige der Fundstätten von Legionsziegeln Castelle oder Cantonnierungen, andere zum Schutz des Verkehrs und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit angelegte Posten u. s. w. gewesen seien; sie sollen einzig dazu dienen, die von Haller eingeführte Benennung castra aestiva rücksichtlich der Mehrzahl derselben als unrichtig zu bezeichnen, und die Vorstellung, die man von ihnen hat, dahin zu modifiziren, dass sie bei dem gänzlichen Mangel von Umwallungen oder Schutzmauern nicht als eigentliche militärische Plätze zu betrachten seien.

Die bürgerlichen Niederlassungen theilen sich in Dörfer, offene Plätze (vici) und landwirthschaftliche Höfe (villae). Die ersteren finden sich ohne Ausnahme längs der bedeutenderen Strassen. Ohne Zweifel vereinigte sich hier gallische und römische Lebensweise in der Art, dass, in grellen Gegensätzen zu einander, mit Stroh bedeckte Lehmhütten der Urbewohner des Landes den Wohnungen, die nach italischer Weise aufgeführt und eingerichtet waren, zur Seite standen. Da im Umfange dieser Orte weder Ueberreste öffentlicher Gebäude, noch ein gemeinsamer Begräbnissplatz, noch Befestigungsmauern, noch Inschriften u. s. w. vorkommen, so dürfen wir dieselben trotz ihrer oft bedeu-

tenden Ausdehnung und den vielen Beweisen ihres einstigen Wohlstandes mit keinem andern Namen als den eben angeführten bezeichnen.

Die Villen, zu denen meiner Meinung nach auch ein Theil der sogenannten Legionsstationen zu zählen ist, bilden die Mehrheit der römischen Niederlassungen in unserm Lande, und werden nachher ausführlicher besprochen werden.

Vertheilung der römischen Ansiedelungen.

Ein Blick auf eine Karte der römischen Schweiz [1]) zeigt, dass das Vorkommen römischer Ansiedlungen, welche wir an den noch vorhandenen Ueberresten gemauerter, einst mit dem römischen Dach ziegel bedeckter Wohnungen erkennen, sich auf die ebene Schweiz, auf die für Landwirthschaft geeigneten Theile des Landes, beschränkt. Ihre Zahl mehrt sich in Gegenden, welche von römischen Heerstrassen durchzogen werden, oder sich eines milden Klimas und fruchtbaren Bodens in besonderem Masse erfreuen. In dem Gebirgslande Graubünden und der innern Schweiz, in den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, sind wohl römische Münzen und kleine Geräthschaften, aber bis jetzt keine römischen Baureste zum Vorschein gekommen, obwohl nicht zu zweifeln ist, dass auch diese Thäler bewohnt waren. Das schon vor der Invasion der Römer stark bevölkerte Wallis verdankte seiner Fruchtbarkeit und den Strassen über den Simplon und den St. Bernhard eine frühe Romanisirung, und war bis zu dem erstgenannten Alpenübergange hinauf mit römischen Ansiedelungen besetzt. Auffallend dagegen ist der Umstand, dass im Rheinthale, in der ganzen Ausdehnung vom Bodensee bis Chur, nur ein Paar Römerstätten entdeckt worden sind, da doch längs des rätischen Strassenzuges Gebäulichkeiten für die Unterkunft und Verpflegung der Reisenden nicht mangelten, und laut der Peutinger'schen Tafel einige Militärstationen auf dieser Linie existirten. Der Grund des gänzlichen Verschwindens fast jeder Spur von römischen Ansiedlungen mag darin liegen, dass in diesem, vom Rheine häufig überschwemmten Thale die Heerstrasse und der ganze Verkehr sich längs dem Gehänge der Gebirge bewegte, und dass am Fuss derselben durch das Uebertreten der Giessbäche, durch Rüfinen, [2]) die Bodenverhältnisse bedeutende Umgestaltungen erlitten. Einen Beweis für das Begrabenwerden früherer Culturstätten liefert das wälsche Dörfli zu Chur, wo die Erdgeschosse von römischen Wohnungen in einer Tiefe von 12 Fuss unter dem jetzigen Niveau der Oberfläche aufgefunden werden.

Die Zahl der einstigen römischen Wohnsitze auch nur annähernd bestimmen zu wollen, wäre jetzt, wo der Anbau des Bodens so weit vorgeschritten ist, ein vergebliches Bemühen. Eine bedeutende Menge ist jedenfalls ganz verschwunden; viele geben sich nur durch das untrügliche Anzeichen der Benennung oder das Dasein vereinzelter Fragmente römischer Ziegel, Heizröhren oder Geschirre zu erkennen. Zu den Orten, auf denen der römische Anbau fast ganz ausgelöscht ist, gehört der Flächenraum bevölkerter Ortschaften, in denen die römischen Mauerreste wieder benutzt oder so überbaut wurden, dass sich von ihrem Dasein keine Spur zeigt. Einer grossen Zahl römischer Wohnsitze hat auch das Anlegen von Weingärten den Untergang gebracht, da beim Einsenken der Rebstöcke alles vorhandene Gemäuer gänzlich ausgebrochen werden musste. Die sonnigen Abhänge der Berge

---

[1]) Unter römischer Schweiz verstehen wir das jetzige Gebiet dieses Landes zur Zeit der römischen Herrschaft.

[2]) Die Schuttmasse, welche die Giessbäche vom Berge herunterwälzen, vom romanischen rovina = ruina.

und Hügel sind aber gerade die Stellen, welche der römische Ansiedler so gern als Bauplatz wählte. Die Grasdecke des Wiesenlandes und das Moos der Wälder verhüllt zwar noch eine grosse Zahl römischer Wohnsitze, deren Dasein erst bei zufälligen Grabungen (Häuserbauten oder Aushebung von Baumstrünken) bekannt wird; allein die ausserordentliche Anstrengung des Menschen, jeden Fleck Landes ertragbar zu machen, wird in kurzer Zeit sämmtliche Ueberbleibsel römischer Gebäude vertilgt haben, und es scheint die letzte Zeit ihres Bestehens gekommen zu sein. Feste Castellthürme, die wir noch vor zwanzig Jahren massen und zeichneten, sind geschleift worden, und über ausgedehnte römische Wohnungen, auf deren Hypokausten wir herumwandelten, geht jetzt der Pflug seinen ungehinderten Gang. Sollen wir der eben erwähnten Schwierigkeiten ungeachtet eine Schätzung der Zahl der einstigen Römersitze wagen, so glauben wir uns nicht zu täuschen, wenn wir die in diesen Blättern näher zu besprechenden Ortschaften als etwa die Hälfte aller einst vorhandenen ansetzen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zur Aufzählung und Beschreibung der in der Ostschweiz; d. i. im östlichen Theile des helvetischen Gebietes und im westlichen der rätischen Provinz vorhandenen militärischen Anlagen über.

Castell auf Burg bei Stein am Rhein.

Nördlich von dem Städtchen Stein, bei welchem der Rhein aus dem Untersee abfliesst, erhebt sich ein waldiges Gebirge mit einem steilen, von der Burg Hohenklingen besetzten Vorsprunge. Das südliche Ufer des Rheines steigt unmittelbar vom Flussbette an zu einer Höhe von 20 Metern und zu einem Plateau auf, welches ohne Zweifel in keltischer Zeit zu einem befestigten Zufluchtsorte eingerichtet war. Aus dem allmählig zum Strombette sich verengenden, ziemlich seichten Ende des See's tauchen mehrere kleine Inseln auf, die sich als bequeme Stationen für Fischer und Schiffer und als natürliche Stützpunkte für Ueberbrückung der Gewässer darbieten.

Was die früheste Kultur dieser Gegend betrifft, so erwähnen wir eine Gruppe keltischer Grabhügel auf der nördlichen Seite des Rheins und eine Anzahl zerstreut liegender Gräber am südlichen Ufer auf den Feldern zu Eschenz, ferner die bronzenen Geräthschaften, die am Seegestade bei dem genannten Dorfe entdeckt wurden.

Interessanter aber ist das helvetische Ufer durch die auf der Stätte des ehemaligen Refugiums befindlichen Ueberreste eines römischen Castells, das den Endpunkt der langen Kette von Festungswerken bildet, welche dem Rheine nach in verschiedenen Perioden der Kaiserzeit zum Schutz der römischen Grenze angelegt worden sind, und durch die Ueberbleibsel einer hölzernen unzweifelhaft aus römischer Zeit herstammenden Brücke.

Bei näherer Betrachtung der Gegend überzeugt man sich, dass zur Sicherstellung des helvetischen Landes gegen die Einfälle der Germanen, so bald dasselbe unter römische Herrschaft gekommen war, in erster Linie an diesem Punkte Vertheidigungsanstalten errichtet werden mussten. Hier konnte der Feind auf heimatlichem Boden im Dickicht des Waldgebirges unbemerkt sich sammeln und von den Höhen desselben alle Operationen auf dem linkseitigen Ufer überschauen; er konnte auf dem sanft fliessenden Strome bei Nacht und Nebel zwischen den schilfreichen Inseln hindurch die Ueberfahrt mit Leichtigkeit bewerkstelligen oder mit noch geringerer Mühe in kalten Wintern über die Eisdecke

das römische Ufer erreichen. Es wurde daher zum Schutze der Grenze auf dem eben genannten Hügel ein Castell errichtet, dessen Lage mit derjenigen der Castelle von Pfyn, Zürich u. s. w. viele Aehnlichkeit hat, indem ihm auf der einen Seite ein Fluss, auf der andern steile Zugänge eine natürliche Festigkeit verleihen. Von seinen Mauern und Thürmen übersah die Besatzung den Untersee, den Lauf des Rheins und die im Rücken des Castells liegende Gegend, und beherrschte vermittelst ihrer Geschütze die Brücke und die auf dieselbe einmündenden Wege. Ueber die Zeit der Gründung dieser Festung besitzen wir keinerlei Angaben, da Legionsziegel hier nicht vorkommen und keine Inschriftsteine aus älterer Zeit sich erhalten haben. Es ist jedoch nach dem bereits Gesagten nicht unwahrscheinlich, dass die Errichtung eines Standlagers auf diesem Punkte als Bollwerk sowohl gegen Germanen als gegen Vindelicier und Rätier, an deren Grenzen es nach der Augustäischen Provinzeintheilung lag, bald nach der Besiegung der Alpenvölker durch Drusus und Tiberius angeordnet wurde, von denen der erstere, wie bekannt, die Ufer des Rheins durch Anlegung von mehr als fünfzig festen Plätzen sicherte. Jedenfalls scheint dieselbe vor der Ankunft der XXI. Legion in Vindonissa stattgehabt zu haben. Ueber die späteren Schicksale des Castells gibt uns eine im Umfange desselben gefundene, aus dem dritten Jahrhundert herstammende Inschrift Aufschluss, welche nach Mommsens Erklärung und Ergänzung die Wiederherstellung der Umfangsmauer und der Thore unter der Regierung des Diocletian und Maximilian in ganz gleicher Weise meldet, wie der Stein zu Constanz den Neubau der Castellmauer zu Oberwinterthur unter denselben Kaisern und der Altenburgerstein die Reparatur der Mauer des dortigen Castells unter Constantius Chlorus und Severus. Dieser Inschrift zufolge war also während der langen Zeit, als die Grenze des römischen Reiches im Donaugebiete lag, das Castell zu Stein in Verfall gerathen und bedurfte jetzt bei den immer häufiger werdenden Einfällen der Alemannen einer durchgreifenden Ausbesserung oder aber — und diese Annahme ist die wahrscheinlichere — das Castell, das dem Andrange der Feinde besonders ausgesetzt war, hatte bei einem der Streifzüge, welche die Alemannen unter Valerianus, Gallienus, Aurelianus nach dem römischen Gebiete unternahmen, schon einmal eine Erstürmung erlitten, bei welchem Ereignisse die Zinnen der Umfangsmauer, die Thürme und die Eingänge der Festung so weit niedergerissen, das Ganze in dem Grade wehrlos gemacht worden war, als es die vorübergehende Besitznahme dem Feinde gestattete. Dass im vierten Jahrhundert, nachdem die Alemannen den Grenzwall überschritten und die römischen Truppen aus dem Zehndland herausgeworfen hatten, worauf der Rhein wiederum die Grenzen des Reiches bildete, das Castell grosse Bedeutung erlangte, lässt sich aus den Angaben gleichzeitiger Schriftsteller abnehmen, welche die in der Nähe des Bodensees zwischen römischen und germanischen Heeren gelieferten Kämpfe berichten. Wahrscheinlich wurde die Festung unter Honorius im Anfange des fünften Jahrhunderts von den Lentiensischen Alemannen eingenommen und nebst den übrigen festen Plätzen in dieser Gegend zerstört.

Ehe wir uns zur Beschreibung der noch vorhandenen Ueberreste des Castells wenden, müssen wir des Namens erwähnen, unter dem dasselbe in römischer Zeit bekannt war.

Bei der Aufzählung der Völkerschaften des belgischen Galliens führt Ptolemäus (Geogr. II. 8) da, wo er von den östlich von den Lingonen (Gegend um Langres) hinter dem Berge Jurassus am Rheine wohnenden Helvetiern spricht, die zwei Ortschaften Forum Tiberii und Ganodurum an, von denen nach der Ausgabe von Wilberg die letztere von der erstern um einen halben Grad ostwärts und um einen ganzen nordwärts entfernt liegt. Da die Ungenauigkeit der geographischen Bestim-

mungen bei Ptolemäus die verschiedensten Deutungen zulässt [1]) und beide Namen weder in einem alten Schriftsteller noch auf Inschriften vorkommen, so ist die Lage dieser Punkte der Gegenstand langer Erörterung geworden. Was die Ortschaft Ganodurum betrifft, so haben verschiedene Geographen und Alterthumsforscher dieselbe zu Constanz, Zurzach, Lauffenburg, Steckborn, Solothurn und Kulm im Aargau gesucht, während Stumpf und Andere sich für Burg Stein entschieden. Als Hauptbeweis für die letztere Ansicht, wird der Umstand angeführt, dass der keltische Name Ganodurum aus den Wörtern Gand und Durum zusammengesetzt sei, von denen das erstere Stein, das zweite Wasser und deren Vereinigung Stein im Wasser bedeute, mithin der jetzige Name des am rechten Ufer liegenden Städtchens aus der Benennung der gallischen Ortschaft am linken Ufer entstanden sei. Obgleich wir dieser Ableitung nicht den mindesten Werth beilegen, müssen wir uns doch zu der Ansicht bekennen, dass wenn es wirklich zwei Ortschaften Forum Tiberii und Ganodurum auf helvetischem Boden und in der Nähe des Rheins gegeben habe, unmöglich andere Punkte als Zurzach und Stein am Rhein gemeint sein können, da vom Bodensee bis nach Augusta Rauricorum hinab nur an diesen beiden Stellen Spuren grösserer Niederlassungen mit Brücken und Castellen angetroffen werden, welche ein Geograph bei Angabe der helvetischen Ortschaften zu erwähnen nicht unterlassen durfte.

Was nun das Castell selbst betrifft, [2]) (Taf. I. Fig. 1) so bilden seine Umfassungsmauern, deren Lauf durch die Formation des Terrains vorgeschrieben war, ein etwas verschobenes Viereck. Jede Seite misst ausserhalb der Mauer etwa 325 Fuss, und das Ganze schliesst einen Raum von etwas mehr als 100,000 Quadratfuss ein. Die Mauer ist an jeder Ecke durch einen runden, auf jeder Seite durch

---

[1]) Die Lage der zum helvetischen Lande gehörenden und der benachbarten Ortschaften gibt er nach Wilberg's Ausgabe so an:

Ganodurum . . .	28° 30′	46° 30′
Forum Tiberii . .	28° —	46° —
Equestris	27° —	45° 40′
Avanticum . . .	28° —	45° 30′
Augusta Rauricorum	28° —	47° 30′
Brigantium . . .	30° —	46° —

Sowohl die Länge- als Breitebestimmung obiger Ortschaften ist unrichtig. Jene ist viel zu gross, diese zu klein. Es ist vorgeschlagen worden, um die Fehler zu eliminiren, statt der absoluten Längen und Breiten, welche Ptolemäus gibt, bloss relative d. h. bloss die Differenzen je zweier Lagebestimmungen anzunehmen, wodurch man dem eigentlichen Elemente, womit der Geographe rechnete, näher komme. Als Beispiel wird angeführt, dass Ganodurum von Equestris in Länge und Breite gerade so weit entfernt liege als Solothurn von Nyon. Wofern man Solothurn mit Ganodurum für identisch hält, und die Länge dieses Ortes nach den ältern Ausgaben des Ptolemäus zu 28° 10′ ansatt zu 28° 30′ ansetzt, so erscheint dieses Verfahren gerechtfertigt. Allein so wie man einen andern Ort als Ausgangspunkt wählt, so gewährt es keinen Vortheil und zwar desswegen, weil die Lage dieser Ortschaften unter sich selbst von Ptolemäus falsch bezeichnet ist. Nimmt man z. B. Aventicum als fixen Punkt an, so wäre Ganodurum, welches von demselben 30 Minuten östlich und einen Grad nördlich liegt, in der Gegend von Freiburg im Breisgau zu suchen, und Forum Tiberii, das mit jener Ortschaft unter gleicher Länge aber 30 Minuten höher liegt, in der Gegend von Pruntrut. Rechnet man von Augusta Rauricorum aus, welches nach Ptolemäus mit Aventicum unter demselben Längegrad (obwohl in der Wirklichkeit um etwa 40 Minuten östlicher und um 2 Grade anstatt 1 Grad nördlicher) liegt, so wäre Ganodurum in die Gegend des Aargletschers und Forum Tiberii in die Gegend von Zermatt zu setzen. Nimmt man Brigantia als Ausgangspunkt an, so fällt Ganodurum in die Gegend östlich von Villingen und Forum Tiberii in die Gegend von Basel-Augst. — Alle Beachtung verdient jedenfalls die Hypothese des Cluverius und d'Anville, nach welcher durch unrichtiges Abschreiben des Namens Salodurum Ganodurum, ΓΑΝΟ aus ΣΑΛΟ entstand.

[2]) Ueber römische Festungsmauern siehe Vitruv. I.

zwei halbrunde Thürme verstärkt. Ausserdem sind zum Schutze des Haupteinganges zwei viereckige Thürme als Propugnacula (Fig. 2) angebracht.[1]) Die Umfassungsmauer (murus), deren Erbauung oder Herstellung, wie die angeführte Inschrift zeigt, und wie sie in der That es verdiente, als ein bedeutendes, der öffentlichen Bekanntmachung werthes Unternehmen betrachtet wurde, hatte, so weit sich ihre Dimensionen aus den Ueberresten bestimmen lassen, eine ungleiche Dicke. Auf der Nordseite nämlich, wo sie am Rande des 80 Fuss hohen, sehr steilen Abhanges parallel mit dem Rheine hinläuft, aber mit Erde bedeckt ist, kennt man ihre Beschaffenheit nicht, auf der Süd- und Westseite scheint sie ursprünglich 10—11 Fuss, auf der Ostseite dagegen, wo sich der Castellplatz nur wenige Klafter über die Umgegend erhebt, etwa 16 Fuss dick gewesen zu sein. Der Kern der Mauer (Farctura oder Emplecton), d. i. die zwischen den regelmässig aufgeführten Seitenwänden befindliche Ausfüllung, ist, wie bei allen fortificatorischen Mauern, Gusswerk, und besteht aus verschwenderisch ausgegossenem Kalk, klaren Sandkörnern und Brocken von Sand-, Kalk-, Tuf- und Kieselstein, welche letztern auf der Ostseite ein Gewicht von 1—2 Zentner erreichen. Bruchstücke von gebrannten Steinen, z. B. Dachziegeln, zeigen sich höchst selten, Zwischenräume aus Unachtsamkeit der Arbeiter und Eilfertigkeit entstanden, gar nicht — ein Beweis, dass der Bau noch der frühern Zeit angehört. Dieser innere Theil der Mauer, das Füllwerk (Fig. 3), bildet einen compacten, äusserst festen Körper, der an Härte, und Dauerhaftigkeit dem Nagelfluhgestein gleich kommt. Die innere und äussere Bekleidung der Mauer (Fig. 4) besteht aus viereckigen Stücken Sand-, Kiesel- oder auch Tufstein von ungefähr 3—4 Zoll Höhe und 6—10 Zoll Länge in horizontal fortlaufenden Lagern und durch sehr breite Kalkfugen von einander getrennt.[2]) In dem Mörtel, welcher dieselben verbindet, findet sich keine Spur einer Beimischung von zerstossenen Ziegeln, welche in helvetischen Römerbauten einzig nur an dem Castrum Rauracense bei Kaiser-Augst zu bemerken ist. Neben den Gerüstlöchern finden sich namentlich auf der Westseite, wo die Mauer noch 13 Fuss emporsteht, runde durch die ganze Mauermasse durchsetzende Oeffnungen, die offenbar dazu bestimmt sind, der in der Mauer eingeschlossenen Feuchtigkeit Ausgang zu gestatten. Unbegreiflich ist, dass gerade auf der Ostseite, wo der Zutritt zu der durch keinen vorgelegten Graben verwahrten Mauer ganz leicht ist, die Fundamente kaum einen Fuss tief in den Boden hinabgehen und gegenwärtig, wie zu Pfyn und Altenburg, als unterhöhlte Felsmassen sich darstellen. Das von den viereckigen, 10—12 Fuss über die Mauer vortretenden Thürmen (propugnacula) flankierte Hauptthor (Fig. 5), über welchem ohne Zweifel die oben erwähnte Inschrift angebracht war, befand sich auf der Südseite, ein kleines Seitenthor (Fig. 6) dem im Stadtarchiv zu Stein aufbewahrten Plane[3]) von 1726 zu Folge auf der Westseite. Von beiden ist gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden. Die Castelleingänge, welche aus grossen Quadersteinen erbaut waren, sind in der Nähe von Ortschaften ebenso wenig als die Mauerbekleidungen verschont geblieben.

Glücklicher Weise hat sich sowohl von den Eck- als Seitenthürmen je einer in seinem untersten Stockwerk, welches mit dem innern Raum des Castells auf gleicher Ebene liegt, erhalten. Die

---

[1]) »Des ouvrages avancés appelés antemuralia — ein Ausdruck späterer Zeit — défendaient les portes.« (S. Veget. de re mil. IV. 4.) [2]) Die Construction der Mauer ist genau dieselbe, welche de Caumont in seinem Cours d'antiquités monumentales« unter dem Namen »Petit appareil allongé« beschreibt (Bd. II. S. 165 Taf. XVII. Fig. 8). — Siehe die Beschreibung des Castells von Jublains u. s. w. in eben diesem Werke und das Castell von Larçay im Bull. Monum. 1856. S. 314. [3]) Die beigegebene Zeichnung des Castells ist aus diesem Plane copiert.

38

Seitenthürme (Fig. 7) treten in Form eines Halbkreises etwa 17 Fuss über die Linie der Mauer hinaus, und schliessen einen sechseckigen Raum ein, dessen Wände gleich der Aussenseite der Mauer mit kleinen Steinen (Tufstein) bekleidet sind. Der Boden dieses Raumes ist mit einem Estrich ausgelegt. Der Eingang durch die 4 Fuss dicke Thurmwand ist 3 Fuss 4 Zoll breit. Die Eckthürme sind ohne allen Zweifel auf gleiche Weise construirt und, verschieden von denjenigen in Irgenhausen, unterhalb der Ebene des Castells nicht hohl, sondern massiv. Den einzigen noch in seinem untern Theile erhaltenen (Fig. 8) nimmt ein zum Pfarrhofe gehöriges Gartenhäuschen ein, welches die Untersuchung unmöglich macht.

Da die ganze Umfangsmauer bis zur Bodenfläche des Castells abgetragen ist, so lässt sich ihre ursprüngliche Höhe nur durch Vergleichung dieses Castells mit andern besser erhaltenen und Benutzung einiger in den römischen Kriegsschriftstellern enthaltenen Andeutungen bestimmen. Auf der Krone derselben waren die Zinnen aufgesetzt, und befand sich der Wallgang, auf welchem sich die Vertheidiger postirten und eine gewisse Zahl von Ballisten stand. In gleichem Niveau mit dem Wallgang lag das zweite Stockwerk der Thürme, die dann mit ihrer Plattform und ihren Zinnen noch um ein Stockwerk emporragten. [1])

Was den innern Raum des Castells betrifft, so ist ein Theil desselben mit der Pfarrkirche des Dorfes Eschenz und ein Paar Wohnhäusern besetzt, ein anderer zum Gottesacker oder zu Gärten verwendet, oder mit Reben bepflanzt. Von der Anordnung der Gebäulichkeiten, die hier standen, der Casernen, Magazine und des Prätoriums haben wir keine Kunde, da Nachgrabungen im Interesse der Alterthumskunde hier nie vorgenommen wurden. In der Tiefe von 3—4 Fuss erscheint an vielen Stellen Gemäuer, namentlich so in der nordöstlichen Ecke (Fig. 9) beim Pfarrhause, wo 5 Fuss dicke Mauern auf einen sehr festen Bau schliessen lassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Wohnung des Befehlshabers auf diesen Punkt verlegt war, von dem man, wie beim Prätorium zu Zürich, den See, den Fluss mit der Brücke und den Lauf der Strasse übersah. Bestandtheile von Hypokausten, eine Menge Scherben von rothem Geschirr (terra sigillata), von Fensterscheiben u. s. w., welche früher gefunden wurden und jetzt noch zum Vorschein kommen, beweisen, dass Bequemlichkeit in den Wohnungen nicht ausgeschlossen war.

Es ist kein Zweifel, dass dieses Castell durch Fahrwege mit denjenigen von Ad Fines, Vitudurum, Arbor Felix, mit dem letztern so wie mit Brigantia noch ausserdem durch die Flotille, welche nach der Notitia imperii auf dem Bodensee kreuzte, in Verbindung gesetzt war.

Die Alterthumsgegenstände, welche im Umfange des Castells gefunden und bekannt geworden sind, beschränken sich auf zwei Inschriftsteine (No. 271 und 272 in Mommsen's Inscrpt. helvet.), nämlich ein dem Flussgotte Rhenus geweihter Altar, der im Jahr 1741 im Kirchhofe neben den Fundamenten eines Gebäudes entdeckt wurde, und die oben erwähnte Gedächtnisstafel, welche die Wiederherstellung des Castells kund thut; ferner eine grosse Anzahl Münzen, sowohl aus der früheren und frühesten Kaiserzeit, als namentlich aus dem dritten und vierten Jahrhundert, aus der Zeit des Diocletian und der Constantine. Das häufige Vorkommen von Münzen des Valens und Valentinianus, welcher letztere nach Ammianus Marcellinus II. 1. die ganze Rheingränze von Rätien aus bis zum Ocean durch Festungswerke aller Art sicherte, beweist, dass zu ihrer Zeit auf diesem Castelle wieder

---

[1]) Siehe Mazois, Ruines de Pompéi Ie Partie pl. XII et XIII, und Overbeck's Pompeji S. 89 u. ff.

grosse Thätigkeit herrschte. So wie auf andern ehemaligen Römerstätten sind auch hier zu verschiedenen Zeiten Hausgeräthe aller Art nebst Pfeil- und Lanzenspitzen aus Eisen, ferner bronzene Schmucksachen, wie Fibeln, Schnallen, Ringe etc. zum Vorschein gekommen. Eine kleine Bronze, Ariadne auf einem Panther gelagert, aber von sehr geringem Kunstwerthe, wurde im Anfange des vorigen Jahrhunderts im Arach (siehe unten) gefunden, und ist in natürlicher Grösse Taf. I. Fig. 10 abgebildet. [1])

Ueber die mehrerwähnte Brücke (Fig. 11) lässt sich nur Weniges berichten. Die Ueberreste derselben bestehen gegenwärtig (1858) in einigen Duzend Stumpen eichener Pfähle, welche sich in ziemlich gerader Linie von den untersten Häusern bei Eschenz nach einem Punkte des jenseitigen niedrigen Ufers hinüber ziehen, welcher Arach (nach der Aussprache Orach) genannt wird. [2]) Im Jahr 1836 war das erste Joch vom rechten Ufer noch deutlich zu erkennen. Die eichenen Pfähle hatten einen Durchmesser von etwa 10 Zoll. Sie waren paarweise geordnet; jedes Paar stand vom andern stark 3 Fuss entfernt, so dass die Brücke wenigstens 22 Fuss breit gewesen sein muss. Der Abstand der Joche war schon damals um so weniger mit Genauigkeit zu bestimmen, als gegen die Mitte des Flusses hin die Pfahlköpfe nur an ihrer Farbe zu erkennen sind, und Stumpen älterer Brückenpfähle, die zwischen den Ueberresten des letzten Baues vorkommen, die Anlage desselben undeutlich machen. Merkwürdiger Weise berührt die Brücke das Inselchen Weerd nicht, welches im neunten Jahrhundert als Verbannungs- und Sterbeort des heil. Othmars, Abtes von St. Gallen, zu grosser Berühmtheit gelangte, sondern lief in kleiner Entfernung oberhalb derselben an ihr vorbei. Zum Schutze der Zugänge zu dieser Brücke waren an beiden Ufern kleine Festungswerke angelegt, von denen sich am rechten Ufer beim Arach und etwas oberhalb desselben trotz der dort stattgehabten Veränderungen des Terrains in einem Wall und Schutthaufen mit römischen Ziegeln Spuren erhalten haben. Auch am linken Ufer scheint eine Schutzwehr bestanden zu haben, wie aus folgender Notiz im 88. Bande der Leuischen Handschriften auf der Stadtbibliothek in Zürich p. 669 hervorgeht: »Es war auch eine hölzerne Brugg von dem Gestad zu Eschenz, nächst oberhalb der Insel Weerd, bis an das jenseitige Gestad, so Arach heisst, hingezogen, woselbst ein Vor- oder Bollwerk angelegt gewesen. Bei Manns Gedenken konnte man von dieser Brugg, so heut zu Tage noch den Namen Heidenbrugg traget, fast alle Stumpen von den Bruggpfählen bei klein und hellem Wasser sehen, wie dann vor wenig Jahren von Feldmesser Jakob Schäppi die Brugg und Joch derselben in Grund gelegt worden, und im Amthaus zu Stein der Riss [3]) zu sehen. Ao. 1733, da der Rhein ausserordentlich klein war, haben die Fischer bei 50 Stumpen Bruggpfähl, deren die meisten noch 6—7 Schuh lang gewesen und einige mit eisernen Kappen versehen waren, herausgezogen. Das meiste Holz war wie schwarz gebeiztes Bein. Die Güter zwischen dem nördlichen Ende der Brücke und Stygen [4]) haben den Namen Arach, diejenigen zwischen Arach und der Stadt heissen Boll, weil dort die Gegend von dem Rhein an aufsteigt. Wann das Wasser klein ist, werden in der Gegend der Heidenbrugg von Alters her alte heidnische Münzen von Silber und Kupfer gefunden, auch andere Sachen von Kupfer und Eisen, daraus ein considerables Cabinet gemacht werden könnte. Auf der andern Seite des Rheins sind je

[1]) Dieses Bild mit vielen andern Bronzen aus der Sammlung des im Jahre 1792 verstorbenen Herrn Landvogt von Zoller ist von Herrn Caspar Schinz der antiquarischen Gesellschaft geschenkt worden. — Siehe auch No. 273 in Mommsens Inscript. helvet. [2]) Bei Fig. 11 bezeichnet a die St. Othmarsinsel, b den von den alten Chronisten viel besprochenen Felsblock »Weerdstein« (Gand) — ein Granitfündling. [3]) Dieser Riss ist verloren gegangen. [4]) Name einiger Wohnungen.

und je dergleichen in den Feldern sonderlich auf Burg gefunden worden. An dem End der Heidenbrugg, an dem Gestad zu Eschenz, liegen im Boden noch die Menge Quadersteine. Die dort wohnenden Eschenzer haben viel Stücke herausgegraben und dem Herrn Stadtschreiber Bühl sel., als er die Obermühle erbauen, verkauft, ist ihnen aber einsmals von der Herrschaft verboten worden.«

Vitudurum, Ober-Winterthur.

Der Name Vitudurum, den die alemannische Bevölkerung des Landes, um einen Sinn in das Wort zu bringen, schon im Jahr 850 in Wintardurum verwandelt hatte, ist offenbar keltischen Ursprungs. Die Bedeutung der ersten Hälfte dieses Wortes ist unbekannt, die zweite, welche in der Zusammensetzung keltischer Ortsnamen so häufig erscheint, bezeichnet eine Festung. [1])

Bei alten Schriftstellern kommt der Name Vitudurum nicht vor, er erscheint aber auf einer aus Diocletians Regierung herstammenden, zu Constanz aufbewahrten Inschrift und im Antoninischen Reisebuche. Diese beiden Daten verbunden mit den an diesem Orte häufig vorkommenden Stempeln der XXI. und XI. Legion auf Dachziegeln [2]) verbreiten einiges Licht über die Zeit der Anlegung und die spätern Schicksale des in unbedeutenden Ueberresten noch vorhandenen Castells. Dass Castelle schon im Anfange unserer Zeitrechnung in unserer Gegend vorhanden waren, geht unwiderruflich aus der Stelle bei Tacitus Hist. I. 67 hervor, wo der Raubzug des Cäcina durch Helvetien (im Jahr 69 n. Chr.) erzählt und ein Castell in der Nähe von Windisch erwähnt wird, das vormals die Helvetier mit eignen Leuten besetzten und auf ihre Kosten unterhielten. [3]) Solche Castelle waren den Helvetiern, die zur Vertheidigung der Rheingrenze verpflichtet waren, durchaus nöthig, um sich mit ihrer Hülfe der Germanen zu erwehren.

Ober-Winterthur liegt an einem uralten Wege, der aus dem Limmatthale durch das Thurthal zum Bodensee führt. Nach der Anlegung eines Waffenplatzes zu Vindonissa, unter der Regierung des Augustus, wurde dieser Weg, auf welchem man in kürzester Linie von dem genannten Orte nach der rätischen Militärstation Brigantia gelangt, zu einer römischen Heerstrasse eingerichtet und vermittelst derselben die von Mailand über die Alpen nach Augsburg und die über den Poeninischen Berg nach Augusta Rauricorum und den Rheingegenden führenden Heerwege mit einander in Verbindung gesetzt. Zum Schutze dieses Strassenzuges, zur Unterkunft der auf derselben dahin ziehenden Truppen und zur Sicherung des Verkehrs war es nöthig, an verschiedenen etwa einen Tagemarsch von einander liegenden Punkten Castelle und Mansionen (Herbergen für das Militär) und Mutationen (Posthäuser für Pferdewechsel) zu errichten. Solcher Castelle, die zugleich auch die eben erwähnten Anstalten in sich fassten und ausserdem zum Schutze der Rheingrenze dienten, sind auf der Strecke

---

[1]) Nach der bisherigen Annahme war durum gleichbedeutend mit dem gaelischen dour und dem bretonischen dwr, den Bezeichnungen für Wasser. Man dachte, zu dieser Benennung hätte die am Fusse des Hügels, auf welchem Ober-Winterthur steht, hinfliessende Eulach Veranlassung gegeben. Allein Zeuss (Gram. celt. I. pag. 30) sagt: »Lexicon hibernicum exhibet adj. dur in vetustis glossis glossatum voce daingean adj. fortis, securus, subst. fortificatio. — Vitudurum etc.«

[2]) Siehe Dr. Meyer's Geschichte der XX. und XI. Legion und Mommsen's Inscript. helvet. in unsern Mittheilungen.

[3]) Castellum, quod olim Helvetii suis militibus ac stipendiis tuebantur.

von Windisch bis Bregenz drei bekannt und in mehr oder weniger bedeutenden Ueberresten noch vorhanden, nämlich Vitudurum, Fines und Arbor Felix. Die Strasse selbst wurde übrigens, wie die Geschichte lehrt, in Vergleich mit der Bernhardsstrasse weniger, wohl erst im vierten Jahrhundert stark benutzt; sie war auch, wie ihre Beschaffenheit verräth, nur stellenweise nach den Regeln der Kunst gebaut, und scheint auch von Baden an der Meilensteine entbehrt zu haben.

Das Castell Vitudurum (Taf. II. Fig. 1) liegt am untersten Absatze der nördlichen Abdachung des Lindberges, auf einem Vorsprunge, der, kaum 20 Meter über die Thalfläche erhaben, auf drei Seiten durch natürliche Abhänge geschützt, auf der vierten Seite aber von den nahen Berghalden überragt wird. Da diese Oertlichkeit für die Anlegung eines Castells wenig geeignet erscheint, hat Haller (Helvetien u. d. R. II. 125) die irrthümliche Behauptung ausgesprochen, »die alte römische Festung sei auf dem Lindberge gestanden, weil man von demselben nicht nur das Land weit übersehen, sondern auch die ehemalige Stadt (!) selbst und die ganze Heerstrasse vollkommen beherrschen konnte«, — ungeachtet sich auf dem Berge nirgends die geringste Spur von Gemäuer findet. Da die Station Vitudurum ihrer Bestimmung nach zugleich eine mansio war, so kann das Castell unmöglich anderswo, als in der unmittelbaren Nähe der Heerstrasse zu suchen sein. Wirklich hat auch schon Stumpf die Lage desselben ganz richtig bezeichnet, indem er meldet, dass bei der Kirche und um den Kirchhof herum zerbrochenes Gemäuer einer uralten römischen Befestigung, ähnlich demjenigen zu Stein auf Burg und Pfyn zu sehen sei.

Da die Umfangsmauer nur in geringen Ueberresten noch da steht und weit dem grössten Theile nach von Erde bedeckt und mit Häusern überbaut ist, so kann ohne bedeutende Nachgrabungen die Form des Castells nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden. Die Umrisse desselben haben aber jedenfalls ein unregelmässiges Vieleck beschrieben, dessen Gestalt der Natur des Terrains angepasst war. Die Nord- oder Bergseite, an welcher sich die Heerstrasse hinzog, bildet eine gerade Linie von etwa 220 Fuss Länge. Von den Endpunkten derselben wendet sie sich ziemlich unter rechten Winkeln ab, und läuft dem Rande des Abhangs folgend in mehreren Brechungen um das Plateau herum. Das von ihr eingeschlossene Areal, auf dem die Kirche, das Pfarrhaus und mehrere andere Gebäude stehen, beträgt etwa 80,000 Quadratfuss. Dass die geradlinige, an der Strasse liegende Seite an den Ecken mit Thürmen besetzt war, scheinen einige Mauerreste zu beweisen. Den Schutz eines vorgelegten Grabens scheint die Mauer entbehrt zu haben. Der Eingang, über welchem die oben erwähnte Inschrift[1]) angebracht gewesen sein mag, befand sich unzweifelhaft in der Mitte dieser Seite bei Fig. 2. Etwa 30 Fuss von der östlichen Ecke tritt die sonderbare Erscheinung auf, dass die eigentliche Ring-

---

1) Mommsen's Inscriptiones helvet. No. 239.

IMP . CAES . G . AVRE . VAL . DIOCLETIANVS . PONT . MAX . GER . MAX . II .
SAR . MAX . PERS . MAX . TRIB . POT . XI . IMP . X . COS . V . P . P . PROCOS . ET
IMP . CAES . M . AVR . VAL . MAXSIIMIANVS . PONT . MAX . GER . MAX . SAR .
MAX . PERS . MAX. TRIB . POT . X . IMP . VIIII . COS . IIII . P . P . PROCOS . P . F . INV . AVGG
ET . VAL . CONSTANTIVS . ET . GAL . VAL . MAXIMIANVS . NOBILISSIMI
CAESS . MVRVM . VITVDVRENSEM . A . SOLO . REFECERVNT
AVRELIO . PROCVLO V . P . PRAES . PROV . DEDIC

Unter murus vitudurensis ist die Umfangsmauer des Castells zu verstehen. Forcellini: Murus, lapideus ambitus circa urbem munimenti causa. »Quamvis murum aries percusserit.« Caes. B. G. II. 12. »Oppidum, propter latitudinem fossae murique altitudinem, expugnare non potuit.« Ibidem VII. 65.

mauer über eine ebenfalls fortificatorische Mauer schief hinläuft (Fig. 3), welche letztere die Wand eines Thurmes gebildet haben muss. Eine genaue Untersuchung dieser Ecke des Castells ist wegen der nahe stehenden Häuser unmöglich. Nach der Ansicht Bauverständiger sind die hier aufeinander stossenden Mauern nicht zu gleicher Zeit aufgeführt worden, und die räthselhafte Anordnung derselben erklärt sich nur durch die Annahme, dass, wahrscheinlich bei dem unter Diocletian und Maximinian stattgehabten Aufbau der zerfallenen oder zerstörten Mauer das Castell eine andere den damaligen Bedürfnissen besser entsprechende Form erhielt.

Was die Bauart der Ringmauer betrifft, so lässt sich dieselbe in einigen noch bis zur Höhe von 15 Fuss erhaltenen Ueberresten mit Genauigkeit bestimmen. Ihre ganze Breite beträgt 11 Fuss. Das Füllwerk besteht aus einem vermittelst reinen Kalks und groben geschwemmten Sandes bereiteten Mörtel, in welchem hier Kieselsteine in regelmässigen Schichten eingebettet, dort Splitter von Fündlingen nebst zerbrochenen Dachziegeln — ein Beweis des spätern Aufbaus — unordentlich hineingeschüttet liegen. (Fig. 4.) Die Bekleidung der Mauer (Fig. 5), welche in den Kellern der an die westliche Mauer sich anlehnenden Häuser beobachtet werden kann, besteht aus horizontalen Lagen zurecht geschlagener Kiesel, oder häufiger aus Stücken Sandstein oder Tuff von 3—4 Zoll Höhe und 5—8 Zoll Länge. Mitunter erscheint auch ein Backstein, z. B. ein Stück einer Suspensuraplatte, in der Bekleidung. Die Mörtellagen sind ein paar Linien breit, sauber ausgestrichen, die Wände im Ganzen ziemlich glatt. Die äussere Bekleidung ist der innern gleich, nur dass bei dieser etwas grössere Steine angewendet wurden.

Wenn schon die Unregelmässigkeit in der Anlage der Umfangsmauer an der Nordostecke des Castells und die zahlreichen Fragmente von Dachziegeln und Heizröhren und gebrannten Steinen aller Art im Füllwerk der Mauer auf Umbau der letztern schliessen lassen, so erhält die Annahme eines in späterer Zeit vorgenommenen Neubaues ihre volle Bestätigung durch den Umstand, dass beim Abbrechen derselben in den Fundamenten Werkstücke aus jurassischem Kalk, Capitäle und Gesimse grosser Gebäude nebst zerbrochenen Mühlsteinen u. s. w. gefunden wurden. (Fig. 6.) Wie unter den spätern Kaisern bei den immer häufiger und drohender werdenden Einfällen der Germanen Bautheile von Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden und Monumenten zum raschen Neubau oder zur Wiederherstellung zerfallener Festungen benutzt wurden, beweisen in unserm Lande die vielen schön sculpierten Fragmente von Tempeln uud Inschriftsteine von Augusta Rauricorum (Basel-Augst), welche in den Fundamenten der Mauern des nahen Castrum Rauracense (Kaiser-Augst) zum Vorschein kamen, ferner in Frankreich die Beschaffenheit der Fundamente des »Castellum Gallo-Romain de Larçay«[1] und vieler anderer.

Was die Gebäulichkeiten im Innern des Castells betrifft, so haben weder frühere Nachgrabungen noch die von der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich im Jahre 1838 und die im Jahre 1858 von Herrn Oberst Pfau in Winterthur vorgenommenen, weil sie alle mit unzureichenden Mitteln begonnen wurden, unsere Kenntniss dieses Theils der Festung gefördert. Es wurden damals an mehreren Stellen Ueberreste von Estrichböden und Mauern von bedeutender Festigkeit aufgedeckt, aber deren Lauf und Zusammenhang nicht ermittelt. So viel scheint sicher, dass das Prätorium (die Wohnung des Befehlshabers) die Mitte des Castellplatzes einnahm.

[1]) Bull. Monum. XXII. p. 317.

Die im Umfange des Castells zu Tage gekommenen Gegenstände sind Stücke von bemalten Wänden, Tafeln und Gesimse zur Ausschmückung von Wohnzimmern, Trümmer von Hypokausten, mehrere Amphoren, Bruchstücke von Fensterscheiben, Geräthe aller Art aus Erz und Eisen, einige goldene, silberne und eiserne Ringe mit geschnittenen Steinen und namentlich eine grosse Menge Scherben sowohl schön verzierter aretinischer Gefässe [1]) als gewöhnlichen Kochgeschirrs, wie solche in allen römischen Ansiedelungen gefunden werden, und Dachziegel, die mit Stempeln der XXI. und XI. Legion bezeichnet sind. In der Reihe der hier gefundenen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, welche theilweise in den Münzsammlungen zu Zürich und Winterthur aufbewahrt werden, befinden sich solche verschiedener römischer Familien, viele von Augustus und den frühern Kaisern, sowie dann wieder eine Menge aus der Zeit Diocletians und der Constantine. Diejenigen von Valentianus II. bilden den Schluss. [2])

Aus dem Angeführten geht mit Beziehung auf die Schicksale des Castells Vitudurum als Thatsache hervor, dass dasselbe jedenfalls nicht später als zur Zeit der Verlegung der XXI. Legion nach Windisch unter Claudius erbaut, unter der Regierung Diocletians und Maximinians wegen Verfalls seiner Mauer oder wohl eher nach vorhergegangener Zerstörung durch die Germanen auf Anordnung des Aurelius Proculus, Praeses der Provincia belgica, von welcher das helvetische Land damals einen Theil ausmachte, zum zweiten Mal und zwar aus und auf den Trümmern der alten Festung neu aufgeführt und was die innern zur Beherbergung durchreisender Militärpersonen und der Befehlshaber bestimmten Gebäulichkeiten betrifft, sehr wohnlich eingerichtet wurde. [3]) So wie in dem Hauptwaffenplatze Windisch entwickelte sich auch in den von ihm abhängigen Castellen längs des Oberrheins — es lehrt diess sowohl die Geschichte als die grosse Zahl der in denselben zu Tage kommenden Münzen der Constantine und Valentiniane — gegen das Ende des vierten Jahrhunderts ein erhöhtes Leben, da die Römer die letzte Kraft aufbieten mussten, um noch ein Paar Jahrzehende den Verlust der Rheingränze und die Ueberflutung des nördlich von dieser liegenden Landstriches abzuwenden. Der Rückzug der römischen Truppen und der Untergang aller dieser festen Punkte fand unter Honorius statt.

Die römische Ortschaft Vitudurum stand genau auf derselben Stelle, die das jetzige Dorf Ober-Winterthur einnimmt. Die zu beiden Seiten der alten, gegenwärtig noch gebrauchten Strasse befindlichen Gebäude ruhen theilweise auf römischen Grundmauern. Bergwärts zeigen sich in den Matten und Feldern, bis in die mit Weinreben bepflanzte Anhöhe hinauf Fundamente von Wohnungen, Estriche und zerstörte Hypokauste. Auch im Thale, namentlich bei der Mühle, finden sich Trümmer von Gebäuden. Ein Begräbnissplatz der Einwohner lag am nordöstlichen Ende des jetzigen Dorfes bei dem äusserten Hause auf der Mittagsseite der Landstrasse. [4])

Dass unter dem Schutte der zerstörten Gebäude mitunter keltische Münzen und Geräthschaften und keltisches Geschirr in grossen Haufen gefunden wird, kann nicht auffallen; wenn aber Haller II. 122

[1]) Eine merkwürdige Darstellung auf einer hier gefundenen Scherbe ist beschrieben und abgebildet im Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthümer. Jahrg. IV. No. 2. [2]) Hallers Angabe II. 129, »dass Münzen von Philipp von Macedonien, Alexander dem Grossen, Seleukus, Lysimachus, Ptolemaeus, Juba und anderen Fürsten zu Oberwinterthur ausgegraben worden seien«, ist ganz irrthümlich. [3]) »Nam quum imperium Romanum extremis in limitibus ubique Diocletiani providentia oppidis et castellis atque burgis inclusum esset, omnesque copiae militares in iis domicilium haberent.« (Zosimus, Hist. II. 34.) [4]) Nach Werdmüller's Mem. Tig. I. 22 und den von der antiquar. Gesellschaft an dieser Stelle gemachten Ausgrabungen.

sagt, »es sei zuverlässig«, dass hier eine der zwölf beim Auszuge der Helvetier nach Gallien in Asche gelegten Städte gestanden, wenn er ferner II. 123 von Weichlichkeit und Schwelgerei der römischen Colonisten in dieser helvetischen Stadt spricht und die Unglücksfälle derselben aufs Jahr berichtet, so entbehren diese Angaben aller Begründung.

Was die Beschaffenheit der römischen Heerstrasse Windisch-Bregenz betrifft, so erscheint dieselbe in ihrer Ausdehnung von Winterthur nach der Ruchegg, in einer Länge von zwei römischen Meilen, als ein eigentlicher Kunstbau. [1]) Von dieser Hauptstrasse zweigte sich unmittelbar beim Castell eine Vicinalstrasse ab, welche über den untern Bühl in die Niederungen der Eulach führt und jetzt noch Römerweg heisst. Welche Ortschaften dieser Weg mit Ober-Winterthur verbunden habe, ob er die Fortsetzung des alten von Töss nach dem Heiligenberg führenden »Dietweges« sei, ist ungewiss.

Im Antoninischen Itinerar sind die Entfernungen der Stationen Vindonissa-Vitudurum und Vitudurum-Fines unrichtig angegeben. Ich habe in frühern Jahren den römischen Weg von Windisch nach Arbon, so weit er jetzt noch vorhanden ist oder ermittelt werden kann, mehrmals begangen und den grössern Theil desselben nach Schritten gemessen. Rücksichtlich des Stückes Windisch-Winterthur bin ich zur Ueberzeugung gekommen, dass der Weg über Buchs und Kloten und nicht der von Stumpf (Schweiz. Chron. Art. Ober-Winterthur) bezeichnete über Pfungen, Bülach und durch das Wehnthal als die ursprüngliche eigentliche Römerstrasse zu betrachten ist. Die folgenden Zeilen enthalten eine Zusammenstellung der im Itinerar [2]) und der Peutingerschen Tafel bemerkten Distanzen, sowie die Angabe der wahren Länge der Römerstrasse zwischen den an derselben liegenden Stationen Vindonissa, Vitudurum, Ad Fines, Arbor Felix, Ad Rhenum, Brigantia.

Itinerar	Vind. 24 (XVI[a])	Vitud. 22 X(V[b])	Fin.	20.	Arb. 20.	Brig.		
	Vind.	(45[c]) XXX	Fin.	20.	Arb. 20.	Brig.		
Peut. Tab.	Vind. 0	Vitud. 0	Fin.	21.	Arb. 10[d].	Brig.	9[e].	Ad Ren.
Wahre Distanz	Vind. 32—33.	Vitud. 13.	Fin. 27.		Arb. 10.	Ad Ren. 10.		Brig.

(Die römischen Zahlen bezeichnen Leugen, die arabischen Meilen.)

a) Die Angabe der Leugen ist an dieser in den Manuscripten schadhaften Stelle nicht vorhanden, es muss aber die Zahl XVI ergänzt werden. b) In den Manuscripten mpm leugas X.... Hier ist mithin eine V weggefallen. c) In den Manuscripten leugas mpm . XXX. Nach leugas lassen aber einige Manuscripte die Bezeichnung mpm weg, so dass die Distanz zu XXX Leugen = 45 M. angegeben erscheint. d und e) In der Tab. ist an dieser Stelle augenscheinlich ein Irrthum, indem die Station Ad Renum (ohne allen Zweifel Rheineck) jenseits Bregenz anstatt zwischen Arbon und Bregenz gesetzt ist. Bei richtiger Anordnung stimmt die Angabe der Tab. 10 M. von Arbon bis Ad Renum und 9 von hier bis Brigantia mit der vom Itinerar bezeichneten und der wirklichen Entfernung ziemlich überein.

Ein auf keine Weise zu beseitigender Fehler findet sich in der Angabe des Itinerar (erste Reihe), wo die Distanz von Vindonissa nach Vitudurum viel zu klein, diejenige von Vitudurum nach Fines viel zu gross, aber doch nicht in dem Verhältniss irrig angegeben ist, dass durch eine Versetzung der Zahlen geholfen werden könnte. Indessen stimmen dann beide Ansätze zusammen genommen

---

[1]) Stumpf's Chron. Ober-Winterthur. »Die uralte künstliche straass von alt Winterthur über das grundloss moss oder riedt auff Frouwenfeld zu, wercklich und vest zesammen gegossen, von steinen, sand und grien.« Bluntschli führt (wohl irrig) auch Kalk unter dem Baumaterial dieser Strasse an. [2]) Ausgabe von Parthey und Pinder. — Der römische Fuss nach Ideler = 4548,61 Pariser Fuss = 1477,56 Meter = 4925,23 Schweizer Fuss.

24 + 22 = 46 sowohl mit der im Itinerar (zweite Reihe) als der wahren Entfernung ziemlich überein. Viel zu klein ist nach dem Itiner. und der Tab. die Distanz zwischen Fin. und Arb.

Der auf Taf. II. mitgetheilte Plan des Castells ist von Herrn Ingenieur Wurster zu Winterthur, Mitglied unsers Vereins, im Jahr 1857 aufgenommen worden. Der Inhalt des merkwürdigen, im Jahr 1709 auf dem nahen Lindberg eröffneten gallo-römischen Grabes wird später besprochen werden.

Statio Turicensis, Turicum, Zürich.

Die Vermuthung, dass der am linken Ufer der Limmat, unweit ihres Ausflusses aus dem Zürichsee, zu 80 Fuss aus der Thalfläche aufsteigende Hügel, Lindenhof [1]) genannt, gleich demjenigen von Burg Stein, mit dessen Lage er grosse Aehnlichkeit hat, in frühester Zeit als Zufluchtsort (refugium) benutzt und nach gallischer Weise befestigt gewesen sei, findet in dem Umstande einige Begründung, dass bei verschiedenen, auf der Höhe desselben vorgenommenen, Ausgrabungen Geräthschaften zum Vorschein kamen, die ganz unzweifelhaft von der vorrömischen Bevölkerung des Landes herstammen. Der Name Turicum [2]) ist keltischen Ursprungs, und bezeichnet nach bisheriger Annahme eine am Wasser gelegene Ortschaft. Die Benennung Tigurum, anstatt der frühern gebräuchlichen Turicum und Turegum, ist von Glareanus aufgebracht und von den Gelehrten irriger Weise ein Paar Jahrhunderte hindurch (von 1512 — 1748) beibehalten worden.

Die Anfänge der römischen Ansiedelung im Limmatthale datieren aus jener Zeit, als unter Augustus oder unter seinen nächsten Nachfolgern der Ort Windisch zu einem Hauptwaffenplatz am Oberrheine gewählt und durch zwei nach den rätischen Alpenpässen [3]) gezogene Strassen, eine Militär- und eine Handelsstrasse, mit Oberitalien (Mediolanum) in Verbindung gesetzt wurde. Die letztere führte von Windisch durch das Thal der Limmat, überschritt bei dem Orte Turicum diesen Fluss, lief dann dem rechten Ufer des Zürichsees entlang und durch das Gasterland nach dem Walensee, ward hier zur Wasserbahn, da die steil abgerissenen Ufer dieses Sees die Anlegung eines Fahrweges unmöglich machten, und mündete bei Sargans in die rätische Heerstrasse (Chur-Augsburg) ein. Die Richtung, welche dieser Zug einschlug, war nicht nur die kürzeste Linie zwischen Windisch und Chur, es kam ihm auch der Umstand zu statten, dass in geringer Entfernung von seiner Abzweigung von der genannten Heerstrasse, bei Walenstad, [4]) die Kaufmannsgüter zu Schiffe gebracht und, ohne umgeladen zu werden, nach Windisch und nach dem Rheine gefahren werden konnten.

---

[1]) Der Ort heisst darum Lindenhof, weil er der Reichshof, der königliche Hof war. Auf dem Hügel stand nämlich im Mittelalter die königliche Pfalz, das palatium regis. Er wird in Urkunden von 1155 und 1172 Locus imperialis palatii und Palatium regis genannt. Die Geschichtsschreiber melden, dass König Arnulf sich zuweilen hier aufhielt, ebenso Kaiser Heinrich II., Kaiser Konrad der Salier, Kaiser Heinrich III. Siehe Vögelin's Altes Zürich S. 140 und Note 429. [2]) Nach der bisherigen Annahme bezeichnete der Name Turicum eine Ansiedelung, Ortschaft am Wasser, da dour und dwr in der gaelischen und bretonischen Sprache Wasser bedeuten (siehe den Artikel Ober-Winterthur). Zeuss, Gram. celt. führt den Namen Turecum (nomen vetustum civitatis Helv.) p. 83 u. 177 an, ohne eine Erklärung der ersten oder der zweiten Sylbe — der in den Wörtern Raurici, Avaricum, Aventicum, Aduatici vorkommenden Ableitungssylbe — zu geben. — Durica i. e. statio navium. Vocabular. saec. 8. No. 908. p. 279 in St. Gallen. [3]) Siehe die Alpenwege bei Strabo IV. 6. 6. [4]) Noch im 8., 9. und 10. Jahrhundert waren nebst vielen andern Fahrzeugen vier kaiserliche und ein bischöflich churisches mit dem Ueberführen der Reisenden und Handelswaaren beschäftigt. (v. Arx I. 146. v. Mohr's Archiv I. 1. Heft.)

Dass auf der freistehenden, das Thal und den Flussübergang beherrschenden Höhe bei Zürich um die Mitte des ersten Jahrhunderts eine von Vindonissa abhängige Militärstation angelegt wurde, geht aus den hier gefundenen römischen Dachziegeln der XXI. Legion hervor. Bestand auch die Aufgabe dieses Castells zunächst darin, für Unterhaltung der Strasse zu sorgen, die längs derselben errichteten Warten (speculae) zu besetzen, die Waarentransporte gegen räuberische Anfälle zu schützen, so gewann es dadurch seine Hauptbedeutung, dass es zum Sitze eines gallischen Zolleinnehmers ausersehen wurde. Unweit Zürich, am südlichen Ende des Sees, verliess nämlich die erwähnte Handelsstrasse die zu Italien gehörende Provinz Rätien, und trat in das gallische Gebiet ein, an dessen Gränze, wie auf mehreren andern Punkten, nach der von Augustus getroffenen Verordnung von allen nach diesem Lande gehenden Waaren zu Gunsten des Fiscus $2^1/_2$ Procent des Werthes erhoben wurden. Der Inhalt einer römischen Inschrift liefert den sichern Beweis, dass der Vorsteher des Zollamtes mit seinem Personale das Prätorium des Castells zu Zürich bewohnte, dessen Garnison unter seinem Befehle stand. (Siehe Taf. III.)

Was die Form und Anlage dieses Castells betrifft, so hat sich die Umfassungsmauer desselben bis auf die Gegenwart in einer Höhe von 10—15 Fuss erhalten, und bildet den Unterbau der gegenwärtigen Ringmauer des Lindenhofplatzes. Die nähere Betrachtung derselben zeigt, dass sie den natürlichen Abhängen des Hügels folgt, und als unregelmässiges Polygon einen Flächenraum von etwa 60.000 Quadratfuss einschliesst. Die Wehrhaftigkeit des Ortes wurde auf der Nordostseite durch einen quer über den Hügel gezogenen Graben [1]) (äussere Hofgasse und Fortunagasse), an andern Stellen durch Anbringung einer steilern Böschung vervollständigt. Um eine Ebene für die Festungsgebäude herzustellen, wurde die Spitze des Hügels theilweise abgetragen und die Vertiefung innerhalb der Wehrmauer ausgefüllt. Ueberall auf der Ostseite und an einer Stelle auf der Westseite tritt der Kern der römischen Mauer zwischen dem modernen Quadersteinflickwerk frei hervor. Von der äussern Bekleidung derselben ist auf der Ostseite nur ein kleines Stück noch vorhanden, da in Zürich, wie in Avenches, Solothurn, Augst u. s. w., das Material der römischen Festungsmauern zum Bau von Häusern verwendet wurde. Sie bestand, wie sich nachweisen lässt, in horizontalen Schichten 6—8 Zoll breiter und etwa 5 Zoll hoher Stücke von Kiesel-, Sand- und Tufstein. Der innere Theil der Mauer ist demjenigen des Castells zu Ober-Winterthur, Pfyn, Burg Stein u. s. w. vollkommen ähnlich, und aus Mörtel von ausserordentlicher Festigkeit verfertigt, in welchem sich Steine verschiedener Art und Grösse nebst vielen Bruchstücken römischer Dachziegel befinden. Die ursprüngliche Dicke der Mauer scheint zu Folge einer auf der Westseite vorgenommenen Untersuchung 7—8 Fuss betragen zu haben. Auf der Südseite bei *a* erscheint die Umfangsmauer des Platzes in zwei verschiedenen Bestandtheilen. Der untere, etwa $5^1/_2$ Fuss dicke Theil der auf den Abhang gesetzten Mauer ist römischen Ursprungs, und erhebt sich nur etwa 4—5 Fuss über den 14 Fuss unter der jetzigen Oberfläche liegenden ursprünglichen Boden, dringt aber jedenfalls 10—15 Fuss in den letztern ein, und läuft

[1]) Dieser Graben hatte im Mittelalter noch seine Geltung: »Dass in ältester Zeit der Lindenhof, als zur kaiserlichen Pfalz gehörig, auch mit einem Graben umzogen war, dergleichen die festen Schlösser und Burgen überall hatten, wird auch durch den Richtbrief bestätigt, worin es heisst: Wer sich des Hofes oder des Grabens, der dazu gehört, annimmt oder unterwindet und kümmert, also dass er an irgend einem Dinge geschwächert werde, der gibt zu Busse 5 Pfund.« (Note 459 in Vögelin's altem Zürich.)

in gerader Linie an der Südseite fort. Diese Mauer, deren innere und äussere Bekleidung aus schichtenweise gelegten rundlichen Feldsteinen besteht, und auf welche im Mittelalter die Ringmauer aufgebaut wurde, scheint als die eigentliche Castellmauer betrachtet werden zu müssen, obwohl sie ihrer Beschaffenheit nach etwas von der übrigen Mauer abweicht.[1] Bei *b* lehnt sich unmittelbar an dieselbe ein thurmartiges Gebäude von 6 Fuss dicken Mauern an, auf dessen Westseite ein in der Richtung der eben beschriebenen Mauer fortlaufender breiter und fester Mauerrest zum Vorschein kommt, welcher jedenfalls zur Befestigung des Ortes gehört.

Das Thor des Castells befand sich auf der Südseite bei *b'*, an der Stelle, wo gegenwärtig noch der Weg durch die Ringmauer eintritt. Ob es durch Thürme geschützt war, kann kaum mehr ermittelt werden.

Obgleich die Wurzeln der Bäume, womit dieser Platz dicht besetzt ist, eine umfassende Untersuchung des Festungsraumes nicht gestatten, so haben doch die im Jahr 1837 und seither von der antiquarischen Gesellschaft an verschiedenen Punkten veranstalteten Aufschürfungen des Bodens in Betreff der Anordnung und Beschaffenheit der Castellgebäude einiges Licht verbreitet. In der süd-

---

[1]) Die Kenntniss der Beschaffenheit dieser Mauer und der Terrainverhältnisse an der südöstlichen Ecke verdanken wir dem vor zwei Jahren verstorbenen Herrn Architekt A. Wegmann, welcher im Jahr 1852 den Bau der Freimaurerloge leitete, und seine bei Anlass der damals stattgehabten Ausgrabung gemachten Beobachtungen unserm Vereine, deren Mitglied er war, mittheilte. Wir entheben dem mit grösster Genauigkeit und Sachkenntniss abgefassten Berichte nachfolgende Stelle, indem wir die darauf bezüglichen Pläne in verkleinertem Maasstabe beifügen. (Fig. 1. 2. 3.)

»Die Umfassungsmauer besteht hier aus zwei verschiedenen Constructionen, welche in verschiedenen Perioden entstanden sind. Der untere Theil ist $5\frac{1}{2}$ Fuss dick und etwa 4—5 Fuss über dem innerhalb der Mauer befindlichen ursprünglichen Boden hoch, welcher selbst etwa 14 Fuss tief unter der Oberfläche des Lindenhofes an der Baustelle ist. Nicht nur die äussere Mauerfläche ist eben und senkrecht, sondern auch die innere, dergestalt, dass auch diese einst frei gestanden haben muss. Die Krone der Mauer und die Mauerschichten folgen in ihrer Senkung einigermassen dem Abfall des Hügels nach der Limmat hin. Die Mauer besteht aus rundlich gerollten Steinen, wie man sie jetzt noch in der Sihl und in den Feldern findet; an den Mauerflächen sind sie schichtenweise gelegt, im Innern liess sich diess weniger erkennen. Das Bindemittel ist ein sehr fester Kalk ohne Beimengung von Ziegelbrocken. Dieser untere Mauertheil kann einst eine grössere Höhe gehabt haben, als gegenwärtig die noch vorhandene Krone zeigt. Die Tiefe unter dem ursprünglichen Boden habe ich nicht ergründet. Da sich aber tiefe Gruben und Keller auf der äussern Seite daran befinden, so vermuthe ich, dass sie fast durchgehends auf der Südseite bis auf die Sohle dieser Gruben und Keller, also etwa 10—15 Fuss unter den ursprünglichen Boden, hinunterreicht. Auf diesen eben beschriebenen Mauertheil ist eine Mauer aufgesetzt, die bis auf das Plateau des Hügels reicht. Die äussere Mauerfläche derselben ist senkrecht und eben gemauert, die innere aber hat Anzug; ihre am Fuss 5 Fuss starke Breite verringert sich auf $2\frac{1}{2}$ Fuss, dabei ist sie uneben gemauert, ein Beweis, dass sie nicht sichtbar bleiben, sondern als Stützmauer der daran aufgeschütteten Erde dienen sollte. An der der Limmat zugekehrten Umfangsmauer kann man diese beiden Mauertheile auch ausserhalb erkennen. Dass eine geraume Zeit verging, ehe der obere Theil der Mauer aufgesetzt und die Auffüllung vorgenommen wurde, beweisen die zunächst der Krone in der alten Mauer befindlichen Haufen von Schneckenhäusern. Auf der innern Seite der Ringmauer schliesst sich an dieselbe verschiedenes Gemäuer an, dessen Grundriss jedoch nicht so weit aufgedeckt wurde, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen. Ich glaubte, die Umfassungsmauern eines Thurmes zu erkennen, welche etwa 6 Fuss Breite hatten und unmittelbar auf der Dammerde des ehemaligen Bodens angesetzt waren. Dann folgte wieder ein ganzer dichter Klumpen von Mauerwerk, dessen Begrenzung ausserhalb unserer Aufdeckung lag. Dieses Gemäuer reichte überall bis dicht unter die Oberfläche des Lindenhofes. Die 14 Fuss hohe Auffüllung auf der innern Seite der Ringmauer besteht in einer 2—4 Fuss dicken Schuttmasse, welche kleinere und grössere Mauersteine ähnlich denen an der noch stehenden Lindenhofmauer und theilweise durch Feuer geschwärzt und verändert, nebst einer Menge zerbrochener Dachziegel und Stücke von römischem Ziegelcement enthielt. Es fanden sich auch hier Münzen von Valens und Valentinian I. und eine Sculptur in Sandstein (Abundantia). Ueber diesem Schutte liegt gewöhnliche rohe Erde.«

westlichen Ecke liegt der römische Boden in einer Tiefe von 2—3 Fuss, und es zeigen sich da Fundamente von Gebäuden. Man fand damals auf dieser Stelle Dachziegel mit dem Stempel der XI. Legion, Bruchstücke von Heizröhren, von Estrichen, von Amphoren, von Koch- und Tafelgeschirr (terra sigillata), von Gefässen aus buntem Glasfluss, von Fensterscheiben, ferner Geräthschaften und Schmucksachen aus Erz und Eisen, zu unterst aber Hirschgeweihe, eine Menge Knochen und Hauer von wilden Schweinen, nebst zahlreichen zerbrochenen irdenen Töpfen, die, aus freier Hand verfertigt, offenbar aus vorrömischer Zeit herstammen. Fragmente von Dachziegeln, Quaderstücke verschiedener Grösse aus Sand und Tufstein nebst Brocken von römischem Ziegelcement, wurden auf der nordwestlichen Ecke zu Tage gefördert. Auf dem südöstlichen Viertel des Lindenhofes zeigten sich unmittelbar unter dem Rasen feste römische Mauern und die Erdgeschosse von Wohnungen sammt einer Thürschwelle und den Ueberresten steinerner Treppen. Es ist kein Zweifel, dass bei *a* [1]) der Sitz des Befehlshabers, das Prätorium, von dem aus der See mit seinen Ufern, der Lauf des Flusses, die Brücke über denselben, die aus Rätien kommende Strasse nebst ihrer Fortsetzung nach Vitudurum und der Landungsplatz [2]) der Schiffe übersehen werden konnten, gestanden hat. [3])

Unter den im Umfang des Castells entdeckten Gegenständen ist der merkwürdigste der im Jahr 1747 bei Abebnung des Bodens aufgefundene Grabstein. (Siehe Mommsen's Inscript. Confoed. helv. No. 236 in Band X. unserer Mittheilungen.)

D M	*D(iis) M(anibus)*
HIC SITVS EST	*hic situs est*
L AEL VRBICV	*L. Ael(ius) Urbicus*
QVI VIXT A	*qui vixit an(no)*
VN · M V · D V ·	*uno m(ensibus) V d(iebus) V*
VNO · AVG LIB	*Unio Aug(usti) lib(ertus)* ·
PP · STA TVRCN	*p(rae)p(ositus) sta(tionis) Turicen(sis)*
XL G E Æ SECVN:	*quadragesimae G(alliarum) et Ael(ia) Secundin(a)*
P DVLCISSIM · F	*p(arentes) dulcissim(o) f(ilio)*

Den Manen geweiht. Hier liegt Lucius Aelius Urbicus, welcher gelebt hat ein Jahr, fünf Monate und fünf Tage. Unio, [4]) des Kaisers Freigelassener, Vorsteher des Turicensischen Amtes (zur Bezie-

[1]) Nicht auf der Südwestseite, wie in dem Berichte über die im Jahr 1837 gemachte Ausgrabung angegeben ist. [2]) Der Landungsplatz war ohne Zweifel an derselben Stelle wie im Mittelalter, in der sogenannten Schipfe. »Schipfe, Schüpfen — altdeutsches Wort für Landungsplatz der Schiffe — wo die Schiffe an und auf's Land stossen, von schupfen, d. h. stossen, anaufstossen. Die Schipfe war also in ältester Zeit wahrscheinlich der Platz, wo die Schiffe der Limmat anlegten und wiederum vom Gestade abfuhren.« (Note 413 in Vögelin's Altem Zürich.) [3]) Diese Strasse wird in Urkunden des 13. Jahrhunderts erwähnt, zu welcher Zeit der Ausdruck Heerstrasse und Römerweg gleichbedeutend war. Mittheil. Bd. VIII. Urk. S. 166: vinea sita in Kussenach prope viam que vulgo Heerstrasse dicitur. Ao. 1262. Ebendaselbst S. 207: ze sant Lienhart niderhalp der hersträze. Ao. 1272. [4]) Aus dem Namen des Sohnes, Lucius Aelius Urbicus, ergibt sich, dass der vollständige Name des Vaters, welcher als Sclave einfach Unio hiess, nachdem er die Freiheit erlangt hatte, Lucius Aelius Unio gewesen sein muss. Da der Freigelassene als Zeichen seiner Civität einen römischen Namen, nämlich den Familien-, oft auch den Vornamen seines Freilassers erhielt, so lässt sich aus dem Namen Aelius, den Unio getragen, schliessen, dass der Augustus (der Kaiser), welchem Unio seine Freiheit verdankte, der Familie (gens) der Aelier angehört hat. Die Lebenszeit des Zollpräfectes und die Errichtung des Grabsteins fallen mithin in die Regierungszeit des Hadrianus, Antoninus Pius, Marcus Aurelius, Verus, oder Commodus, in die Jahre 117—192. Bekanntlich gelangten die Freigelassenen häufig zu den höchsten Staatswürden. (Siehe Hagenbuch's und Dr. Meyer's Erklärung dieser Inschrift. Schweiz. Museum. II. 64.)

hung) des Gallischen Eingangszolls von $2^1/_2$ [1]) pro Cent, und Aelia Secundina, die Eltern dem innigst geliebten Sohne.

Ein zweiter beachtenswerther Gegenstand sind neben den schon erwähnten Dachziegeln mit den Stempeln der XXI. und XI. Legion die gebrannten Platten und Dachziegel, auf deren oberer Seite die Buchstaben D. S. P. mit Stempeln eingedrückt oder der Buchstabe P allein von Hand gezeichnet erscheint. Da gebrannte Steine mit dieser Marke nur zu Zürich und in dessen Nähe, nämlich bei Altstätten und auf dem Uetliberg, gefunden werden, so erkennt Mommsen, der die bisherige Erklärung dieser Buchstaben durch De sua pecunia oder De suo posuit verwirft, in dem einzelnen Buchstaben P die Angabe des Zollamtes, Publicum, und in den drei genannten Buchstaben die Worte **D**oliare **S**tationis **P**ublici, d. i. Töpferwaare der Station des Zollamts. Nach dieser Deutung sind die so markirten Backsteine aus der der Zürcherstation eigenthümlichen Brennerei hervorgegangen, und für die öffentlichen Gebäude zu Zürich und die militärischen Posten auf dem Uetliberg und zu Altstätten (beim ehemaligen Hochgerichte) verwendet worden. (Fig. 4. 5. 6. 7.)

Noch erwähnen wir eines in Sandstein von Bollingen ausgehauenen Bildes der Fortuna, welches im Jahr 1852 bei der Ausgrabung für den Bau der Freimaurerloge zum Vorschein kam. Die Göttin, welche in einer Nische, ohne Zweifel sitzend — man bemerkt die Rücklehne des Stuhls — und mit einer durch einen Gürtel zusammen gehaltenen Tunica bekleidet vorgestellt ist, trägt in der Linken das Füllhorn. Die Anordnung der Haare findet sich in ähnlicher Weise bei den Matresbildern. Die Arbeit ist übrigens ziemlich roh. (Fig. 8.)

Die auf dem Lindenhofplatze in beträchtlicher Zahl aufgehobenen Münzen stammen aus verschiedenen Zeiten des Kaiserreichs, die spätesten aus der Regierung des Valens und Valentinian II. her. Es ist diess ein Beweis, dass die Station zu Zürich gleich den übrigen der östlichen Schweiz, nachdem sie mancherlei Unfälle und Wiederausbesserungen erfahren haben mochte, bis zum Ende des vierten Jahrhunderts bestand, in den ersten Jahren des fünften aber bei dem grossen allgemeinen Einbruch der germanischen Völker in die gallischen Provinzen preisgegeben wurde.

Von der Ortschaft (vicus) Turicum, die höchst wahrscheinlich dem grössern Theile nach aus Wohnungen von gallischer Bauart bestand, haben sich nur vereinzelte wenig bedeutende Ueberreste erhalten. Römische Häuser standen auf der nördlichen Abdachung des Castellhügels, wo bei verschiedenen Ausgrabungen Gemäuer, Dachziegel, Heizröhren u. s. w. aufgefunden wurden. Gegenstände gleicher Art kamen im Jahr 1856 auf dem St. Petersplatze, ferner auf dem Münsterhofe zum Vorschein, wo im Jahr 1766 bei Errichtung eines grossen Brunnens und im Jahr 1811 bei Abtragung desselben mancherlei römische Geräthschaften und Münzen entdeckt wurden. In der unmittelbaren Nähe dieses Platzes führte die Fundamentirung des neuen Postgebäudes im Jahr 1836 zur Auffindung einer Begräbnissstätte. Unter dem östlichen Portikus dieses Gebäudes zeigten sich nämlich in einer Tiefe von 6 Fuss zwei Reihen 6—8 Zoll von einander entfernt stehender, etwa 2 Fuss tief in den römischen Boden eingesenkter Todtenurnen, von denen drei unversehrt herausgehoben, die übrigen durch die Arbeiter zerstört wurden. (Fig. 9. 10.) Weitern Nachgrabungen an dieser Stelle stand die unmittelbare Nähe der Strasse im Wege. — Was die grössere Stadt betrifft, so sind Ueberreste von römischen Wohnungen 1839 in der grossen Brunngasse, im Hofe hinter dem Hause No. 339, römische Geschirre

[1]) Wörtlich des Vierzigstels der gallischen Provinzen.

auf dem Predigerkirchhofe gefunden worden. Nach glaubwürdiger Aussage stiess man in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts im Hofe des alten Spitales auf eine Brunnenleitung und im Innern des dortigen Kreuzganges ebenfalls auf Reste römischer Gebäude. Im Kreuzgange des ehemaligen Dominikanerklosters wurde im Jahr 1838, 6—7 Fuss tief im Boden, eine in der Richtung vom Zürichberge nach der Stadt hinlaufende Wasserleitung aus irdenen Röhren entdeckt, wovon einige Stücke in der Sammlung der Gesellschaft niedergelegt sind.

Fragmente von Dachziegeln und römischem Geschirr und Münzen [1]) kommen sowohl in der grössern als kleinern Stadt bei Grabungen nicht selten zum Vorschein, in der letztern namentlich im Rennwege und in der Strehlgasse, durch welche der alte von Baden herkommende Römerweg am Castell Turicum vorbei zur Brücke führte.

Die ältern Schriften, welche von Zürich's Alterthümern handeln (Hottinger's helv. Kirchengeschichte I. 50, Breitinger's Nachricht von dem Alterthum etc., Bluntschli's Mem. Tig., Zoller's Ms. etc.), enthalten Beschreibungen von vier Bronzestatuetten, die in der Stadt gefunden worden sein sollen. Erstens das $8^1/_2$ Zoll hohe prächtige Signum Martis gradivi, welches im Jahr 1669 im Thalacker, beim Haus zum Thalhof, ausgegraben wurde (abgebildet in Müller's Alterth. XII. 7.). Zweitens das 9 Zoll hohe Bild der Venus [2]) (abgebildet bei Müller XII. 19.). Drittens das beim Haus zur Krone im Jahr 1733 gefundene 2 Zoll hohe Bild eines Fechters; viertens das $3^1/_2$ Zoll hohe Bild der Venus (Bacchantin), das 1696 in der Kirchhofmauer bei St. Peter gegen die Schlüsselgasse gefunden worden (abgebildet bei Müller XII. 6, und aufbewahrt in der Sammlung der antiquar. Gesellschaft). — Wir bedauern sagen zu müssen, dass alle diese Statuetten Fabrikate neuerer Zeit sind.

In der Umgebung Zürichs sind an mehreren Punkten römische Ueberbleibsel entdeckt worden. Auf dem Hottingerberge wurde im Jahr 1842 eine römische Wasserleitung bloss gelegt, welche zur Läuterung des Wassers bei eingetretenem Regenwetter an der Quelle mit einer ebenso praktisch als sorgfältig angelegten doppelten Wasserkammer versehen war und aus Röhren von der gewöhnlichen Art bestand, unter denen jedoch an einzelnen Stücken zum Behufe der Reinigung der Leitung viereckige, durch irdene Deckel verschliessbare Löcher angebracht waren. (Fig. 11. 12.) Auf welchen Theil der Stadt das Wasser hinlief, konnte nicht ermittelt werden. — In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden nach dem Berichte Zoller's (dessen Manuscripte auf der Bibliothek zu Luzern) auf einem Grundstücke herwärts des Wirthshauses zum Sternen in der Engi Steinwürfelchen, die unfehlbar von einem Mosaikboden herrühren, Gemäuer und viele alte Münzen ausgegraben. — Unterhalb des Vergnügungsortes »Weid« bei Wipkingen finden sich im Rebberge, Steinmüri genannt, die Ueberreste einer römischen Villa (s. den Artikel Wipkingen). — Beim ehemaligen Hochgerichte in der Nähe von Altstätten wurden von der antiquarischen Gesellschaft im Jahr 1838 das Erdgeschoss eines grossen römischen Gebäudes aufgedeckt (s. Altstätten). — An zwei Stellen im Hard, näher und entfernter von der Stadt, kamen bei Anlegung der Eisenbahn am erstern Orte eine römische Grabstätte, Urnen mit Dachziegeln bedeckt, am letztern eine Reihe gallo-römischer Begräbnisse zum Vorschein. — Auf dem Uetliberg (s. diesen

[1]) »Bei Erbauung der Fortificationen sind gar viele antike Pfenninge gefunden worden.« (Zoller's Ms.) [2]) Dieses Bild wurde nebst einer Anzahl sehr merkwürdiger Waffen und Geräthschaften von Erz aus keltischer und mittelalterlicher Zeit (unter den letztern die aus dem dreizehnten Jahrhundert herstammenden Normal-Hohlmaasse der Aebtissin von Zürich) am 28. August 1840, bei nächtlichem Einbruch in das Antiquarium, der Gesellschaft entwendet.

Artikel und Band I. Heft 3) stand eine römische Warte (specula), welche neuesten Entdeckungen zu Folge mit Hypokausten versehen war.

In spät römischer Zeit war Turicum jedenfalls nicht ohne einige Bedeutung. Es ergibt sich diess aus dem Umstande, dass die schon sehr früh ausgebildete Sage [1]) in dieser Ortschaft zwei Gefährten des heil. Mauricius das Christenthum verkündigen und unter Maximinianus (Maximianus) und dem Präfecten des Castrums Decius den Märtyrertod erleiden lässt. Genossen der thebaischen Legion treten, wie die Geschichte lehrt, nur an solchen Orten auf, in denen das Christenthum schon unter römischer Herrschaft Wurzel gefasst und während der Stürme der Völkerwanderung sich forterhalten hatte.

Die ältesten Benennungen von Zürich in den zwei Manuscripten der Passiones S. Felicis & Regulae (siehe Bd. I. Heft 4 und St. Galler Stiftsbibliothek No. 550), ferner in Vita St. Galli (Perz, Mon. II.) etc., lauten: castrum Duricum, Castrum toricum, Castellum Turegum, Castrum turricinum, auch castrum Turegum und Turicum, beim Geogr. Rav. IV. 26. Ziurichi. [2]) Der Name des Flusses erscheint in seinen ältesten Formen als Lindomacus und Lindimacus. [3]).

Ad Fines, Pfyn. (Grenzfestung.)

Fines ist ein Name, den eine Menge in verschiedenen Theilen des römischen Reichs, an den Grenzen der Provinzen oder einzelner Völker gelegener Ortschaften tragen. In Gallien allein kommen unter dieser Benennung 16 Stationen vor. [4]) Das gallo-helvetische Fines wird von dem Itinerar und der Peutingerschen Tafel, aber sonst von keinem alten Schriftsteller und auf keiner Inschrift erwähnt. Die Anhöhe, auf welcher der Ort steht, war ohne allen Zweifel schon vor der römischen Occupation des Landes bewohnt, allein wie bei Arbor Felix hat auch hier der Name der römischen Ansiedelung denjenigen der keltischen verdrängt und in Vergessenheit gebracht. Abgesehen von den Trümmern einer Festung, welche sich bis auf den heutigen Tag auf diesem Punkte erhalten haben, ist derselbe schon durch seinen Namen für den Alterthumsforscher von bedeutendem Interesse, da er sich auf die von Augustus vorgenommene Eintheilung Galliens bezieht, und uns für Bestimmung der Gränze zwischen der belgischen Provinz und Rätien einen sichern Anhaltspunkt darbietet. Die Angabe des Ptolemäus, nach welcher die Westgränze Rätiens durch den Berg Adula und eine von den Quellen des Rheins zu derjenigen der Donau gezogene Linie bezeichnet wird, [5]) ist für genauere Festsetzung

[1]) Siehe Gelpke's Kirchengeschichte Bd. I. S. 197. [2]) Wenn Zürich gemeint sein sollte. [3]) Daher gegenwärtig noch der Name des Flusses unterhalb Zürich bis nach Baden hinab Limmig lautet. [4]) Bemerkenswerth ist der Name Pfyn, welcher einem zwei Stunden östlich von Arbon, auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Sitter und genau auf der Gränze zwischen den Cantonen Thurgau und St. Gallen gelegenen Weiler in der Gemeinde Sitterdorf zukommt. Ein Ort Pfyn liegt zwischen Siders und Leuk im Oberwallis. »Finis désigne les divisions du pagus en cantons plus petits.« S. Essai de M. Guerard sur les divisiones territoriales de la Gaule, depuis l'âge Romain jusq'à la dynastie Carlovingienne. Paris 1832. [5]) Raetia ab occasu terminatur Adula monte et linea, quae ducitur inter capita Rheni et Danubii fluvii. Die Lage des Berges Adula ist nach Ptolemäus 29° 30′—45° 15′, diejenige der Rheinquelle 29° 20′—66°. Tschudi hält den Crispalt, Lucmanier und Vogelberg für den Adula. Wahrscheinlich haben die Alten unter diesem Namen den zum Centralstock des Rheinwaldhorns gehörenden Vogelberg oder Mont Aquil, Mons Avium des Mittelalters, verstanden, an dessen östlichem Fuss ein uralter Weg, der Vogelberg- oder Bernhardinpass hinzieht.

der Gränze ungenügend, weil der Berg Adula, von dessen Namen weder bei der deutschen noch romanischen oder italienischen Bevölkerung der rätischen Gebirge die geringste Spur vorkommt, sich unter den vielen Firsten der rätischen Alpen durch keinerlei Combination ermitteln lässt, und Strabo, der freilich über das Land zwischen Alpen und Rhein schlecht berichtet ist, die Lage dieses Berges, dessen er ein paar Mal erwähnt, durchaus nicht kennt, und aus ihm einen etwa vom Gotthard sich nach Osten erstreckenden, das Quellengebiet des Rheines und der Adda in sich fassenden Gebirgsstock macht. Diese, Rätien und den zur belgischen Provinz gehörenden Militärbezirk Germania superior, in dem Helvetien begriffen war, scheidende Linie ist eine ganz willkürliche Gränze, da sie in ihrer ganzen Ausdehnung weder durch einen Gebirgsrücken noch durch einen Fluss angegeben wird, und sich auch nicht auf die Nationalität der Bevölkerung des Landes stützt. Strabo sagt nämlich ausdrücklich (S. 292), dass den Bodensee »auf geringe Weite die Rätier, auf grössere hingegen die Helvetier berühren«. Die politische Eintheilung traf mithin mit der ethnographischen nicht zusammen, indem durch die erstere der grössere Theil des von einem helvetischen Stamme bewohnten Thurgaus der Provinz Rätien einverleibt wurde. — Der Punkt, wo die Gränze zwischen Rätien und Gallien den Rhein überschritt, ist völlig unbekannt; allein, wenn man annimmt, dass unter Augustus das Castell Burg Stein (siehe oben) zum Schutze des römischen Gebietes, gegen Germanen sowohl als Rätier, angelegt worden sei, so kann man diesen Ort um so eher als Gränzpunkt betrachten,[1] als den Untersuchungen der Alterthumsforscher zu Folge die von hier aus nach den Donauquellen gezogene Linie anfänglich das freie Germanien, später die Germania superior und Rätien von einander geschieden hat. Südlich vom Rheine bezeichnet die Station Fines die Gränze. Von diesem Punkte an nach Gallien hin werden auch im Antoninischen Reisebuch die Marschrouten in Leugen angegeben. (S. Vitudurum.) Zwischen Fines und den Alpen weist die gallische Zollstätte zu Zürich auf die unmittelbare Nähe der Gränze, welche durch die Benennung der am linken Ufer der Linth zwischen dem Zürcher- und Walensee liegenden Landschaft »Mark« näher bestimmt wird.[2] Von hier an bis zum Hochgebirge verliert sich jede Spur der alten Gränze, und man muss sich mit der Annahme begnügen, dass die schon in sehr früher Zeit festgesetzte Westgränze der Diöcese Chur, welche von der Mark über das Gebirge nach dem Gotthardsberge hinläuft, auch diejenige der Provinz Rätien gewesen sei.

Auch bei der sorgfältigsten Prüfung und Vergleichung der in römischen und mittelalterlichen Schriftwerken vorkommenden Andeutungen ist es unmöglich, die Frage betreffend die Gränze zwischen Gallien und Rätien ganz zu lösen, und sie kann wohl nur durch etwaige Auffindung einer Inschrift, oder eines Ziegelstempels in den Thälern der Linth und des Walensees, oder eines Meilenzeigers an der Heerstrasse von Arbon nach Ober-Winterthur der Entscheidung näher gebracht werden.

[1] Die von Augustus (14 v. Ch.) festgesetzte Gränze der Provinz Rätia lief vom St. Gotthard über das untere Ende des Bodensee's zu den Quellen der Donau. (Stälin Wirt. Gesch. I. 9.) [2] Mark und Gaster sind uralte Namen. Der erstere erscheint schon in der Vita St. Galli »marca Tucconia«, »Marca Retie« im Jahr 844, Neugart. Was den zweiten betrifft, so scheint Tschudi der erste gewesen zu sein, der die Benennung Gaster zu Castra rhaetica erweitert hat. — Mark, französisch Marches, ist die Uebersetzung von Fines. Les frontières désignées sous le nom de Fines, puis vers les derniers temps de la domination romaine, sous celui de Limites, prirent dans le moyen âge la dénomination de Marches. (Bull. mon. II. 221.) Gleichbedeutend ist auch terminus, wovon die Namen zweier Ortschaften im Ober-Wallis, Termen oberhalb Brieg und Terminen im Visperthal, abzuleiten sind.

Das Castell Pfyn (Taf. IV. Fig. 1)[1]) liegt auf dem östlichen Vorsprunge eines aus der Ebene des Thurthales hervortretenden etwa 50 Fuss hohen Hügels, von dem aus der Lauf des Flusses, welcher seinen südlichen Abhang bespült, so wie derjenige der Heerstrasse übersehen werden kann. Ob die letztere da, wo die jetzige Brücke erbaut ist, oder, was wahrscheinlicher ist, bei dem der Festung näher liegenden Hügeleinschnitte über den Fluss setzte, ist nicht möglich zu ermitteln, da der Fluss, welcher zeitweise die Gegend überfluthet und seinen Lauf häufig wechselt, jeden Rest älterer Brückenanlagen längst fortgerissen hat.

Die Umfassungsmauer des auf dem nur theilweise abgeebneten Rücken des Hügels erbauten Castells bildet ein längliches Viereck von circa 650 Fuss Länge und 200 Fuss Breite, und schliesst mithin einen Raum von 130,000 Quadratfuss ein, der aber zum Drittheile sehr abschüssig ist. Auf der Südseite zieht sie sich nämlich mitten am Abhange hin, und kommt hier nur in ganz geringen Ueberresten zu Tage. An der Ostseite steht sie unmittelbar am Rande des jäh abfallenden Hügels, ist aber theils mit Erde bedeckt, theils von der Kirchhofmauer überbaut. Von der westlichen Mauer ist nur noch ein Stück vorhanden. In ihrer ganzen Ausdehnung erhalten ist nur die nördliche, genau nach Nord orientirte Fronte. Der Grund, warum die südliche an den steilen Abhang gesetzt wurde, liegt offenbar darin, dass man nur auf diese Weise das für die Festung nöthige Areal gewinnen konnte. Es durfte diess auch ohne Nachtheil für die Sicherheit derselben geschehen, da in früherer Zeit die Thur hart am Fusse des Hügels hinströmte, und die Annäherung an diese Stelle unmöglich machte. Von der Westseite sind, wie ausserhalb des zum Schlosse gehörigen Torkels zu sehen, nur geringe Reste noch vorhanden.

Die Mauer hat im Allgemeinen eine Dicke von 11 Fuss. Der Kern derselben besteht gleich demjenigen des Castells zu Burg Stein aus reinem Kalk, kleinern und grössern, mitunter centnerschweren Brocken von Tuff- und Sandstein und zerschlagenen Fündlingen, und ist von ungemeiner Festigkeit. Bemerkenswerth ist, dass sich in diesem Füllwerk auch Jurakalkstein befindet, welcher vom nördlichen Ufer des Rheins hieher gebracht wurde — ein Umstand, der die auf den Bau des Castells verwendete grosse Sorgfalt beurkundet. Dachziegel oder andere terra cotta Stücke sind nirgends zu bemerken. Sowohl die innere als äussere Bekleidung zeigt ein ähnliches Mauerwerk, wie bei den übrigen Castellen der Ostschweiz. Zu den horizontalen Schichten mit dem Hammer zurecht geschlagener, durchschnittlich 4—5 Zoll hoher und 5—10 Zoll langer Bausteine ist hauptsächlich Sandstein, der wohl irgendwo in der Umgegend gebrochen wurde, zu dem Fundamente auch Tuffstein verwendet worden. Zollbreite mit festem Mörtel ausgefüllte Fugen trennen die einzelnen Baustücke. Dass die Festung durch Eckthürme verstärkt war, zeigt sich aus der Form der an der nordöstlichen und nordwestlichen Ecke vorhandenen gewaltigen Mauerreste, welche über die Linie der Mauer hinaustreten, ganz deutlich. Seitenthürme wie am Castell zu Burg Stein oder Irgenhausen waren wenigstens an der Nordseite keine vorhanden. Ohne Zweifel war das eigentliche Thor an der Nordseite angebracht, ein zweiter Eingang an der Westseite der Festung bei *a* und zwar an der Stelle, welche durch die jetzige Zufahrt bezeichnet ist. Dass auch auf dieser am meisten ausgesetzten Seite der Mauer besondere Vertheidigungsanstalten angebracht waren, beweist der einem Nagelfluhfels ähnliche Mauerrest bei *b*, dessen Breite diejenige der übrigen Mauer weit übersteigt.

---

[1]) Den hier mitgetheilten, mit grosser Sorgfalt aufgenommenen Grundplan verdanken wir der Güte des Herrn Albert Strupler von Pfyn.

Von dem innern Raume des Castells ist, wie gesagt, der eine Theil ein ziemlich ebener Platz, der andere ein nach Mittag abfallender steiler Abhang. Jener ist fast überall mit festen Grundmauern besetzt, von denen eine beim Schlosse (bei *c*) quer über den Platz hinläuft. Ob hier das Prätorium stand oder an der äussersten östlichen, etwas höhern Stelle, von der man die ganze Gegend frei übersicht, ist ungewiss, jedenfalls aber unrichtig, dass die am letztern Orte befindliche Kirche auf römischen Grundmauern erbaut sei.

Da innerhalb des ehemaligen Castells zum Theil auf die Umfassungsmauern desselben ein schlossartiges Gebäude und eine Anzahl Häuser, die bis zum Brande im Jahr 1467 den Namen eines Städtchens trugen, errichtet sind, so lässt sich annehmen, dass die römische Festung das sämmtliche Baumaterial zu den jetzigen Wohnungen zu liefern hatte, und es ist nicht zu verwundern, dass dieselbe, da fortwährend der Zahn der Zeit und das Brecheisen der Menschen daran nagen, auf geringe Ueberreste reduzirt ist.

Die Gegenstände, welche zu Pfyn gefunden und den Alterthumsfreunden bekannt geworden sind, beschränken sich auf ein paar Stücke von etwa 2½ Fuss dicken Säulenschäften aus jurassischem Marmor, welche jetzt noch vor den Häusern stehen, auf Dachziegel und Heizröhren, auf Münzen von Augustus bis auf Valentinian III. hinab, und auf einen goldenen Ring mit einem Carneolstein, welcher sich im Zoller'schen Ms. und aus diesem copiert bei Haller Helv. u. d. R. Bd. II. abgebildet findet. In den Stein sind die Köpfe des Antoninus Pius und seiner Gemahlin Faustina, auf den Ring die Anfangsbuchstaben dieser Namen A und F geschnitten. Inschriften oder ein Dachziegel mit einem Stempel — ein Gegenstand, der gewiss beachtet worden wäre — ist hier nie zum Vorschein gekommen.

Betreffend die Erbauungszeit dieses Castells haben die ältern und neuern Chronikschreiber und Geographen sehr verschiedene Vermuthungen ausgesprochen. Einige nehmen an, dasselbe sei von Kaiser Tiberius zu gleicher Zeit mit Forum Tiberii, gleich nach der Unterjochung der Rätier, und zwar zum Schutze des helvetischen Landes gegen dieses unruhige Volk, das kurz vor diesem Ereignisse noch räuberische Einfälle in das helvetische Gebiet gemacht hatte, angelegt worden. Nach andern hat Constantinus Chlorus, nachdem er in zwei Schlachten die Alemannen bei Windisch besiegt, um durch Befestigungen die Gränzen des Reiches zu sichern, dieses Castell erbaut. Wahrscheinlich fällt die Gründung in die erstgenannte Zeit, in diejenige der Anlegung der Castra Vindonissensia und der gleichzeitigen Einrichtung einer Heer- und einer Handelsstrasse nach den rätischen Alpen. Auf die erste Zeit der Besitznahme Helvetiens weist auch die Construction der Mauern mit aller Bestimmtheit hin. Fines war gleich Vitudurum eine Militärstation, eine Mansio am Wege von Vindonissa nach dem rätischen Waffenplatze Arbor Felix, und, obwohl nicht von Windisch, sondern von Arbor Felix abhängig, ursprünglich dem Befehle des Legaten der Germania superior untergeordnet.[1] Als in späterer Zeit die Alemannen sich auf dem rechten Rheinufer festgesetzt hatten, erhielt auch dieser Punkt für die Vertheidigung der Gränze seine Bedeutung. Ob er gleich Vitudurum, Burg Stein und Altenburg nach ein- oder mehrmaliger Zerstörung durch die Alemannen wieder hergestellt wurde, ist nicht zu ermitteln, dass er aber im Anfange des fünften Jahrhunderts das Schicksal der genannten Festungen theilte, kaum zu bezweifeln.

[1]) Siehe den Art. Baden.

Aquae, Vicus aquensis, Baden. [1])

Der Ort (vicus) Baden heisst auf einer Inschrift Aquae; die Benennungen castellum aquarum oder Thermarum für die Stadt Baden und aquae Verbigenae bei Haller und Andern für die Bäder sind erdichtet. Das römische Baden liegt laut dem im Jahr 275/76 n. Chr. unter der Regierung des Kaisers Tacitus aufgestellten und im Jahr 1851 ein paar Duzend Schritte westlich vom Gasthofe zum Schiff, in einer Wiese entdeckten Meilenzeiger nur LVI Leugen d. i. 84 römische Meilen von der Hauptstadt Aventicum entfernt, während auf einem Ao. 1535 in dem an der Strasse von Baden nach Windisch liegenden Dörfchen Niederwyl aufgefundenen, unter Trajan im Jahr 99 errichteten Meilenzeiger die Entfernung zwischen den genannten Punkten zu 85 Meilen angesetzt ist. [2]). Diese mehr als zwei römische Meilen betragende Abweichung der beiden Angaben — Niederwyl liegt nämlich eine halbe Stunde unterhalb Baden — scheint auf eine zwischen den Jahren 99 und 275 vorgenommene Veränderung im Laufe der Strasse hinzudeuten. [3])

Aquae wird ferner nicht mit Namen, aber unverkennbar von Tacitus Hist. I. 67 angeführt in der merkwürdigen Stelle, welche den verhängnissvollen Kampf der Helvetier mit Caecina, dem Legaten des Kaisers Vitellius (im Anfange des Jahres 68 n. Chr.) und die Niederlage des durch seine Tapferkeit so berühmt gewordenen Volkes schildert. Gleich den frühern Alterthumsforschern von Stumpf bis auf Haller herab können wir nicht über die römischen Alterthümer von Baden berichten, ohne ebenfalls eine Deutung dieser sehr dunkeln, unten in genauer Uebersetzung mitgetheilten Stelle [4]) zu versuchen.

---

[1]) Da dieser Ort nur theilweise befestigt war, so gehört er nicht in die Reihe der Castelle und genau genommen nicht in diesen Abschnitt. [2]) Mommsen's Inscript. No. 330 und 337. Der erstere Stein wird in der Stadtbibliothek zu Zürich aufbewahrt. — Die zu Baden gefundenen Inschriften siehe bei Mommsen unter 240—244. [3]) Der erstgenannte Meilenzeiger ist auf der nach Rätien hinführenden Heerstrasse der äusserste, denn in dem ganzen Gebiete zwischen der Limmat und dem Rhein ist bis jetzt ein solcher nicht gefunden worden. Beim Eintritt in das kesselartige Thal von Baden, am Fuss des Martinsberges, zweigt von der via militaris eine Strasse ab, welche genau in der Richtung der jetzigen der Limmat entlang und viele Ansiedelungen berührend ihren Weg nach Zürich nimmt. Der Heerweg aber wendet sich nach den grossen Bädern, wo, wie oben bemerkt, der Meilenzeiger stand, setzt dort über die Limmat und theilt sich neuerdings, indem ein Vicinalweg den steilen Berg hinan nach dem Wehnthal führte, der Hauptweg aber über das Feld von Wettingen nach Würenlos und durch das Thal von Buchs nach Kloten und Winterthur lief. [4]) »Noch mehr Beute und Blut verschlang Cäcina. Diesen ungestümen Kopf hatten die Helvetier gereizt, ein Gallisches Volk, einst durch Schlachten und Helden, dann durch seines Namens Gedächtniss berühmt; von Galba's Ermordung nichts wissend, weigerten sie sich der Herrschaft des Vitellius. Die Veranlassung zum Kriege war das habsüchtige Zugreifen der ein und zwanzigsten Legion: sie hatte Geld geraubt, das zum Sold einer Burgbesatzung bestimmt war, welche vormals die Helvetier mit eigenem Volk und eigenen Kosten unterhielten. Hierüber entrüstet fingen die Helvetier die Briefe auf, die im Namen des Germanischen Heers an die Pannonischen Legionen abgingen, und setzten einen Centurio nebst etlichen Soldaten in Verwahrung. Cäcina, dürstend nach Krieg, ging, das erste beste Vergehen, ehe man es bereue, zu rächen. Eilig wurde das Lager abgebrochen, die Gefilde verheert; ausgeplündert ein in langem Frieden wie zu einer Landstadt angewachsener Ort (Baden, unweit Zürich), seiner Heilquellen wegen ein vielbesuchter Belustigungsaufenthalt. An Rhätiens Hülfsvölker schickte er Botschaft, sie sollten die Helvetier, welche gegen die Legion sich stellten, im Rücken angreifen. Jene, trotzig vor der Gefahr, verzagt in der Noth, hatten im ersten Tumulte den Claudius Severus zum Anführer gewählt; aber da war keine Kenntniss des Kriegs, keine Ordnung in den Reihen, keine Einhelligkeit in der Berathung. Eine Schlacht gegen Veteranen war verderblich, eine Belagerung unsicher, weil die Mauern vor Alter zerfallen waren. Hier Cäcina mit einem gewaltigen Heer; dort die Rhätischen Geschwader und Cohorten und die

Um uns von dem Vorgange einen richtigen Begriff zu machen, müssen wir vor allem das Topographische in der Erzählung ins Reine bringen. Die sichern Punkte darin sind erstens der Ort, woher der Sold an die helvetische Besatzung kam, Aventicum; zweitens der Standort der XXI. Legion, zu dieser Zeit ganz bestimmt Vindonissa; drittens der Ort der Heilquellen, Aquae; viertens der Berg Vocetius, der dem Schauplatz der Kämpfe nahe liegende Bözberg, an dessen Fuss, wiewohl durch die Aare getrennt, sich Windisch ausbreitet; fünftens der Standort der rätischen Geschwader und Cohorten, der obere Thurgau, Arbor Felix und die Gegend vom obern Zürichsee aufwärts (Gaster). Es fragt sich nun, wo das Castell gestanden habe, welches die Helvetier zu jener Zeit noch — aber zu Tacitus Zeiten nicht mehr — mit ihren eigenen Leuten und Mitteln besetzten und unterhielten. Oestlich von der Reuss gab es keine andern Castelle als die zu Tenedo (Zurzach), zu Zürich, zu Ober-Winterthur, zu Pfyn, zu Stein am Rhein [1]. Tschudi und nach ihm Haller halten jenes Castell für das jetzige Schloss und Städtchen Baden. Der erstere versteht unter dem Ort mit den zerfallenen Mauern Windisch, der letzere nach Guilliman das vorgenannte Schloss zu Baden. Gemäss dem Hergang der Ereignisse muss die Burgbesatzung in einer Gegend gesucht werden, zu welcher der Weg von Aventicum, von woher der Sold geschickt wurde, an dem Lagerplatze der XXI. Legion (Windisch) vorbeiführte; östlich von diesem muss auch der Ort gedacht werden, wo am Wege nach Pannonien der Botschaft tragende Centurio festgenommen wurde. Nach unserm Dafürhalten ist die mit helvetischen Truppen besetzte Festung und der Ort mit den zerfallenen Mauern ein und derselbe Punkt, aber weder Windisch, weil hier die XXI. Legion stand, noch Schloss und Stadt Baden, weil hier keine Spur eines Castells zu entdecken ist, sondern Zurzach. Der Weg nach Pannonien führte über Augusta Vindelicorum. Von Vindonissa aus gelangte man nach diesem Orte auf der Heerstrasse über Brigantia oder derjenigen über Tenedone — ad Lunam, Pomone. Dass auf diesem letzern oder irgend einem kürzern Nebenwege, mithin über Tenedo (Zurzach), der Centurio seinen Weg nahm und von derselben Besatzung, welcher der Sold geraubt ward, festgenommen wurde, wagen wir nicht zu behaupten. Zurzach war nach seinen Ueberresten zu urtheilen ein bedeutendes Castell am Rheine, an der Gränze des römischen Reiches, und die Rheingränze gegen die Germanen zu schützen war ja seit Cäsar die den Helvetiern angewiesene Aufgabe. Der Grund, warum die Mauern dieses Castells von Alter her zerfallen waren und von der Besatzung nicht in wehrhaftem Stand erhalten wurden, erklärt sich durch den Umstand, dass um das Jahr 68 das Land jenseits des Rheins schon den Römern unterworfen war, wie die bekannte Stelle betreffend die agri Decumates bei Tac. Germ. 29 und das Vorkommen von Ziegeln der XXI. Legion beim Heidenschlösschen, unweit Thiengen, und die römischen Alterthümer zu Schleitheim im Canton Schaffhausen beweisen [2], und darum kein Ueberfall zu befürchten stand. [3]) Die Annahme, dass das Castell Tenedo

Jugend der Rhätier selbst, waffengewohnt und nach Kriegsregeln geübt; überall Verheerung und Niederlage; jene in der Mitte, unstet mit weggeworfenen Waffen, Viele verwundet oder umherschweifend, flohen auf den Berg Vocetius (Bözberg). Alsbald wurden sie von einer einstürmenden Cohorte der Thracier heruntergejagt, dann von Germanen und Rätiern verfolgt und in den Wäldern umher, ja selbst in Schlupfwinkeln, niedergemacht. Tausende fielen und Tausende wurden zu Sklaven verkauft.» (Nach Gutmann's Uebersetzung.) Anstatt einen Centurio sollte es heissen den Centurio, nämlich den die Botschaft tragenden Centurio.

1) Das Castell zu Irgenhausen stammt aus späterer Zeit. 2) Siehe diesen Artikel. 3) «Nicht möchte ich zu Germaniens Völkern rechnen, wiewohl sie sich jenseits des Rheins und der Donau niedergelassen haben, diejenigen, welche die Zehent-

zu dieser Zeit nicht von römischen, sondern von helvetischen Truppen besetzt war, findet eine Begründung darin, dass auf den dort gefundenen Inschriften wohl die XI. Legion, welche erst um's Jahr 70 in Windisch einrückte, genannt ist, und Ziegel dieser Legion dort angetroffen werden, aber Erinnerungen an die Anwesenheit der XXI. Legion nie daselbst zum Vorschein gekommen [1]) sind. Auffallend ist immerhin die Bemerkung, dass eine Vertheidigung der Festung gegen Veteranen, zumal bei schlechter Beschaffenheit der Mauern von unsicherm Erfolge gewesen sei, als ob es in der östlichen Schweiz mit Ausnahme von Vindonissa, das aber von Römern besetzt war, einen Ort gegeben hätte, der einer Armee von 30,000 Mann mit Hilfsvölkern auch nur kurze Zeit widerstehen konnte.

Die Lage und Grösse des offenen Fleckens (vicus) der Bäder ist durch die Gestalt des Terrains und durch noch vorhandene zahlreiche Ueberreste hinlänglich bezeichnet. (Taf. IV. Fig. 2.) Die Ansiedelung dehnte sich über das vom Schloss- und Martinsberg und von der Limmat begränzte, ein Dreieck bildende Feld aus. Die Bäder befanden sich, wie es noch der Fall ist, in dem tiefen Einschnitte des Flussbettes und zwar sowohl auf dem rechten als linken Ufer. Auf dem etwa 3000 Fuss langen und 2000 Fuss breiten Plateau am rechten Ufer finden sich, zwar nur östlich von der Landstrasse, an vielen Stellen Spuren alter Gebäude, und der mit zerbrochenen Dachziegeln und Heizröhren, Scherben von Fensterscheiben und aretinischem Geschirr übersäete mittlere Theil dieses Dreiecks scheint ziemlich dicht mit Häusern besetzt gewesen zu sein. [2]) Bei *a* war noch im Anfange dieses Jahrhunderts eine kreisförmige Vertiefung wahrzunehmen, welche nicht ohne Grund als die Cavea eines kleinen Theaters galt. Durch die im Jahr 1848 bei *b* von der antiquarischen Gesellschaft veranstaltete Nachgrabung ergab sich, dass die jetzige Strasse, welche von den Bädern nach dem Engpasse am Fusse des Martinsberges führt, in ihrer Richtung und Breite mit der römischen Strasse zusammenfällt; denn zu beiden Seiten, namentlich aber auf der östlichen, kamen die Grundmauern einer Reihe von Wohnungen zum Vorschein, welche mit derselben parallel lief. Ein sehr langes Gebäude, welches zwischen der Strasse und dem Abhange stand, war durch Zwischenmauern in mehrere grosse Räumlichkeiten abgetheilt, denen ein Estrich oder auch nur die natürliche Erde zum Fussboden diente, und deren Wände entweder rauh gelassen oder geglättet und mit Farbe bestrichen waren. Man dachte an die Caserne eines hier in Garnison liegenden, zu der in Windisch stationirten Legion gehörigen Truppencorps. Da die eben erwähnte Klause am Martinsberge, durch welche die Heerstrasse führt, ein wichtiger strategischer Punkt ist und von diesem aus eine fortificatorische Mauer nach den Bädern hinläuft, mochte der Wachtposten, dessen Anwesenheit durch Ziegel der XXI. und XI. Legion bezeugt wird, wohl hier untergebracht worden sein. Diese nur noch in geringen Ueberresten vorhandene, auf den Kern (farctura) reducirte Mauer, deren Dicke nicht mehr ermittelt werden kann, erscheint stückweise neben dem am Abhange sich hinziehenden Fusswege von der sogenannten Matte nach dem Martinsberge, und ist nicht zu verwechseln mit den

lande bauen. Ganz leichtfertige Leute aus Gallien, durch Dürftigkeit kühn gemacht, nahmen Besitz von diesem Boden, dessen Herrn man nicht kannte. Späterhin, nachdem die Gränzen gezogen und die befestigten Gränzwehren vorgeschoben sind, gilt jener Landstrich als ein Winkel des Reichs und als Theil einer Provinz.« (Tac. Germ. 29.) [1]) Auch das Vorkommen von Ziegeln der XI. Legion ist noch nicht constatiert. [2]) Stumpf VI. 24: »Es werden noch vil alter Gebäu, Gwelb und andere Anzeigungen unter der Erden funden.«

Nagelfluhblöcken, durch welche sie mehrmals unterbrochen ist. Bei *c* stand ein geräumiges Haus, das, nach den bei Abtragung seiner Fundamente im Jahr 1847 im Schutte zum Vorschein gekommenen Mosaikwürfeln aus weissem und schwarzem Kalkstein sammt Fragmenten von bunt bemalten Wänden, von Heizröhren, von Glasfenstern und hübschen Thongefässen zu urtheilen, auf's beste ausgerüstet war. Unten am Schlossberge, westlich von der Landstrasse (bei *d*), liegt eine Wiese, [1]) auf welcher die im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert so berühmten beinernen Würfel von Baden gefunden, bei Tausenden in alle Welt verkauft, von verschiedenen namhaften Gelehrten beschrieben und bald als ächt, bald als unächt, auch als Naturspiele ausgegeben wurden. [2]) Ob die Auffindung einiger ächten Würfel, die in römischen Ansiedelungen nicht selten vorkommen, zu der Betrügerei, die hier mit unglaublicher Frechheit auftrat, Veranlassung gab, lässt sich aus den über diesen Gegenstand verfassten Schriften nicht entnehmen.

Dass nicht die ganze Ebene von Wohnungen eingenommen, sondern auch noch Gärten oder Felder hier vorhanden waren, beweist der Markstein No. 266 [3]) in Mommsen's Inscript. helvet.

Die bedeutendsten Gebäude des Ortes, die Thermen, lagen etwa 80—90 Fuss unterhalb der Thalfläche auf einer kleinen Ebene, auf dem Flächenraume eines halben Morgens am linken, und auf dem Bergabhange am rechten Ufer. Was die Anordnung der römischen Badehäuser betrifft, so scheinen dieselben damals, wie gegenwärtig noch, über den Stellen, wo das heisse Wasser emporsprudelt, erbaut gewesen zu sein. Sowohl bei einem der öffentlichen, als in einem der Privatbäder (Hinterhof) konnten vor nicht langer Zeit noch Badeeinfassungen gesehen werden, die ganz nach römischer Art aus gebrannten Steinen erbaut und mit Ziegel-Cement bekleidet waren. [4]) Zu verschiedener Zeit und so namentlich wieder bei einer im Jahre 1854 im Stadhofe vorgenommenen neuen Fassung der zum Lokale gehörenden Quelle kamen Tafeln von jurassischem Marmor, kleine Mosaikwürfel aus Glasfluss von weisser, gelber, rother, blauer, grüner und schwarzer Farbe in grosser Menge, Bruchstücke von gläsernen und aretinischen Thongefässen zum Vorschein, und lieferten den Beweis des nicht geringen Luxus, der an diesem vielbesuchten Belustigungsort anzutreffen war. In dem aus der Quelle hervorgezogenen Schutte befanden sich auch 14 meist von Rost zerfressene römische Münzen. Einige gut erhaltene rühren von Augustus, Antoninus Pius, M. Aurelius, Severus Alexander her, die übrigen aus dem Zeitalter des Gallienus und Claudius Gothicus. Diese Münzen können als Opfergeschenke betrachtet werden, welche die Badegäste nach uralter römischer Sitte aus Pietät in die Quelle geworfen hatten. [5]) Von einem ähnlichen Funde berichtet Conrad Gessner in seiner Abhandlung: De Thermis et Fontibus medicatis Helvetiae 1553, nach einer Aufzeichnung, welche einer seither verloren gegangenen Schrift Felix Hemmerlins enthoben ist: »Als im Segensjahre 1420 die Bürger von Baden die grössere Quelle unter dem heissen Stein aufdeckten, die sehr tief liegende Leitungen mit runden Röhren hatte, welche durch die verheerende Zeit beschädigt waren, fanden sie in dem Sammler einige alabasterne Bilder von römischen Gottheiten und eherne Münzen von Cäsar, Augustus, Vespasian und

1) Die Wiese hiess früher Stuhlwiese, weil hier Holz zu Dachstühlen gezimmert wurde, nachher aber Würfelwiese. 2) Die Litteratur siehe in Haller's Bibl. der Schweiz. Gesch. 3) Er ist aus Versehen unter Windisch angeführt. 4) Das Verenabad hatte noch im Anfange dieses Jahrhunderts seine alte Einfassung. Die Wände bestanden aus kleinen, im Netzverband (opus reticulatum) geordneten Backsteinen, welche mit einer Schicht von Ziegel-Cement bedeckt waren. 5) Siehe A. Jahn: Die in der Brunnquellgrotte zu Biel im Jahr 1846 gefundenen römischen Kaisermünzen. Bern 1846.

Decius.« Im Jahr 1815 [1]) wurden beim Abdecken des grossen Wassersammlers des ehemaligen Kesselbades viele Bruchstücke von Tafeln aus weissem Marmor — ohne Zweifel Ueberreste eines Fussbodens — eine bleierne Röhre, die in Backstein-Cement eingelegt gewesen war, und ein goldener Siegelring von ungefähr 4 Ducaten Gewicht gefunden. Der Reif desselben besteht aus drei Perlenreihen; auf dem Plättchen ist die Figur eines Thieres eingegraben, das einige Aehnlichkeit mit einem Steinbock hat. (Fig. 2.) Beim Einfassen der Verenaquelle fanden sich im Jahr 1845 in den Spalten der Therme 16 Stück römische Münzen, Würfel nnd eherne Ringe vor. Das im Jahr 1805 bei den Bädern entdeckte sehr schöne Bronzebildchen des Mercur mit dem kleinen Bacchus auf dem Arme (jetzt in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft) wird unter den Alterthümern von Windisch abgebildet erscheinen.

In neuester Zeit wurden mancherlei Schmucksachen, z. B. ein aus Golddraht gewundener Ring, Geräthschaften verschiedener Art, Thongeschirre, Münzen, ein Grabgewölbe (am Abhange gegenüber dem Gasthofe zum Schiff), Stücke von Säulenschäften (beim Kaffeehaus zum Schwert), Gemäuer (sowohl auf der Seite der grossen als kleinen Bäder, hier bei der Kapelle) gefunden. Ein kleines Cabinet besitzt Herr Brunner, Eigenthümer des Gasthofes zum Schiff, welcher die Topographie der alten Aquae aufzuhellen eifrig bemüht ist.

Erwähnenswerth sind ferner die gegenwärtig nur noch aus einer kleinen Anzahl von Pfählen bestehenden und bei ganz niedrigem Wasserstande beim Gasthof zum Limmathof zum Vorschein kommenden Ueberreste der römischen Brücke, weil dieselben genau die Stelle bezeichnen, wo die römische Heerstrasse über die Limmat setzte. Beim Graben der Fundamente dieses Hauses im Jahr 1833 an der Seite gegen die Trinklaube zeigten sich tief in den Boden eindringend mit Eisen beschlagene Pallisaden, welche mit den in der Mitte des Flusses stehenden correspondirten. Die Behauptung, dass die römische Brücke an der Stelle der jetzigen Stadtbrücke, wo der Fluss durch eine Felseinengung durchströmt, gestanden habe, ist irrig. Eine steinerne Brücke stand dort ganz gewiss nicht, und für Erstellung einer Pfahlbrücke war der felsige Boden und der rasche Lauf des Flusses nicht geeignet.

Was nun das Castellum aquarum betrifft, dessen Lage Haller sehr weislich nicht angibt, die ältern Forscher aber an die Stelle des alten Schlosses, Stein genannt, und des am Fusse desselben befindlichen Städtchens verlegen, so ist zu bemerken, dass auf der Spitze des Felsens, auf welchem, wie jetzt noch zu unterscheiden, anfangs eine ganz enge, später erweiterte, mittelalterliche Burg stand, wohl ein römischer Wachtthurm, aber keine römische Festung Platz fand, dass von der reformirten Kirche an aufwärts alle Spuren von römischen Wohnungen ausgehen, dass in der Stadt Baden bei Grabung von Fundamenten u. s. w. nie dergleichen entdeckt wurden, dass der Platz für eine römische Festung ganz ungeeignet war. Die römische Heerstrasse setzte auch nicht hier, sondern bei den Bädern, wo der Meilenzeiger stand, über die Limmat. Das Dasein einer Festung hart an der Heerstrasse nach Rätien wäre wohl in der Peutingerschen Tafel und im Itinerar nicht unbemerkt geblieben, und etwelche Spuren des Murus müssten sich trotz der Umgestaltung des Ortes erhalten haben. Mit Ausnahme zweier römischer am Zürcherthor eingemauerter grosser Werkstücke (Jurakalk), von denen das eine mit einer Sculptur versehen ist, zeigt sich aber nicht eine Spur von römischen

[1]) Hess, Badenfahrt. S. 301.

Ueberresten. Diese beiden Quader nebst einigen Säulenschäften, die einzigen Anzeichen grosser Gebäude in Baden, mögen beim Bau des Thurmes von einer ganz andern Stelle hieher geschleppt worden sein.

Noch müssen wir die römischen Alterthümer erwähnen, welche in der Umgebung von Baden entdeckt worden sind. Bemerkenswerth ist vor allem die an der Heerstrasse bei Wettingen gefundene und in die Mauer der dortigen Kirche eingesetzte Steintafel mit der Inschrift [1]

DEAE ISIDI TEMPLVM A SOLO
L ANNVSIVS MAGIANVS
DE SVO POSVIT VIK AQVENSIB
AD CVIVS TEMPLI ORNAMENTA
ALPINIA ALPINVLA CONIVNX
ET PEREGRINA FIL X C DEDE
RVNT · L · D · D · VICANORVM

»Diesen Tempel der Göttin Isis erbaute für die Einwohner von Aquae von Grund auf und auf seine Kosten Lucius Annusius Magianus. Zur Auszierung [2] des Tempels schenkten seine Gattin Alpinia Alpinula und seine Tochter Peregrina hundert Denare. Den Bauplatz gab die Gemeinde.«

Aus dieser Inschrift ergibt sich, dass ohne Zweifel an der Stelle oder in der Nähe der jetzigen Kirche auf dem Areal der Gemeinde und auf unentgeltlich von dieser überlassenem Platze der auch als Wohlthäterin und Heilerin der Kranken verehrten Isis (Diod. I. 25) in dieser mit wunderbaren Heilquellen ausgestatteten Gegend von einer angesehenen Familie von Baden ein Tempel errichtet worden sei. Obgleich entfernt von Baden, stand, wie es scheint, der Tempel nicht einsam, da auf dem Wettingerfelde, von dem ein Theil den Namen Altenburg trägt, unter dem Boden sich Ueberreste von römischen Gebäuden erhalten haben.

So wie bei andern Ortschaften (Augst, Windisch, Ober-Winterthur) befand sich auch hier der Begräbnissplatz nicht innerhalb, sondern ausserhalb der Stadt und zwar zur Seite einer der gangbarsten Strassen. Er lag einige hundert Schritte jenseits der oben genannten Klause am Martinsberge, auf der Westseite der römischen Heerstrasse (jetzigen Landstrasse), und zwar da, wo sich dieselbe um den schroff nach dem Flussbette abfallenden Fels herumbiegt.

Da die römischen Gräber jederzeit in historischer und kulturgeschichtlicher Beziehung von Bedeutung sind, können wir uns nicht versagen, eine kurze Beschreibung der bis jetzt geöffneten Gräber hier mitzutheilen.

Das erste Grab (Fig. 3), welches, wie die übrigen, in einer Tiefe von etwa 70 Centim. entdeckt wurde, bestand in einer Kammer von 4 schief gegen einander gestellten breiten römischen Dachziegeln, über deren obern Rand 2 Hohlziegel gelegt waren. Zwei vor die Seitenöffnungen des dachfirstähnlichen Gehäuses hingelehnte Leistenziegel vollendeten den Verschlusss des Grabes. Alle sechs Ziegel sind mit den Stempeln der XXI und XI Legion versehen (LEG . XXI und LEG . XI . C . P . F . Claudia, pia, fidelis), von denen die erste von der Regierung des Kaisers Claudius an bis zum Jahr 70, die zweite von dem ebengenannten Jahr an bis zur Regierungszeit des Kaisers Vespasianus in Vindonissa und der Umgegend stationirt war. [3] In der Mitte des kleinen Todtenhauses stand auf einem

[1] No. 241 bei Mommsen, welchem man die richtige Lesung der Inschrift zu verdanken hat. [2] Was man sich unter dieser Auszierung zu denken habe, ist schwer zu errathen, da 100 Denare nach jetzigem Gelde nicht mehr als etwa 100 Fr. betragen. [3] Siehe Dr. H. Meyer's Geschichte der XI. und XXI. Legion, und Prof. Mommsen's Inscript. helv.

Kalkgusse, der den natürlichen Boden bedeckte, eine nicht ohne Kunst aus blaugrünem Glas verfertigte, 23 Centim. hohe und 22 Centim. im Durchmesser haltende, cylinderförmige, mit weitem Halse versehene Urne, welche die verbrannten Gebeine eines, nach der Beschaffenheit der Kiefer zu urtheilen, jugendlichen Körpers in sich schloss. Eine Kupfermünze, deren Gepräge durch Oxydation zerstört war, mehrere Klumpen blauen und grünen Glases, offenbar Ueberreste von Flaschen, die auf den Scheiterhäufen gelegt worden waren, und ein sogenanntes lacrymatorium aus Glas, befanden sich ebenfalls in der Urne, die mit einem Stück Ziegel bedeckt und von einem Haufen Asche umgeben war, welcher von dem verbrannten Holzstosse herrührte. Um das Gefäss herum standen mehrere kleine einhenklige weitbauchige Gefässe aus gelblichem Thon, mit langem Halse und enger Oeffnung, von der Art, wie man sie unter dem hausräthlichen Geschirr in den Ruinen römischer Häuser in Menge antrifft.

Wenn diese Grabkammer die Gebeine einer vornehmen Person beherbergte, so waren die neben derselben befindlichen Gräber die Ruhestätte weniger bemittelter und sogar armer Leute. Vier Gräber enthielten in ebenso viel schlanken, aus hellgelbem Thone geformten henkellosen Aschenkrügen die Ueberreste der verbrannten Todten nebst Münzen und Klumpen intensiv gefärbten blauen Glases. (Fig. 4.) Auch sie waren in einen Haufen Asche gestellt und von mehreren flaschen- und schalenartigen Thongeschirren umgeben, welche einst die Bestimmung hatten, Getränke und Speise aufzunehmen. Dem Anscheine nach waren diese Urnen in die blosse Erde eingesenkt worden; denn eine Einfassung aus Ziegeln oder Steinplatten war nicht vorhanden; allein der Umstand, dass jede dieser Urnen von bräunlicher Erde umgeben war, welche 20 bis 30 eiserne Nägel enthielt, führte zu der gewiss nicht grundlosen Vermuthung, die Aschenkrüge seien ursprünglich nicht in freier Erde, sondern in einem hölzernen Gehäuse, dessen einzelne Stücke die Nägel zusammen hielten, beigesetzt gewesen. Sonderbarer Weise befanden sich in jedem Grabe unter den Nägeln, die den heutigen völlig ähnlich sind, etwa ein halb Dutzend Stücke von viel grösserer Dimension, welche für die Bretter der Grabkiste viel zu lang und zu dick gewesen wären. Ob diese Nägel zur Aufrechthaltung des Holzstosses gedient oder zur Bahre gehört haben, auf welcher der Leichnam auf den Scheiterhaufen gelegt wurde, können wir nicht entscheiden. — Einen Mann der ärmern Klasse barg ein Grab, das, obwohl ebenfalls mit Bretterwänden eingefasst, der gewöhnlichen Todtenurne entbehrte. Die Asche des verbrannten Körpers war nämlich nur in die Hälfte eines zerbrochenen weitbauchigen Topfes gesammelt, in dieser in die Grabkiste gesenkt und dann mit der Asche des Holzstosses und einer grossen Zahl von Scherben der verschiedenartigsten Thongeschirre, wie Schüsseln, Krüge, Amphoren u. s. w., bedeckt worden. Die gewöhnliche Beigabe der kleinen Gefässe und die Glasklumpen fanden sich hier nicht, wohl aber die Münze und einige Ueberbleibsel durch Feuer zerstörter bronzener Schmucksachen. (Fig. 5.)

So wie die Ziegel, gehören auch sämmtliche in den Gräbern gefundene Münzen dem ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung an, und liefern somit einen neuen Beleg für die Richtigkeit der Annahme, dass in den ersten Jahrhunderten, sowohl in Gallien als in Italien, Verbrennung und Einurnung, wenn nicht die ausschliessliche, doch die bei Weitem vorherrschende Bestattungsart gewesen sei, während im dritten und vierten Jahrhundert das Begraben der Leichname erst nur häufiger und dann durchgängig angewendet wurde. Wollen wir das Alter der Gräber noch genauer bestimmen, so verbietet uns einerseits das Vorkommen von Ziegeln der XI. Legion einen früheren Zeitpunkt als das Jahr 70 anzusetzen; anderseits dürfen wir aus dem Umstande, dass alle sechs Ziegel des erst

erwähnten Grabes mit Legionsmarken bezeichnet sind, den Schluss ziehen, es seien hier zur Zeit seiner Errichtung die für den gewöhnlichen Bedarf erforderlichen Ziegel einzig aus den Fabriken der genannten Legion, welche unter Trajans Regierung unsere Gegend auf immer verliess, erhältlich gewesen. Da ferner die späteste Münze dem Kaiser Vespasianus angehört, so wird die Vermuthung nicht zu gewagt sein, dass diese Reihe von Gräbern des noch weitere Aufklärungen versprechenden Beerdigungsplatzes aus der Regierungszeit des genannten Kaisers, mithin aus der glücklichsten Periode des römischen Helvetiens herstammen.

Die Castelle Burg und Sidelen bei Zurzach, Tenedo.

In ältern und neuern, die Alterthümer unsers Landes behandelnden Schriften erscheint Zurzach mit seiner nächsten Umgebung unter den vier Benennungen: Forum Tiberii, Certiacum, Ad aquas duras und Tenedo.

Da Ptolemäus den am Rheine wohnenden Helvetiern neben Ganodurum [1]) die Ortschaft Forum Tiberii zuspricht, so war es ganz natürlich, dass sich die Geographen alle Mühe gaben, die Lage derselben auszumitteln. Seit dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit sind eine Menge in ganz verschiedenen Gegenden liegende Punkte für Forum Tiberii ausgegeben worden, mitunter auch solche, in denen nie eine Spur von römischen Alterthümern gefunden worden ist. Zu den letztern gehört Kaiserstuhl, welches wegen seiner Lage am Rhein und etwelcher Aehnlichkeit des Namens vorgeschlagen wurde. Allein schon Stumpf und Tschudi entschieden sich, ohne dem obengenannten Städtchen den römischen Ursprung streitig zu machen, für Zurzach oder vielmehr den einige Minuten nördlich von dem Flecken am hohen Rheinufer gelegenen Ort Burg, wo zu ihrer Zeit noch beträchtliche Ueberreste römischer Castelle zu sehen waren.

Viel Verwirrung brachte aber in diese Untersuchung der Umstand, dass ein zu Zurzach um das Jahr 1517 in die Kirche eingesetzter Grabstein einen von Vienna gebürtigen Veteranen der Legio XIII gemina erwähnt, welcher den Cognomen Certus trägt. Da dieser Stein, der übrigens nicht in Zurzach selbst, sondern innerhalb des nachher zu beschreibenden Castells Sidelen gefunden worden war, für den römischen Ursprung des Fleckens zu sprechen schien, so musste auch der alte Name dieses letztern festgestellt werden. Der Versuch gelang ohne Mühe durch die ungereimte Annahme, dass der auf dem Grabstein genannte Certus als der Gründer der Stadt Certiacum oder Cerciacum, d. i. Zerzach oder, wie sie jetzt heisst, Zurzach zu betrachten sei. Diese Entdeckung veranlasste dann die zweite, dass nämlich Zurzach und Burg bei Zurzach in verschiedenen Zeiten verschiedene Namen getragen und zuerst Forum Tiberii, dann Certiacum geheissen hätten, oder aber, dass der erstere Name von jeher derjenige von Burg, der letztere derjenige des vielleicht in späterer Zeit aus den Trümmern des Castells bei Burg entstandenen Fleckens gewesen sein müsse. [2])

---

[1]) Siehe den Art. Burg bei Stein auf Seite 274.

[2]) »Zurzach zu Latin Forum Tiberii oder Cerciacum, ein gar alter Fläck und vernammt Gwerbhauss Helvetier lands wirt nit on ursach von vilen geachtet für das recht alt Forum Tiberii, dann es ein gar alter Fläck und vor Zeyten bei den Römern in Achtung gewesen. Das zeuget das alt Schloss daselbst, welches one Zweifel noch ein römisch Gebeuw ist, dann

Die älteste Benennung, unter welcher Zurzach in Schriftwerken zum Vorschein kommt, ist Aquae durae. Wir finden denselben zuerst bei Erwähnung der S. Verena im Martyrologium romanum. Nach Guillimannus (De reb. Helvet. L. I. c. IV.) und einiger Anderer Ansicht ist durae aquae der ursprüngliche römische Name von Zurzach, Certiacum aber der spätere und Forum Tiberii der eigentliche Name von Burg. Allein die Benennung durae aquae ist offenbar eine erkünstelte und aus dem im frühen Mittelalter herrschenden Bestreben bei schriftlichen Aufzeichnungen alle Namen zu latinisieren, hervorgegangen. [1])

Der vierte Name, welcher der römischen Ansiedelung bei Zurzach von den Alterthumsforschern gegeben wird und der richtige zu sein scheint, ist Tenedo — eine Benennung, welche nirgends als auf der Peutingerschen Tafel vorkommt. Wenn es Thatsache ist, dass die römische, von Windisch nach Regensburg führende Heerstrasse über Zurzach lief, dass bei diesem Orte Ueberreste römischer Castelle und römischer Brücken sich befinden, so ist es nicht weniger gewiss, dass wie je die sorgfältigsten Forscher bemerkt haben, die Stellung der Station Tenedo auf der Tabula durchaus auf keinen andern Punkt als Zurzach passt. [2])

---

da werdend aller hand römischer Antiquiteten erfunden ausserhalb umb den Fläcken, welche vor Zeyten ein stattlich Wesen allda erzeigend. Besonders wirt da gesähen ein abgebrochen Stück einer alten römischen Inscription in Marmor gehauwen. (Siehe Mommsens Inscript. helvet. No. 267.)

M · F · VOLT · CERTo
IEN · VETERAN
XIII · GEMINAE ·
ET · AMIANTHVS
EREDES · FECER

Diser Fläck und vor Zeyten römische Statt hat den Namen Forum Tiberii, zu Teutsch der Märckt oder Kaufhaus Tiberii one Zweifel daher, dass Tiberius in den Kriegen, wo er bei Augusti Zeyten in diser Gegne wider die Rhetier und Vindelicier gefürt, an diesem Ort eine Bevestigung gebauwen, darin man dem Kriegsheer sein Proviand und allerhand notturftiger Dingen verwaret und umb den täglichen Pfenning verkaufft hat. Es wirt noch vil heidnischer Müntz, von Eerin, Silber und Gold da befunden. Dise Statt ist durch der Alemannier Ueberfal, bei Zeyten Diocletiani mit andern zerrüttet und zerstört. Und so sy nachvolgender Zeyt Zurzach genennt ist, wird für glaubwirdig geachtet, dass diss alt Forum Tiberii, nach sölicher obemelter Zerstörung, widerumb seye aufgerichtet und bewaret worden durch Certum einen Römer, auss dem Geschlächt Voltinia, welchem villeicht domals die Verwaltung der Gegne von den Keyseren befohlen was, der habe, gleych wie Aurelius Proculus zu Vituduro, die Mauern wider aufgerichtet, und die Statt fürter von ihm den Namen empfangen Cerciacum, teutsch Zerzach oder Zurzach.« — »Zu Kaiserstuhl, Prätorium oder Tribunal Cäsaris, haltete Kaiser Tiberius dem Kriegsvolk, als er mit einem grossen Heer allda bis nach Zurzach hinab zu Feld lag, Gericht und Recht.« (Stumpf, B. VI. c. V.)

[1]) Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob, wie behauptet wird, Zurzach ein keltischer Name sei, dessen erste Hälfte, gleichwie die zahlreichen Flussnamen Dur, Tur, Sur, Wasser bedeute. Zu bemerken ist, dass in der Nähe von Zurzach mehrere in ach endigende Ortsnamen, wie Mandach, Weiach, Windlach, Neerach, Bülach, Seuzach, Embrach etc. vorkommen, deren erste Sylbe unbekannten Ursprungs ist.

[2]) Stälin, Gesch. von Wirtemb. I. 102. »Von Vindonissa bis Tenedone hat die Peutingersche Karte als Entfernung VIII, was hier und bei den nächstfolgenden Orten, als zu Gallien gehörig, wohl Leugen sind und, 8 Leugen zu 4 kleinen Stunden gerechnet, der Entfernung von Zurzach entspricht, auch die Ansetzung von Tenedone daselbst rechtfertigt.« Dass Leugen zu verstehen sind, geht auch aus der Bezeichnung XXII zwischen Vindonissa und Augusta Ruracum (Rauricorum) deutlich hervor. — Auch Professor Oken, der während einer Reihe von Jahren den Lauf der Windisch-Regensburgstrasse zu ermitteln bemüht war, ist zu dieser Ueberzeugung gekommen.

Nach dem Gesagten fallen aus der Betrachtung weg die Benennungen Certiacum und Ad aquas duras, von denen die erste aus der Luft gegriffen und die zweite als eine spielende Latinisierung eines Namens unbekannter Herkunft zu betrachten ist, und es verbleiben mit dem Charakter der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nur die Namen Forum Tiberii und Tenedo.

Der Hauptgrund, welcher für die Identificierung der Ptolemäischen Ortschaft Forum Tiberii mit den Castellen zu Zurzach angeführt werden kann, ist der Umstand, dass an den Ufern des Rheins auf der ganzen Strecke zwischen dem Bodensee und Augusta Raurica, wie ich mich durch genaue Nachforschung überzeugt habe, nur zu Burg Stein und Zurzach Ueberreste von Castellen und Brücken vorkommen, dass die Ortschaften Diessenhofen, Schaffhausen, Eglisau, Kaiserstuhl, Lauffenburg, Seckingen, Rheinfelden, welche gegenwärtig mit Brücken versehen sind, und, wenigstens theilweise, schon im frühen Mittelalter durch Thürme geschützte Uebergänge besassen, jeder Spur römischen Anbaus ermangeln, wogegen Zurzach einen in der Vertheidigungslinie am Rhein so wichtigen Punkt vorstellt, dass ihn der Geograph nicht unerwähnt lassen durfte.

Es gibt eine Menge Flecken und Städte, welche Namen und Ursprung von Gerichtsstätten oder blossen Jahrmärkten, foris, besonders von solchen herleiten, welche an neu erbauten Strassen gegründet worden waren. Ohne Zweifel hat demnach Tiberius, als er im Jahr 15 vor Christo in der Eigenschaft eines Statthalters der Gallia comata dem Rheine entlang nach dem Bodensee zog, um die Rätier anzugreifen, oder, als er später den Oberbefehl über Germanien erhielt, an der neu errichteten Strasse von Windisch nach der Donau ein Forum bei Tenedo angelegt.

Dass der Ort zwei verschiedene Namen, nämlich den ursprünglichen und keltischen und den ihm von den Römern gegebenen neben einander trug, hat nichts auffallendes, wenn man sich erinnert, dass auch andere Ortschaften, welchen der Name Forum zukam, den alten, im Volke gebräuchlichen beibehielten, wie z. B. Octodurum (Martinach im Wallis), welches Forum Claudii Augusti (siehe Mommsens Inscript. helvet. No. 12), Lutera in Gallien (Lodève), welches Forum Neronis (Plin. III. V. 6.), Illiturgis in Spanien (bei Ptolemäus Ilurgia), welches nach Plinius III. I. 5. auch Forum Julium genannt wurde.

Was das Alter der Station Zurzach betrifft, so steht fest, dass sich schon unter Augustus eine römische Niederlassung an diesem Orte befand. Den Beweis hiefür liefert der oben angeführte Grabstein des Certus, eines gewesenen Veteranen der Legion XIII. gemina,[1]) welche unter dem genannten Kaiser in Ober-Germanien stand (Tac. Ann. I. 37), vielleicht Vindonissa gründete. Aus dem Inhalte der Inschrift geht zwar nicht hervor, dass Truppen der XIII. Legion zu Zurzach stationirt waren, da den Veteranen nach römischem Brauche Grundstücke und zwar häufig bei Ansiedelungen an der Gränze des Reiches zugetheilt wurden, allein aus dem Umstand, dass dieser Stein innerhalb der Umfangsmauer des Castells Sidelen gefunden wurde, scheint sich zu ergeben, dass zur Zeit der Anwesenheit der XIII. Legion in Ober-Germanien dieses Castell schon existirte. Ziegel mit dem Stempel der XXI. Legion oder andere Erinnerungen an dieselbe kommen bei Zurzach nicht vor. Auch Ziegel der XI. Legion scheinen hier zu mangeln, dagegen berechtigen zwei im Jahre 1671 auf Sidelen entdeckte Grabsteine von zwei Soldaten der Legion XI. C. P. F., Namens Q. Valerius und .... ugiacus (Mommsen No. 268 und 269) zu der Annahme, dass die Castelle zu Zurzach von dieser Legion, welche unter

[1]) Haller, Helv. u. d. R. irrt sich, wenn er sagt, die Legion XIII habe den Zunamen gemina erst in einer viel spätern Epoche, etwa unter Alexander Severus erhalten, da dieselbe schon bei Tac. Hist. III. 7 so geheissen wird.

Trajan Vindonissa verliess, mit Mannschaft versehen wurden. Aus dem Gesagten folgt jedenfalls, dass diese Station eine der ältesten in der östlichen Schweiz und wie aus ihrer Aufgabe, den Rheinübergang und die Gränze zu bewachen, hervorgeht, eine der wichtigsten im helvetischen Lande gewesen sein muss.

Was nun die bei Zurzach vorhandenen Alterthumsreste betrifft, so machen uns dieselben mit zwei römischen Castellen, mit mehrern römischen Brücken und einer römischen Ortschaft bekannt. Siehe den mit grösster Genauigkeit aufgenommenen, auf Taf. V. beigefügten Plan, den wir der Freundlichkeit und Meisterschaft des Herrn Professor Hagnauer in Zurzach zu verdanken haben.

Die früheste Erwähnung römischer Bauwerke bei Zurzach findet sich in den Miraculis S. Verenae, an der Stelle, welche die Auffindung des Kruges der genannten Heiligen mit folgenden Worten berichtet: »Vas lapideum in urbe antiqua juxta Rhenum a pastoribus gregum fuerat repertum.«

Es ist auffallend, dass unsere alten Chronikschreiber und Geographen nur von Einer Festung, der sogenannten Burg, sprechen, ungeachtet noch vor weniger als hundert Jahren beträchtliche Ueberbleibsel von zwei von einander getrennten Castellen zu sehen waren.

Das grössere der beiden Castelle hat seinen frühern Namen Burg an die umliegenden Häuser abgegeben und von der im Castellraume erbauten Mauricinskapelle den Namen Kirchlibuck angenommen. Das kleinere Castell hiess seit jeher Sidelen.[1]

Das erstgenannte Castell stand wie dasjenige zu Burg Stein unmittelbar am Rheinufer auf einem etwa 20 Meter hohen Plateau, dem auf der Nordseite ein steiler Abhang, auf der Ost- und Westseite Vertiefungen natürlichen Schutz verleihen und das hauptsächlich auf der Nordseite, wo der Castellraum sich nur wenig über das in seinem Rücken liegende Terrain erhebt, durch Kunst vertheidigungsfähig gemacht werden musste. Die Form des Castells ist, wie die gegenwärtig noch vorhandenen Reste der Mauer zeigen und wie die Beschaffenheit des Platzes es gebot, ein unregelmässiges längliches Viereck, dessen Südfronte stark auswärts gebogen ist. An der Ost- und Westseite ist die Umfangsmauer nicht sichtbar, aber ihre Richtung leicht zu erkennen. Betreffend die nördliche Fronte, deren Dasein sich auf der Oberfläche des Bodens nicht so bestimmt ankündigt, kann man im Zweifel sein, ob ihre Fundamente diess- oder jenseits des Grabens *(a)*, welcher sich am Rande des Platzes hinzieht, fortlaufen, oder ob nicht gerade dieser Graben durch das Ausbrechen derselben entstanden sei. Von der südlichen Castralmauer haben sich noch zwei gewaltige, 12—18 Fuss hohe Ueberreste *(b,b)* erhalten.[2] An dem aus dem Boden hervortretenden Theile derselben ist die ursprüngliche Bekleidung, welche aus wagrechten Lagen von etwa 4—5 Zoll hohen, länglich runden, theilweise rechtwinklich zugerichteten Feldsteinen besteht,[3] ebensowenig als die eigentliche Dicke der Mauer zu erkennen. Das Füllwerk ist eine compacte Masse von fettem Mörtel, reihenweise schiefgestellten Feldsteinen, zerschlagenen Findlingen, Tuffsteinbrocken und einzelnen Dachziegelfragmenten.

Ob dieses Castell an den Ecken mit Thürmen besetzt war, ist ungewiss, liesse sich aber durch Aufschürfung des Bodens feststellen.

Der innere Raum, zu dem man ohne Zweifel bei *c* eintrat, ist 54,600 Quadratfuss gross, enthält viel Gemäuer, namentlich bei der Kapelle, und liefert bei Grabungen Geräthschaften und Münzen.

---

1) Der Name findet sich schon in dem alten Jahrzeitbuche der Kirche von Zurzach. 2) Im sechszehnten Jahrhundert waren die Trümmer der Burg nicht bedeutender. Schwerter sagt: »Es stehen noch zwei Mauerstöck eines Spiesses hoch ob der Erden.« 3) »Aus lauter kleinen Kieselsteinen.« Acklin.

Ein wahrscheinlich zur Festung gehöriger Sodbrunnen wurde im Jahr 1828 unter der jetzigen Strasse »beim Abdachen des Rheinbodens in den Rainen« (bei *d*) entdeckt. Er war inwendig mit Kieselsteinen ausgemauert und ganz mit römischem Schutt, d. i. zerbrochenen Dachziegeln, Scherben von Geschirren u. s. w. angefüllt. Bei Grabung eines sogenannten Gumpbrunnens um das ebengenannte Jahr, zunächst ausserhalb des Castellplatzes (bei *e*), fand man bis auf eine Tiefe von fast 30′ noch Ziegelstücke, und schloss daraus, dass an dieser Seite ein tiefer Graben, von dem die nach der Rheinfähre führende Strasse und das Thälchen zwischen den beiden Festungen Ausläufer gewesen seien, sich längs der Mauer hingezogen habe.

Oestlich von dem Castell auf Burg und durch eine 170 Fuss weite Vertiefung von demselben getrennt befinden sich ungefähr in gleicher Höhe die Ueberreste des kleinern Castells auf Sidelen. Die Nordseite desselben steht mit der des vorigen in derselben Linie, ebenfalls am Rande des Abhangs. Von den vier Seiten hat sich nur die östliche bis zur Höhe von 6 Fuss erhalten; die andern drei erscheinen gegenwärtig als ein mit Gras bewachsener Erdwall. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts zeigten die ihrer Bekleidung längst beraubten Mauern überall eine ziemliche Höhe und eine Dicke von 10 Fuss. Das Füllwerk der nördlichen Mauer ist, verglichen mit dem der andern Festung, von viel geringerer Beschaffenheit, lockerer und voll Klüfte.

Da der Zugang zur nördlichen Mauer völlig eben ist, liesse sich ein Graben erwarten; es ist aber keine Spur eines solchen zu bemerken.

Ueber das Aussehen dieses Castells finden sich in den Vorbemerkungen zu Acklins [1]) Stiftsurbar der Kirche von Zurzach höchst werthvolle Notizen: »Tiberius, sagt er, hat der selbiger Zeit schon stehenden Burg gegenüber ein anderes Schloss bauen und Sidelen heissen lassen, welches nicht allein die Stadt (Zurzach) beschützte, sondern auch den zwischen beiden Festungen hindurch nach dem Rheine gehenden Pass und die Brücke über denselben dominirte. Dieses Schloss war ein ganz viereckiges Gebäu, hundert Klafter haltend. Auf jeder Ecke stand ein starker runder Thurm. Von dem äussern Thurm hinunter bis zum Rhein und ebenso von einem Schloss zum andern lief eine dicke feste Mauer, welche ich Ao. 1671 bei Anlegung des Gartens und Rebberges auf Sidelen aufgedeckt und theilweise weggebrochen habe. [2]) Innerhalb der Mauern ist vor anderthalb hundert Jahren (Ao. 1517) der an der Pfarrkirche eingesetzte Marmorstein (Certus) und nachher die verstümmelte Inschrift Proc... (Mommsen, No. 270) nebst silbernen und goldenen Münzen und Stücken von Säulen etc. gefunden worden, und ich selbst habe hier die Inschriftsteine Valerius und ..ugiacus, welche ich in die Gartenmauer einsetzen liess, aufgefunden. Das Schlösslein Mandach ist ohne Zweifel aus den Trümmern von Sidelen entstanden. Bei 100 und mehr Jahren sind von unterschiedlichen Maurern Tritte von Treppen und Wendeltreppen zusammt den besten Mauersteinen hier ausgegraben und daraus hin und wieder ganze Gebäu aufgeführt worden.«

Der südwestliche Eckthurm, dessen »ungeheuer dicke« Grundmauer vor etwa 50 Jahren noch vorhanden, aber von einem Gartenhaus überbaut war, hatte zu ebener Erde einen Ausgang nach dem Castellplatz. Einer Notiz in Hagenbuchs Manuscripten zufolge muss auf der Südseite bei *f* der Eingang zur Festung angebracht gewesen sein. Ohne Zweifel stand ein der oben erwähnten nach

---

[1]) Acklin war Stiftsverwalter zu Zurzach in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Er starb 1690. [2]) Der Punkt, wo die erste dieser beiden Mauern auf die Umfangsmauer stösst, wird von Dr. Schaufelbühl genau bezeichnet.

dem Rheine hinab gezogenen Mauer entsprechendes Werk auch zwischen der nordwestlichen Ecke der Festung Burg und dem Rheinufer, so dass, wer von germanischer Seite herkam, gezwungen war, das ziemlich steil ansteigende Défilé, dann das in die Quermauer angebrachte Thor zu passieren, und während dieser Zeit den Geschossen zweier Festungen sich auszusetzen.

In dem Innern des Castells findet man nach allen Richtungen sich verzweigendes Gemäuer. »Jeder den Weingarten durchschneidende Weg ist eine Mauer.« Neben dem Eingange bei *g*, gerade unter der Stelle, wo Acklin die von ihm geretteten Inschriftsteine in die Mauer hatte einsetzen lassen, entdeckte in den Zwanzigerjahren der damalige Besitzer eine hart an der Mauer angebrachte, etwa 6 Fuss tiefe, länglich viereckige aufgemauerte Grabkammer, deren Boden mit Backsteinen so belegt war, dass durch die Mitte desselben, der Länge nach, eine Erhöhung lief. An beiden nach der Mauer zu liegenden Ecken glaubte man Löcher, welche durch die Mauer hindurchsetzten, zu bemerken. Das Innere des Raumes enthielt Gartenerde und die Scherben einiger Geschirre. [1]

Wir gehen zur Beschreibung der römischen Brücken über.

Obgleich noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts wenigstens von Einer Brücke die die Joche bildenden Pfähle ziemlich vollzählig erhalten waren, so lässt sich doch nachweisen, dass schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts, zur Zeit der Verwaltung Alemanniens durch Burkhard I. (917—926), keine Brücke zu Zurzach existirte. Es ergibt sich diess aus folgenden Bemerkungen in den Miraculis S. Verenae, welche zwischen den Jahren 997 und 1032 und allem Anscheine nach zu Zurzach selbst geschrieben worden sind. [2] »Cum prenominatus dux quadam die quendam sibi adversantem persequi et capere voluisset, contigit, ut cum multo comitatu alveum Rheni ubi ipsum oppidum Zurziaca praeterfluit transvadaret«; ferner »Igitur quodam tempore familia sanctae virginis Verenae jussa est ex ipsa ripa qua monasterium est constructum in alteram convenire ad metendum .... et ita ventum est usque ad naviculam navigationis. Sed quia navicula parva erat« etc.

Die älteste Nachricht über diese Brücken findet sich in der Chronik des Caspar Schwertter, welcher in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts Chorherr und Cantor zu Zurzach war, und nebst historischen Ereignissen auch das Vorkommen von Alterthümern genau aufzeichnete. In dem dritten Buche seiner »Denckwirdigen Sachen« schreibt er: »Zurzach hat drei gewaltige Brücken über den Rhein gehabt. Die erste ist gestanden allernächst oben an der Veste, hat auf Helvetier Erdreich ein steinern Joch gehabt, dessen Vestigia und Anzeigungen ich mehrmals, wann der Rhein Winterszeit sich zurückzog, gesehen habe. Die andere Brücke ist gewesen ob dem Schloss gegen dem Dorf Reckingen, zunächst bei dem Wartbaum oder Warteich. Auf Helvetier Seiten ist gewesen ein Warthaus oder Wachthaus. Die Stadt hat in der Weite und Länge einen guten Theil über diese Brücke hinaufgereicht. Die dritte Brücke ist gewesen unterhalb des Schlosses (bei der Mühle) an

[1]) Es ist sehr zu bedauern, dass Acklin nicht meldet, ob er — was nicht unwahrscheinlich ist — die Inschriftsteine an der Stelle gefunden, wo er sie in die Mauer einsetzen liess. Ist diese Vertiefung wirklich eine Grabkammer und der Behälter der eingeurnten Ueberreste jenes Soldaten der XI. Legion gewesen, so ergibt sich daraus der Beweis, dass diess Castell zur Zeit der Anwesenheit der genannten Legion in unserer Gegend in der eben beschriebenen Form schon bestand. — Obwohl es bei den Römern üblich war, die Begräbnisse von den Wohnungen zu entfernen, so beweisen die hier und im Castell zu Zürich und im Castrum Vindonissense (Altenburg) gefundenen Grabsteine, dass bei Festungen eine Ausnahme stattfand und einzelne Gräber, wahrscheinlich um sie allfälliger Beschädigung bei Belagerungen zu entziehen, innerhalb der Ringmauer angelegt wurden. [2]) Bei Pertz Mon. Germ. VI. und den Bollandisten zum 1. Sept. pag. 173.

dem Ort, den man in der Tränke nennt. Da werden noch zu beiden Seiten des Rheines Winterszeit bei kleinem Wasser die alten abgebrochenen Pfeiler gesehen in der Ordnung nach einander, wie die Joch gestanden. — Im Jahr 1580, an der Fastnacht, haben bei ganz niedrigem Wasser an der Brücke, beim Schloss, etliche junge Burger von Zurzach 7 Pfähle, welche 9—10 Fuss lang waren, mit einem Wagbaum aus dem Grund gerissen. Einige Pfähle waren mit eisernen Schuhen versehen. Das Holz liess sich, wie ich selbst gesehen, noch spalten.«

Ungefähr mit denselben Worten beschreibt die dritte Ausgabe der Stumpf'schen Chronik (vom Jahr 1606) die Ueberreste dieser drei Brücken.

Acklin kennt ebenfalls drei verschiedene Brücken, die erste beim Wartbaum, der Schiffmühle vorüber, wo noch bei Mannsgedenken altes Mauerwerk gesehen worden, die zweite beim Schlössli Mandach, die dritte beim Tränkeort.

Die handschriftlichen Aufzeichnungen der Geschichts- und Alterthumsforscher der verflossenen drei Jahrhunderte enthalten eine Menge Angaben über das Hervortreten der Pfähle bei niedrigem Wasserstande und die Beschaffenheit einzelner herausgezogener Stücke, [1] allein eine genauere Untersuchung der Ueberreste einer dieser Brücken wurde erst im Jahr 1733 durch den Polyhistor Johannes Scheuchzer von Zürich vorgenommen. In einem an seinen Bruder Jacob Scheuchzer, den bekannten Naturforscher, unter dem 13. Februar des genannten Jahres gerichteten Schreiben erstattet er über die Beschaffenheit der mittleren Brücke nachfolgenden Bericht: [2])

»Gleich unter der Burg oder altem römischen Castro sind bei kleinem Rheinfluss, gegen Rheinheim hinüber, zu sehen die Vestigia pontis sublicii, drei Joch gegen Rheinheim, eines inmitten des Rheins und zwei auf Seiten gegen dem Schlösslin. Die abgebrochenen Stumpen der eichenen Trämer (Pfähle) stehen theils noch mannshoch im Wasser. Jedes Joch hatte fünf Träme, die in den Fluss eingeschlagen gewesen, das mittlere ware senkelrecht, die übrigen und äussersten aber schräg, und hatte die Basis ungefähr 24 — 30 Schuh eines jeden Jochs ungefähr in dieser Form:



Der im Jahr 1856 verstorbene Regierungsrath Dr. Schaufelbühl von Zurzach, welcher sich während einer Reihe von Jahren die Erforschung und Erhaltung der römischen Alterthümer seines Cantons auf's verdienstlichste angelegen sein liess, und auch den zerstörten Brücken seine Aufmerksamkeit schenkte, stimmt mit den frühern Berichterstattern rücksichtlich der Lage der Brücken überein, ist aber überzeugt, dass das Pfahlwerk beim Schloss Mandach (Sidelen) nicht nur von einer einzigen, sondern von zwei Brücken, einer steinernen und einer hölzernen, herrühre.

Die erste genaue Untersuchung nahm er am 7. und 9. Januar 1819 bei sehr niedrigem Stande des Rheines vor, und ermittelte mit grosser Bestimmtheit die Vertheilung der Pfähle. Was die hölzerne Brücke betrifft, so waren seit der Zeit, da Scheuchzer seine Beobachtungen gemacht hatte, mehrere Pfähle theils durch die Fluten des Rheins, theils durch Menschenhände entfernt worden. Von dem

---

[1]) »Kürzlich noch, im Februar des Jahres 1848, liess die Gemeindsbehörde Zurzach einen dieser Brückenpfähle herausziehen, der gleich den übrigen aus Eichenholz bestand, wohl einen Fuss im Durchmesser hatte, mit einem eisernen Schuh versehen war (siehe Taf. V. Fig. *h*), und nicht die geringste Spur von Fäulniss zeigte. Die Arbeit war mit grosser Mühe verbunden, da der Pfahl mit festem Kitt und Mörtel im Grunde befestigt war.« (Neue Zürcher Zeitung, 15. Febr. 1848.)

[2]) Stadtbibliothek Zürich, Manuscr. H. 91.

ersten Joche am badischen Ufer, oberhalb des Pfarrhofes, hatten sich 3, von dem darauf folgenden zweiten Joche 5, von dem dritten mehrere, vom vierten 4, vom fünften mehrere, vom sechsten und siebenten ein Paar, vom achten am Schweizerufer stehenden Joche, zu dem man trocknen Fusses gelangen konnte, 2 Pfähle erhalten. Es zeigte sich, dass die Pfähle des zweiten Joches vollzählig und die äussersten unter ihnen schief eingeschlagen waren. Die Entfernung der Endpfähle eines Joches betrug, unten gemessen, 18 Schritte. [1])

An den genannten Tagen wurde auch die Untersuchung des Pfahlwerks der steinernen Brücke, welches an dasjenige der hölzernen stösst, zum Theil sich mit ihm vermischt, vorgenommen. Das Resultat war, wie folgt: »Die obere, ältere, der zwei parallel neben einander errichteten Brücken hatte allem Anscheine nach vier steinerne Joche. Die an vier Stellen hervortretenden, gegenwärtig noch stehenden Pfähle sind als die Röste der Fundamente zu betrachten.

Die erste Gruppe von Pfählen findet sich bei der sogenannten Platte, und besteht aus 18—20 weniger regelmässig als bei der dritten und vierten Gruppe eingesenkten Stücken; doch ist eine rautenförmige Anordnung nicht zu verkennen. — Die zweite Gruppe zählt die wenigsten Pfähle. Zwischen diesen sind zwei horizontal liegende Balken sichtbar. — Die dritte Gruppe enthält die meisten Pfähle; sie sind alle ziemlich regelmässig neben einander gestellt, scheinen sich aber in die Pfahlreihen der untern Brücke zu verlieren. — Die vierte, dem badischen Ufer ganz nahe liegende Gruppe ragt bei kleinem Rheine ebenfalls, wie diejenige auf der Platte, aus dem Wasser hervor. Hier zeigt sich die Figur der Raute ganz deutlich. Die zwei untern Ränder bestehen aus 6, die zwei obern aus 8 Pfählen. Die Mitte ist ziemlich regelmässig mit Pfahlstumpen besetzt. Die ganze Zahl beläuft sich auf etwa dreissig.« [2])

Die oberste, etwas räthselhafte Brücke beim Wartbaum, die aber von allen ältern Berichten über die Alterthümer von Zurzach erwähnt wird, stand zwischen Zurzach und Reckingen, in der Entfernung von 10 Minuten oberhalb des Castells Sidelen. Die Ueberreste derselben, welche vor fünfzig Jahren auf schweizerischer Seite noch zu sehen waren, scheinen gegenwärtig fast ganz verschwunden zu sein. Die Pfähle, welche man am deutschen Ufer jetzt noch bemerkt, rühren wahrscheinlich von der Schiffmühle her, die früher hier gestanden. Auf badischer Seite führt von den Schiffmühleäckern ein Strässchen über das hohe Rheinufer nach denselben hinunter, wo man im sechszehnten Jahrhundert noch bedeutende Ueberbleibsel dieser Brücke bemerkte.

Von der dritten, untersten Brücke bei der Tränke (wo ehemals eine Mühle stand) ist fast jede Spur verschwunden. Die jetzt noch an jener Stelle sichtbaren Pfähle mögen vom Mühlegebäude herrühren. Ihr einstiges Dasein wird aber, wie wir gesehen haben, nicht nur durch die Chronisten bezeugt, sondern es sind noch am Ende des vorigen Jahrhunderts Ueberreste derselben vorhanden gewesen. Schaufelbühl versichert, dass er Schiffleute kenne, welche daselbst mitten im Rheine stehende, zu einer Brücke gehörige Pfähle gesehen hätten. Acklin glaubt, die via regia habe von dieser Brücke aus über

[1]) Die Verschiedenheit in der Angabe der Länge eines Joches bei Scheuchzer und Schaufelbühl ist auffallend.

[2]) Dr. Schaufelbühl gibt die Form der Pfahlroste so an:  Wahrscheinlicher ist, dass sie in folgender Weise beschaffen war: 

die eine Viertelstunde von den Castellen entfernte, zu Bogenalten am Abhange des Achenberges gelegene römische Ansiedelung nach Gallien geführt. Allein der sogenannte »Brachweg«, von dem er spricht, ist offenbar nur eine Verbindungsstrasse zwischen den ebengenannten Punkten. [1])

Es ist nach dem Gesagten klar, dass der Rhein in der Nähe von Zurzach zu verschiedenen Zeiten an vier verschiedenen Stellen überbrückt war. Die beiden unmittelbar neben einander stehenden, am Fuss der Castelle errichteten Brücken werden mit allem Recht den Römern zugeschrieben, weil die römische Strasse auf sie zuführt. Die ältere, auf Pfeilern von Stein ruhende Brücke mag frühzeitig von den Alemannen zerstört, und auch die hölzerne, welche ziemlich nach Art der von Cäsar (B. G. IV. 17) bei seinem ersten Ueberschreiten des Rheines im Gebiete der Ubier construirt war, ersetzt worden sein. [2])

Zur Sicherstellung dieser Brücken gegen Angriffe von der germanischen Seite waren Brückenköpfe errichtet worden, deren Ueberreste sowohl an der Stelle des jetzigen Pfarrhauses zu Rheinheim als ober- und unterhalb desselben im Boden verborgen liegen. Von diesen Mauerstöcken berichtet Acklin, »dass beim Fundamentgraben der um's Jahr 1670 neuerbauten Kirche zu Rheinheim gleiche alte Rudera, wie auf Sidelen, eröffnet worden seien«, und Van der Meer (Geschichte des Stiftes Zurzach, Manuscr.): »Etiam in reparatione domus parochialis (Rheinheim) muri subterranei magnae molis sunt reperti.« — Gegenwärtig noch bemerkt man in dieser Localität römische Dachziegel und Tuffsteinquader, die schon früher verwendet worden waren. (Siehe Taf. V. Fig. *i.*)

Merkwürdig ist das Vorkommen von Säulenschäften zwischen dem Pfahlwerke dieser Brücke. Im Jahre 1819 wurde bei kleinem Wasserstande etwas jenseits der Mitte des Rheins eine 14 Zoll im Durchmesser haltende, aus feinkörnigem Jurakalkstein verfertigte Säule entdeckt, auf Antrieb des Herrn Dr. Schaufelbühl herausgezogen und in dessen Garten aufgestellt. An derselben Stelle kam im März 1853 eine ganz gut erhaltene, aus Jurakalk von etwas grobem Korne verfertigte, an der Basis 12 Zoll 6 Linie Durchmesser zeigende Säule zum Vorschein, und wurde von badischen Beamten an's Ufer gezogen. Wie diese Säulen hieher gekommen, ob sie von einem einst auf der steinernen Brücke befindlichen Gebäude herrühren, oder mit einem Schiffe auf dieser Stelle untergegangen sind, wird ein Räthsel bleiben.

Bei allen an römischen Heerstrassen gelegenen Castellen, häufig in deren unmittelbarer Nähe, entdeckt man Ueberreste einer römischen Niederlassung. Grundmauern von Wohnungen, römische Ziegel und Geräthschaften verschiedener Art kommen auch hier und zwar überall auf der Ebene, welche Zurzach mit seinen Gärten einnimmt, zum Vorschein. Wir enthalten uns, die Fundsachen einzeln aufzuführen, welche sich theils in den Papieren der ältern und neuern Alterthumsforscher verzeichnet, theils in dem von Herrn Dr. Schaufelbühl angelegten Cabinet aufbewahrt finden, und den Beweis leisten, dass in dem alten Tenedo das gallische Element neben dem römischen bestand. Erwähnenswerth ist jedoch folgende Notiz in Acklins Urbar: »Im Rebberglein unter dem Entwieser,

---

1) Die römische Heerstrasse, welche Windisch mit Zurzach verband, führte unzweifelhaft über Würenlingen und Tägerfelden. Von einer eigenen Communicationsstrasse zwischen den römisch-helvetischen Plätzen am Rheine, welche Haller vermuthet, ist bisher keine Spur entdeckt worden.

2) Die Jochpfähle der von Cäsar errichteten Brücke waren ebenfalls nicht senkrecht wie gewöhnlich, sondern schräg, wie Dachsparren, nach der Richtung des Stromes geneigt, in das Flussbett getrieben.

nicht weit vom Stettbrunnen an der Landstrasse, ist ein Friedacker vieler alt und jung Verstorbener, deren Leichname in guter Ordnung vergraben, entdeckt worden, wovon ich 1657 selbst Augenschein genommen; auch auf Mizkilch sind vielfältig Todtengebein aufgeackert worden.«

Fragen wir nach der Dauer des Bestehens dieser Castelle, welche dem häufigen Vorkommen von römischen Dachziegeln im Füllwerke ihrer Umfangsmauer zufolge mehrfache Reparaturen oder Umbau erfahren haben müssen, so sehen wir uns wieder auf die Andeutungen verwiesen, welche aus den Münzfunden zu ziehen sind. Da es Thatsache ist, dass sowohl innerhalb der Mauern, als in der Umgegend Münzen von Valentinian II. und Honorius gefunden wurden, so scheint der Schluss gerechtfertigt, dass die römischen Truppen in hiesiger Gegend bis zum Schlusse des vierten Jahrhunderts Stand hielten, und die Besatzungen der Castelle den Angriffen der Alemannen Trotz zu bieten im Stande waren.

Dass auch nach der alemannischen Invasion der Ort Zurzach ein ansehnlicher Ort blieb, beweist die uralte an die römische Zeit anknüpfende Sage, welche ihm das Grab einer Heiligen aus der thebaischen Legion zutheilt, uud somit das Christenthnm an diesem Ort schon zu Anfang des vierten Jahrhunderts Wurzel fassen lässt.

Irgenhausen.

Das Castell zu Irgenhausen am Pfäffikersee (Canton Zürich), Bürglen genannt, liegt ungefähr sechs Stunden vom Rhein, vier Stunden südlich vom Castell zu Oberwinterthur, ebensoweit von demjenigen zu Zürich und etwa drei Stunden von den römischen Niederlassungen zu Kempraten und Jonen am obern Zürichsee entfernt, in dessen Nähe sich die Grenze zwischen Gallien und Rätien hinzieht. Dieses kleine, in seiner äussern Anlage noch wohlerhaltene Castell, in welchem wir einen burgus [1]) der spätern Zeit kennen lernen, nimmt einen Theil eines freistehenden Hügels ein, der sich in rundlicher Form auf der kaum tausend Schritte breiten Ebene zwischen dem Abhange des Balmerberges und dem moorigen Ufer des Sees erhebt, von der Thalseite her sanft zu einer Höhe von etwa 30 Fuss ansteigt, seewärts aber um mehr als das Doppelte jäh abfällt. Dieses Castell liegt an keiner römischen Heerstrasse, sondern nur an einem Verbindungswege zwischen den ebengenannten Niederlassungen und Oberwinterthur, wo er in die Heerstrasse Vindonissa-Arbor felix einmündet. Ein Stück dieses alten Vicinalweges ist in einer Länge von etwa einer Stunde zwischen Pfäffikon uud Kempten (Campodunum) wirklich noch vorhanden, nord- und südwärts aber kann seine Fortsetzung um so weniger mit Sicher-

---

[1]) Ein kleineres Castell hiess vom dritten Jahrhundert an **burgus**. Castellum parvulum, quod burgum vocant. Vegetius de re militari IV. 10. Crebra per limitem habitacula constituta **burgos** vulgo vocant. Orosius VII. 32. Mit dem griechischen Namen *φρούριον* werden Castelle, wie die bisher beschriebenen, Stein, Oberwinterthur u. s. w. bezeichnet. Es ergibt sich diess aus der Stelle bei Zosimus Hist. II. 34, nach welcher Diocletian an den Grenzen des Reiches *φρούρια* und *πύργοι* erbaute, und noch deutlicher aus einer andern bei Eunopius Sardianus fragm. 13 ed. Müller, wo das aus den Trümmern der Augusta Raurica erbaute Castrum Rauracense *φρούριον* genannt wird. »*Ἤδη τε ἦν (Ἰουλιανὸς) πρὸς τοῖς Ῥαυράκοις, ὅ ἐστι φρούριον.*« Dieses Castrum, dessen Ruinen bei Kaiser Augst im Aargau fast ganz verschwunden sind, war ein längliches, mit Eckthürmen versehenes Viereck von 850 Fuss Länge und 560 Fuss Breite. — Einen *Πύργος* werden wir unter dem Thurm auf dem Biberlikopf bei Wesen beschreiben.

heit nachgewiesen werden, als sich dieselbe weder im Boden, noch durch Ueberreste römischer Ansiedlungen in ihrer muthmasslichen Richtung bemerkbar macht. Aus diesem Grunde ist es denn auch nicht leicht zu bestimmen, auf welchen grössern Waffenplatz sich dieses Castell, das seines geringen Umfanges wegen einem regelmässigen Angriffe keinen langen Widerstand entgegensetzen konnte, stützte, und was bei dieser Isolirtheit seine eigenthümliche Bestimmung gewesen sei. Der Zweck seiner Gründung wird uns indessen einigermassen klar, wenn wir sehen, dass es das Thal des Pfäffikersees und die durch dasselbe vom Rheine her nach der Gegend des obern Zürchersees und den rätischen Pässen führende Strasse beherrscht, und auf einem Punkte erbaut ist, wo der schmale Raum zwischen Berg und See durch eine kleine Truppenmasse behauptet werden konnte. Sein Entstehen fällt offenbar in die letzten Zeiten der römischen Herrschaft über das östliche Helvetien, in diejenige Periode, in welcher das Land jenseits des Rheines längst von den Römern aufgegeben worden war, und die frühere Grenze des Reiches dem Rheine entlang mit der äussersten Anstrengung behauptet werden musste. Es ist ein Fort, welches hinter den im ersten Jahrhundert angelegten und unter Diocletian wieder hergestellten Vertheidigungsanstalten die Bestimmung hatte, theils als Verstärkung jener Linie zu dienen, theils die Wege nach dem Gaster und dem obern Rheinthale zu sperren, wenn die Alemannen den Rhein überschritten hatten, und die auf der Südseite des Stroms angeordnete Grenzwehr zu durchbrechen im Begriffe waren.

In dieselbe Zeit und denselben Plan, den Zugang zu den Alpenpässen zu erschweren, gehören auch der Wall in der Kluse bei Masseltrangen (Gaster), zwischen dem Zürcher- und Walensee, ferner die diesseits des Castells Cur quer durch das Thal gezogene Mauer und andere ähnliche Werke, welche wir in der Folge beschreiben werden.

Die Form des Castells, das, auf einer Höhe gelegen, des künstlichen Schutzes durch Wall und Graben nicht bedurfte, ist ein Rechteck und zwar nahezu ein Quadrat, indem der innere Raum eine Länge von 192 und eine Breite von 184 Fuss hat. Die Umfassungsmauer ist überall 7 Fuss dick und durch vier quadratische Eck- und vier Seitenthürme verstärkt. Mit Ausnahme eines einzigen sind alle Thürme von ganz gleicher Construction und Dimension. Ihre Weite beträgt im Lichten 19 Fuss, die Dicke ihrer Mauern fast 4 Fuss. Zwischen je zwei Thürmen, aber in ungleichen Abständen von diesen, befinden sich auf der NO.- und NW.-Seite Eingänge, von denen die einen $3^1/_2$, die andern $4^1/_2$ Fuss breit sind, und deren Schwellen etwas höher als die Ebene des Castellareals gelegen haben sollen. Nach der Aussage älterer Leute sollen auch auf der SO.-Seite ähnliche Eingänge angebracht gewesen sein, zu denen man von Aussen her auf steinernen, jetzt gänzlich verschwundenen Treppen gelangte. Die unsymmetrische Vertheilung dieser Thore scheint durch Gebäude, die sich im Innern der Burg an die Mauer anlehnten, bedingt gewesen zu sein. Die Thürme, welche nach Aussen und Innen fast 10 Fuss über die Mauerflucht vortreten, haben keine Eingänge auf der Ebene des Castellterrains; sie sind bis zu ihren etwa 15 Fuss unter das Niveau des Castells hinabreichenden Fundamenten hohl und in Stockwerke abgetheilt, welche sich inwendig durch $6^1/_2$ Zoll breite, auf je zwei entgegengesetzten Seiten angebrachte Mauerabsätze oder Balkenlager kenntlich machen. Die Wände derselben zeigen einen abgeglätteten Bewurf. Der Sockel hat einen Anlauf, und steht namentlich bei den Thürmen auf der SW.-Seite auf stark abschüssigem Boden, welcher bis auf eine Entfernung von 14 Fuss von der Mauer mit Kieselsteinen besetzt ist, über den ein 6 Zoll dicker Mörtelguss ausgebreitet lag. (Siehe Taf. V.)

Von den eben beschriebenen Thürmen unterscheidet sich der Mittelthurm auf der südwestlichen, nach dem See hin schauenden Seite dadurch, dass er kein Quadrat bildet, indem er nicht, wie die übrigen, nur 10, sondern 36 Fuss weit in den Castellraum vortritt. Es ist möglich, dass dieser Thurm dem Befehlshaber des Castells zur Wohnung diente.

Die Mauer besteht sowohl bei den Courtinen als den Thürmen aus einer innern und äussern Bekleidung von horizontal fortlaufenden Lagen stellenweise ährenförmig aneinander gereihter, durchschnittlich 6 Zoll hoher Feldsteine oder rechtwinklich zugehauener Tuffsteinbrocken, die ohne Zweifel bei diesem Baue zum zweiten Mal verwendet sind, nebst häufigen Einschiebseln von Bruchstücken gebrannter Platten, Heizröhren und Dachziegel. Am Sockel erscheinen bedeutend grössere Kieselsteine. Das Bindungsmittel ist überall reiner Kalk, dem sonderbarer Weise alle Beimischung von Sandkörnern fehlt. Das Füllwerk der Mauer besteht ebenso aus verschwenderisch ausgegossenem unvermischtem Kalk und unordentlich hineingeworfenen Steinen. Die Beschaffenheit der Mauer, in welcher leere Räume sehr häufig vorkommen, trägt alle Kennzeichen eines in Eile vollendeten Werkes an sich.

Noch ist zu bemerken, dass sich an mehrern Stellen durchgehende Löcher in der Mauer befinden, von denen gegenwärtig (1858) nur noch eines bei *a* zu sehen ist. Die Bestimmung derselben kennen wir nicht.

Was den innern, durch das Vortreten der Thürme beschränkten, etwas mehr als 34,000 Quadratfuss haltenden, gegenwärtig zum grössern Theile mit Reben bepflanzten Raum betrifft, so können wir über denselben nur so viel berichten, dass fast überall, wo gegraben wird, Mauern, zerstörte Estriche und Treppen zum Vorschein kommen. Die Mauern haben durchweg eine Dicke von 3 — 5 Fuss, stossen unter rechtem Winkel an die Umfangsmauer, oder laufen in geringem Abstande parallel mit derselben. In der Mauer *b — c* zeigt sich bei *d* eine 10 Fuss lange Unterbrechung in der Art, dass dieselbe bei 1 Fuss über dem natürlichen Boden aufhört und nur in ihrem mittlern Theile der 9 — 10 Zoll dick ist, sich fortsetzt. Diese Mauer hat sich nur bis zur Höhe von einem Fuss erhalten, mag aber ursprünglich höher gewesen sein. Die Festigkeit der Gebäude, deren Anordnung trotz der vielen Aufschürfungen, welche die Besitzer des Castells, die Gebrüder Vontobel, auf meine Bitte hin machten, mir nicht klar geworden ist, die schmalen Räume zwischen denselben, die Enge der Thore wecken die Vermuthung, dass es beim Bau dieses Castells, wie bei den mittelalterlichen Burgen, auch auf die Vertheidigungsfähigkeit der verschiedenen innern Abschnitte des Platzes abgesehen war, so dass auch nach der Ersteigung der Mauern das Schicksal desselben noch eine Zeit lang unentschieden blieb. Uebrigens liefern die aus dem Schutte, womit die Castellfläche bedeckt ist, hervorgezogenen Scherben von aretinischer Töpferwaare (terra sigillata), von Heizröhren und Fensterscheiben und bemalten Wänden, die sich besonders in der südöstlichen Ecke häufen, den sichern Beweis, dass die Besatzung dieses ohne Zweifel auf und aus den Ueberresten eines Landhauses (villa rustica) erbauten Castells keineswegs gut eingerichteter Wohnungen entbehrte.

So wie uns die Anlage des Ganzen und die Beschaffenheit des Mauerwerks über die späte Erbauungszeit der Festung belehrt und uns zu der Vermuthung berechtigt, dass dieselbe erst im vierten Jahrhundert aufgeführt worden sei und in die Reihe der grössern und kleinern Werke gehöre, womit Valentinianus die Grenze des Reiches, den Rhein entlang vom Bodensee bis zum Ocean, zu sichern bestrebt war, so liefern die innerhalb derselben gefundenen Münzen einen Anhaltspunkt zur

Bestimmung seiner Dauer. Fast alle diese Münzen, mit ganz geringer Ausnahme, sind unter der Regierung der spätern Kaiser, einige unter Theodosius und Valentinian II. geprägt worden. Wir dürfen somit annehmen, dass gegen den Schluss des vierten Jahrhunderts das Castell von Irgenhausen den andringenden Alemannen von den Römern preisgegeben wurde.

Zu den bereits erwähnten hier bisweilen zu Tage kommenden Gegenständen aus römischer Zeit sind noch zu zählen: gebrannte zur suspensura von Hypokausten gehörende Platten, denen mit sehr abgenutztem Stempel die Worte Masti Of aufgedrückt sind, ferner durch Kunst gerundete, mehrere Pfund schwere Kiesel- und Granitkugeln, die zu Geschossen bestimmt waren, und eiserne Waffen.

Von der NO.-Seite des Castells läuft eine aus Kies bestehende, jetzt etwa 2 Fuss mit Erde bedeckte Strasse quer über die obengenannte Vicinalstrasse, an der sogenannten Heidenwiese vorbei, den Berg hinan in der Richtung von Ober-Hittnau, wo bis jetzt noch keine Spuren vom Römerthum entdeckt worden sind.

Wenn Fäsi in seiner Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft, 2te Ausgabe I. 398, [1]) und die Anwohner des Sees das mittelalterliche Schloss von Pfäffikon auf den Hügel zu Irgenhausen verlegen, so irren sie sich, da auf dem Platze des Castells in nachrömischer Zeit nie ein Gebäude errichtet worden.

Arbor felix, Arbona, Arbon.

Einige Geographen deuten den Namen zum Fruchtbaum [2]) oder zum Baumgarten, und nehmen an, dass auf diesem in den See vortretenden, sonnigen Hügel zuerst der Urwald ausgereutet, zuerst der Obstbaum gepflanzt und dadurch der Anfang zur Cultur der Gegend gelegt worden sei. [3]) Noch gegenwärtig ist in der That die Umgebung von Arbon durch die Menge und Schönheit der Obstbäume berühmt. Andere dagegen stellen auf Ammians Schilderung des Bodensees sich berufend, [4]) welcher »unzugänglich ist durch den Schauer finsterer Wälder, ausser wo jene alte kriegerische und besonnene Thatkraft der Römer einen breiten Heerweg gebahnt hat,« den frühen Anbau der Ufer dieses Sees in Abrede, und leiten den Namen von dem Vorherrschen eines der von den Römern für glücklich gehaltenen Bäume ab. [5]) Noch andere erklären denselben als eine Uebersetzung eines keltischen Wortes. Arbor …., mit einem Zunamen, der sich in keiner Handschrift erhalten hat, erscheint nach Amm. XVI. 2. auch als Bezeichnung eines gallischen, in der Nähe von Autun gelegenen Ortes.

Obwohl Arbor felix weder auf Inschriften vorkommt, noch von den Schriftstellern der frühern Kaiserzeit genannt wird, und seine Bedeutung erst im dritten und vierten Jahrhundert erlangt haben

1) »Ob dem Flecken gegen Wetzikon stand die Burg der Edlen von Pfäffikon. — An dem Platz der alten Burg ist dieser Zeit ein kleiner Weinberg, das alte Gemäuer aber ist ein Aufenthalt der Schlangen.« 2) Liv. V. 24. 3) Schwabs Bodensee I. 67. 4) Ammianus XV. 4. 5) Non prorsus negaverim, istius amoeni castelli vocabulum e veteri jure pontificio aliquo modo deductum fuisse. Ait enim (V. Macrob. Saturn. II. 16.) Veranius de verbis pontificialibus: »Felices arbores putantur esse quercus, aesculus, ilex, suber, fagus, corylus, sorbus, ficus alba, pinus, malus, vitis, prunus, cornus, lotus.« Infelices autem (Plin. XVI. 26. 45.) existimantur damnataeque religione, quae neque seruntur unquam, neque fructum ferunt. Böcking, Not. Dign. pag. 803.

mag, so ist doch seine Gründung mit der Anlegung der römischen Heerstrasse von Augusta Raurica nach Brigantia und der Castelle Vitudurum und Fines als gleichzeitig zu betrachten. — Sowohl die Peutingersche Tafel als das Itinerar geben den Ort in der richtigen Position. In der erstern findet sich jedoch der Irrthum, dass Ad Rhenum (Rheineck) jenseits Bregenz, anstatt zwischen diesem und Arbon angemerkt ist. (Siehe oben Seite 284.)

Ausser der Strasse nach Bregenz ist auf der Tabula eine andere bezeichnet, welche ohne Zwischenstationen Arbor felix und Curia mit einander in Verbindung setzt, aber jedenfalls die Station Ad Rhenum berührt haben muss. In der Gegend von Malans theilte sich nämlich die von den rätischen Alpen herkommende Heerstrasse. Der östliche Arm lief über Magia und Clunia nach Bregenz hinab, der westliche setzte bei der sogenannten Zollbrücke über den Rhein, gelangte über Ragaz nach Sargans, wo auch er sich theilte. Der eine Zweig, den wir oben (Seite 285) als Handelsweg bezeichnet haben, führte nach Walenstad, der andere über die jetzigen Ortschaften Buchs, Sax, Grabs, Sennwald, Altstätten, Rheineck nach Arbor felix. [1]) Die Länge dieser Strasse von Chur bis Arbon ist aber mit XLIII Meilen viel zu kurz angegeben. — Unter dem breiten, durch römische Kraft und Ausdauer hergestellten Weg zum Bodensee ist entweder dieser oder der nach Bregenz führende Heerweg zu verstehen.

Obgleich das Ufer, an welchem Arbon lag, nach Cäsar, Strabo und Ptolemäus von Kelten besetzt war, somit zum helvetischen Gau gehörte, so wurde es doch durch die von Augustus vorgenommene Eintheilung der Provinzen der Raetia prima einverleibt.

Der Zeitraum, in welchem dieser Ort unter den Festungswerken der Ostschweiz eine Hauptstelle einnahm, ist die Periode des Untergangs der römischen Herrschaft in der Schweiz, die zweite Hälfte des dritten und der Verlauf des vierten Jahrhunderts. Es ist diess die für die sequanische Provinz und Raetia verhängnissvolle Zeit, in welcher der Limes transrhenanus und das südlich von der Donau gelegene Land preisgegeben werden musste, und der Rhein wieder die Gränze bildete. Italien selbst war von keiner Seite so sehr bedroht, wie vom Bodensee und vom Rheinthale her, durch welches mit äusserster Anstrengung Roms furchtbarster Feind nach den Pforten des Reiches Bahn zu brechen sich bemühte. Schon im Anfange des vierten Jahrhunderts hatte ein Stamm dieses Volkes, die Lentienser, an der Nordseite des Bodensees (Linzgau), sich festgesetzt und wegen seiner öftern Einfälle in die Gränzprovinzen den Kaiser Constantius (354) gezwungen, selbst gegen sie zu Felde zu ziehen. Der Zug ging von Mailand aus durch die Caninischen Felder bei Bellinzona, über den Bernhardin und Chur. Das Treffen, welches unter dem Commando des Arbetio an den Ufern des Bodensees, in der Ebene der Rheinmündung, zwischen Bregenz und Dornbirn stattgefunden zu haben scheint, und in welchem beide Theile beträchtliche Verluste erlitten, wird von dem Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus als Augenzeugen beschrieben. [2]) Das nach diesem Ereignisse abgeschlossene Bündniss verletzten im Jahr 377 die Lentienser durch räuberische Einfälle in Gallien (Elsass). Der Kaiser Gratianus, der sich damals am Rheine aufhielt, überschritt den Fluss, bekämpfte das wilde Volk in

[1]) Es ist unmöglich, dass, wie Schwab (Bodensee I. 68.) annimmt, unter der kürzern Strasse, von Arbon nach Curia, ein Weg von Arbon über Castrum (Gaster) und das Gebirge nach dem Comersee angedeutet sei.

[2]) XV. 4. An diese Erzählung knüpft der Schriftsteller die merkwürdige, aber sehr abenteuerliche, Beschreibung des Bodensees.

den Gebirgen des Schwarzwaldes, zog dann bei Augusta Raurica oder bei Zurzach über den Rhein zurück, und eilte auf der Vindonissa-Brigantia Strasse, um dem bedrängten Illyricum Hülfe zu leisten, über den Felix Arbor benannten Waffenplatz [1]) und Lauriacum (Lorch, unweit Linz) dem Osten zu. Ob spätere Kämpfe in jener Gegend stattgehabt, wird uns nicht berichtet.

Arbor felix und Brigantia waren die Bollwerke, welche während des vierten Jahrhunderts das Vordringen der germanischen Stämme zu hindern ausersehen waren. Als feste Plätze sind diese Orte auch in der Peutingerschen Tafel durch zwei Thürme bezeichnet. Zu dieser Zeit bildete eine Abtheilung der in Rätien stationirten dritten italischen Legion, die 400 Mann starke von einem Tribun befehligte Cohors Herculea Pannoniorum, die ständige Besatzung der Festung, deren Name um's Jahr 400 nicht mehr Arbor felix lautete, sondern bereits in die neue Form Arbona übergegangen war. Gleichzeitig war, den Verkehr auf dem See zu schützen und Landungen der Alemannen am westlichen Gestade desselben abzuwehren, unter dem Commando eines Präfecten eine Flotille zu Bregenz stationirt. [2])

Ueber die letzten Schicksale dieser Festung gibt es keine zuverlässigen Andeutungen. Sie scheint gleich den übrigen festen Plätzen der östlichen Schweiz bei der allgemeinen Ueberflutung des diessseits der Alpen gelegenen römischen Gebietes durch die Germanen im ersten Decennium des fünften Jahrhunderts eingenommen und zerstört worden zu sein. Die Vermuthung, dass sich dieselbe länger gehalten und erst bei dem Zuge Attilas um die Mitte des fünften Jahrhunderts zerstört worden sei, entbehrt aller historischen Begründung. [3]) So viel ist gewiss, dass Arbon auch nach dem Untergange des römischen Castells und der Besitznahme durch die Alemannen ein bedeutender Ort blieb. Es geht diess aus dem Umstande hervor, dass im Anfange des siebenten Jahrhunderts (614) die irischen Glaubensboten Columbanus und Gallus in Arbon (in castro quod Arbona vocatur) eine christliche Gemeinde mit einem Priester antrafen, und dass unter den fränkischen Königen das Castrum Arbonense als Sitz eines Gaugrafen erscheint, und der Gau selbst häufig mit dem Namen pagus arbonensis belegt wird. [4])

Betreffend die Anlage und die Ueberreste der römischen Festung können wir so viel wie nichts Zuverlässiges berichten. Trotz der genauesten Nachforschungen, die wir bei häufigem Besuche des Ortes in den letzten 25 Jahren anstellten, ist es uns nicht gelungen, auch nur eine Spur von römischen Alterthümern, wie z. B. Gemäuer, oder Fragmente von Dachziegeln, zu entdecken oder zu erfahren, dass bei Grabungen Fundamente von Häusern oder Geräthschaften oder Münzen u. dgl. in oder um Arbon herum entdeckt worden seien, und es scheint, dass die Richtigkeit der Angabe Hallers (Helv. u. d. R. II. S. 113) betreffend die Auffindung römischer Antiquitäten, wie Ziegel, Aschentöpfe, Waffen, Münzen, geschnittene Steine u. s. w., bezweifelt werden müsse. Es ist wahr, dass bei ganz niedrigem Wasserstande zunächst dem Landungsplatze, wie ich selbst gesehen, aber nur an dieser Stelle, das untere Stockwerk eines viereckigen Gebäudes [5]) von geringem Umfange zum Vorschein.

[1]) Amm. XXXI. 10. »Gratianus digressus per castra quibus Felicis Arboris nomen est.« [2]) Praefectus Numeri Barcariorum Confluentibus sive Brecantiae. Not. Imp. [3]) Die häufig vorkommende Angabe, Arbon habe um 454 noch bestanden, gründet sich auf die Ansicht Tschudis (Gall. com. S. 124) und anderer Chronisten, dass die Notitia imperii um das genannte Jahr abgefasst worden. [4]) Siehe Traditiones S. Galli No. 37 vom Jahr 763. [5]) Joachim v. Watt meldet in seiner Schrift »Von dem obern Bodensee etc.« über das alte Arbon Folgendes: »Die Statt Arbon ist zur zeit der Römern vil grösser gewesen,

kommt. Dieses Gemäuer hat aber mit den Ueberresten eines Castellthurmes, wofür man es halten möchte, keine Aehnlichkeit, und stammt wohl nicht aus römischer Zeit her. Schwieriger ist die Entscheidung, ob der Unterbau der mittelalterlichen Stadtmauer und der alte Thurm, der sogenannte Römerthurm, römische Bauwerke seien.

Was die alte Umfassungsmauer des Städtchens betrifft, die mit ihren viereckigen zerfallenen Thürmen hart am Rande des Sees hinläuft und von dessen Wellen bespült wird, so gibt sie sich in ihrer Construction und ihren Ausbesserungen als eine Arbeit des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts und wohl noch früherer Zeit zu erkennen. Wenn auch das Fundament dieser Mauer, das an mehrern Stellen zu Tage tritt, theilweise demjenigen römischer Mauern sehr ähnlich ist, so müssen wir dennoch gestehen, dass jetzt noch zur Beantwortung der Frage, welchen Raum die Festungsmauer eingeschlossen, uns jeder sichere Anhaltspunkt abgeht, und dass wir uns von der Form und Beschaffenheit der castra Arbor felix keinen Begriff machen können.

Was nun den alten Thurm betrifft, der für einen Theil des römischen Prätoriums betrachtet wird, so befindet er sich auf einer Anhöhe, von welcher aus sowohl der Castralraum beherrscht, als die ganze Umgegend überschaut werden kann, also jedenfalls an der für dieses Gebäude zweckmässigsten Stelle. Um die Construction desselben zu veranschaulichen und den Alterthumsforscher über das Alter desselben selbst urtheilen zu lassen, theilen wir eine Zeichnung des Fusses dieses gegenwärtig von einem Anbau verhüllten Thurmes mit. (Siehe Taf. V. Fig. 1.)

Der Thurm hat eine Höhe von etwa 110 Fuss Neuschweizermass. Er ist auf allen Seiten 39 Fuss breit und an der Basis ohne Anzug. Die äussere Bekleidung der Wände besteht aus hartem Gestein, Granit, Gneiss, Kieselkalk. Dieses Material haben die Findlinge geliefert, womit nicht nur bei Arbon, sondern an vielen Stellen die Ufer des Bodensees belegt sind. Die Werkstücke sind an den Fugenseiten mauerrecht, aber nicht winkelrecht zugerichtet, auf der Kopfseite rauh gelassen oder am Rande beschlagen und stark bossiert. Die horizontale Lagerung der Steine wird stellenweise durch die Verwendung unbehauener rundlicher Nagelfluh- und Gneissblöcke gestört. Die zwischen den Stossfugen der Steine vorkommenden Lücken sind mit Einschiebseln ausgefüllt. An den Ecken des Thurmes findet sich ein Kantenbeschlag.

Der eigentliche im Rundbogen geschlossene, 7 Fuss 1 Zoll hohe und 3 Fuss 3 Zoll breite Eingang ist an der Westseite des Thurmes in einer Höhe von 24½ Fuss über dem Boden angebracht. Diesem Eingang gegenüber befindet sich eine zweite viereckige Oeffnung in den Thurm. Sie ist der Ausgang eines durch die Dicke der Mauer führenden, etwa 6 Fuss ansteigenden Ganges, zu welchem man aus einem schon im Mittelalter errichteten Anbau gelangt.

Auf der Höhe dieses Stockwerkes besteht die innere Bekleidung der Mauern aus regelrecht behauenen Quadern von circa 1 Fuss Höhe und 5 Zoll bis 3½ Fuss Länge. Man bemerkt hier ferner einen Kamin, dessen Rauchfang von Säulen getragen wird, deren Capitäle im Geschmacke der spätern romanischen Baukunst verziert sind. (Siehe Taf. V. Fig. 2.)

---

dann sy ietzmal in irem krais gesehen wirt. Unnd wann der See zu winters zyt clain ist, so sieht man noch alte fundament, allerley gepuwen, die etwan alda gestanden und aber von dem See übergossen und ertrenckt sind. Im schloss sicht man noch ain wunder alten starcken turn mit seltzamen inwendigem gepuw unnd von starcken und grossen Fluyen (Flue = Fels, Findling) uffgefuert, wie der alten tütschen Francken unnd vor inen der Römern in disen landen sitt und pruch gewesen ist.«

Der obere Theil des Thurmes zeigt in seiner äussern Bekleidung regelrecht behauene, mit Randschlag und Bossen versehene Sandsteinquadern. Die Treppe zu den obern Stockwerken ist auf Mauerabsätzen angebracht. Das Innere wird durch Schlitze von $4\frac{1}{2}$ Fuss Höhe und 3 Zoll Weite erleuchtet.

Als römische Arbeit kann wohl nur der unterste Theil des Thurmes betrachtet werden. Herr Dr. Titus Tobler,[1]) welcher vermittelst einer Leiter das Erdgeschoss des Thurmes, dessen Unterbau er ebenfalls für Römerwerk hält, untersuchte, berichtet, dass der Thurm im Innern bis zu einer gewissen Höhe ausgefüllt sei. In einer Tiefe von 19—20 Fuss, vom ersten Stockwerk an gerechnet, kommt man nämlich auf den aus Schutt bestehenden Boden, welcher ein Paar Fuss tiefer liegt als der Boden ausserhalb an der Westseite des Thurmes. Etwa 3 Fuss über diesem Schuttboden ist in der Mauer ein Absatz, auf dem noch vor Kurzem ein Bretterboden ruhte. Die innere Bekleidung der Mauern besteht aus glatten, nicht geränderten und viel kleinern Steinen als auf der Aussenseite.

Die Annahme, dass die Substruction des Thurmes aus der Römerzeit, der darauf folgende Theil aus der Zeit der Ottonen, die obern Partien des Thurmes aus dem dreizehnten bis vierzehnten Jahrhundert herstammen, wird der Wahrheit ziemlich nahe kommen.

Curia, Chur.

Cur erhielt nach der Bezwingung der rätischen Gebirgsvölker durch Tiberius und Drusus (15 v. C.) und der unmittelbar darauf folgenden Romanisierung des Landes unter den am Nordabhange der rätischen Alpen errichteten Stationen eine bedeutende Stellung. Die Lage von Cur war theils für den Verkehr, theils in strategischer Beziehung von so auffallender Wichtigkeit, dass eine Ansiedelung hier bald entstehen und ein befestigter Punkt als nothwendig erscheinen musste. Aus der Ebene der Lombardie und zunächst von den Thälern des Langen- und Comersees herkommend erklettert nämlich eine Reihe von Pfaden die höhern oder niedrigern Einsattlungen des Gebirges und steigen sämmtlich in das obere Rheinthal hinab. Von diesen in früherer Zeit gefahrvollen Wegen, welche die Joche des Lucmanier, Greina, Bernhardin (Vogelberg, Mons avium, Avicula), Splügen, Septimer, Julier überschreiten und auf denen in uralter Zeit die Völker des südlichen und nördlichen Europas sich näherten, wurden einige zur Zeit des Augustus durch römische Kunst und Beharrlichkeit für Heere und Handel »so weit es möglich war« zu sichern und bequemen Gebirgspässen eingerichtet.[2]) Alle diese von Süden her kommenden Wege laufen im Thalgrunde von Cur in Eine Bahn zusammen. Ebenso vereinigen sich nördlich von Cur die von Vindonissa über Zürich führende Handelsstrasse und die bei Bregenz zusammentreffenden von Augusta Rauricorum und Augusta Vindelicorum kommenden Heerstrassen.

Die Station Cur selbst liegt in der durch das Zusammenstossen von zwei Thälern entstandenen Erweiterung der Thalsohle auf einem in die Ebene vortretenden Bergabsatze von mässiger Höhe.

---

[1]) Siehe dessen Beschreibung dieses Bauwerkes im Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde. 1860. No. 1.

[2]) Strabo IV. 6. 6. — — so dass der Uebergänge über das Gebirg, deren es früher nur wenige und höchst beschwerliche gab, jetzt mehrere und diese vor Ueberfällen sicher und gut zu gebrauchen sind, was durch Kunst bewerkstelligt wurde. Der Kaiser Augustus verband nämlich mit der Vertilgung der Räuber auch die Gangbarmachung der Wege so viel möglich war.

Die römische Strasse führte hart am Hügel hin, weil der Uebergang über die Plessur, welche vormals in wildem ungeregeltem Lauf sich über den Thalgrund ausbreitete, da gewählt werden musste, wo ihre Gewässer sich am Ausgang des Schalfikerthales im engen Felsbette zusammendrängten. Da jenseits des Rheins, welcher den Fuss des Calanda bespült, die Anlegung einer Strasse weder leicht ausführbar, noch zweckmässig erschien, so war, was immer die Gegend passierte, gezwungen, sich in die unmittelbare Nähe des Castells zu begeben.

So wie Cur am Vereinigungspunkte der Hauptthäler vortrefflich gelegen war, die unruhigen Bewohner des Landes im Zaume zu halten, so bildete es im dritten und vierten Jahrhundert die wichtigste Sperre (clausura, serra) gegen die nach den Alpenpässen hindrängenden Alemannen. Auch rücksichtlich des friedlichen Verkehrs der Völker dies- und jenseits der Alpen war dieser Ort als Depot der von Italien kommenden und dahin gehenden Waaren nicht unwichtig. — Seine eigentliche Bedeutung erhielt er aber durch den Umstand, dass hier der conventus der Angesehensten des Districtes zu gerichtlichen und administrativen Zwecken unter dem Vorsitz des herumreisenden Präses der Provinz zusammentrat, dass er zum Mittelpunkt und Sitz der Verwaltung — daher der Name Curia — für die umliegenden Thäler gewählt wurde.

Curia erscheint weder in römischen Schriftwerken, noch auf Denkmalen, dagegen ist es auf der Peutingerschen Tafel und im Itinerar verzeichnet.[1]) Von den zwei von hier ausgehenden, nach Como und Mailand hinlaufenden Strassen führt die westliche über den Splügen, indem sie die Stationen Lapidaria Cunu aureu, Tarvesede oder Tarvessedo berührt, die östliche über den Septimer oder den Julier — beide Wege waren in römischer Zeit im Gebrauche — durch die Stationen Tinnetione und Muro.

Das römische Curia bestand aus einem Castell (siehe Taf. VI.) und einer Ortschaft.

Der Ort, auf welchem das Castell stand, ist die oben erwähnte Anhöhe, der Platz, der gewöhnlich »Hof«[2]) genannt wird, wo der Wohnsitz des Bischofs und die Domkirche sich befinden. Dieser Hügel mit seinen mittelalterlichen Befestigungswerken hiess seit alter Zeit laut einer Urkunde vom Jahr 1286 (v. Mohr Cod. diplom. II. No. 35) Marschuels[3]) (Marsöl) — ein Name, aus welchem der unwissende Verfasser einer verfälschten Urkunde (Cod. diplom. I. No. 73), die das viel zu frühe Datum 998 trägt, die seltsame Benennung Castra Martiola schmiedete. Er hat die Form eines Dreiecks, schliesst ein Areal von ungefähr 1012 Quadratruthen ein, ist auf zwei Seiten durch steile Zugänge geschützt und war früher durch einen künstlichen Graben von dem Berge getrennt. Von den Umfangsmauern der römischen Festung ist wie zu Windisch und Arbon über dem Boden jede Spur verschwunden und vergeblich bemüht man sich, römisches Mauerwerk aufzufinden und zu ermitteln, ob dem mittelalterlichen Festungsbau der römische zu Grund liege. Als das einzige Ueberbleibsel des römischen Castells wird wohl nicht mit Unrecht der gewaltige, auf der Nordecke des dreiseitigen Platzes stehende Thurm betrachtet, welcher jetzt unter dem Namen »der Marsöl« bekannt ist.

---

[1]) Den Beschlüssen des Concils zu Chalcedon (451) pflichtet Asimo episcopus ecclesiae Curiensis primae Rhaetiae bei. — Tschudi's Angabe (Gallia com. S. 514), dass unter dem von Ptolemäus angeführten rätischen Orte Eburodunum Curia gemeint sei, ist irrthümlich. [2]) Der mittelalterliche Name Hof, curia, Sitz des Bischofs, steht mit dem Namen der römischen Station curia in gar keiner Verbindung. [3]) Von den Chronisten wird dieser Name, dessen Ursprung und Bedeutung unbekannt ist, und der nun ausschliesslich dem Thurm zukommt, als eine Art Zwinguri, Mars in oculis, nämlich der unterdrückten und zum Aufstande geneigten Bewohner des Landes auf ganz irrige Weise gedeutet.

Ob auf den beiden andern Ecken ebenfalls Thürme standen oder der Platz nur von einer Mauer umzogen war, ist eine Frage, die mit Bestimmtheit nicht beantwortet werden kann. Die erstere Annahme ist die wahrscheinlichere, obgleich sich aus der Besichtigung dieser Punkte keinerlei Beweise erheben lassen. Dass der Marsöl einen Theil eines grössern Ganzen und nicht ein selbstständiges Werk bildet, geht daraus hervor, dass, wie wir gleich sehen werden, seine dem Castell zugewandten Seiten nicht wehrhaft erbaut sind. Was die Domkirche Fig. 1 mit ihrem Thurme betrifft, welche die östliche Spitze des Hügels einnehmen, so spricht kein äusseres Zeichen für das einstige Dasein eines Gebäudes auf diesem Punkte. Der Mesmereithurm Fig. 2 (früher Amburg genannt), durch den man von Süd her in den Hofplatz eintritt, ist von seinen Fundamenten an ein mittelalterlicher Bau. Ausserhalb der mittelalterlichen Ringmauer, die auf römische Fundamente gesetzt sein mag, stand der auf einen vorspringenden Felskopf gegründete Spinölthurm, dessen Ueberreste gewöhnlich Spaniöl genannt werden. Dieser Thurm erscheint in einem Vertrage vom Jahr 1295 (v. Mohrs Cod. dipl. II. No. 67) zwischen Bischof Berthold II. und den Gebrüdern Johann und Donat von Vaz als Eigenthum der Familie von Vaz, von welcher er im zwölften oder Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erbaut worden sein mag. Die Genannten verpflichten sich, den Thurm (das hus) nicht ohne des Bischofs Willen herzustellen. Im Jahr 1338 (Urk. No. 253, 255, 257) gibt die Familie ihre Ansprüche »an den zerbrochen turn, der wilend hies Spininöl« [1]) auf. Der noch vorhandene etwa 12 Fuss hohe Rest des Spinöl ist ein Stück eines unregelmässigen Vielecks — die Ecke gegen den Dom zeigt einen Winkel von 115°, der mit einem 10 Fuss hohen Anzug an den Ecken aus Quadersteinen, von schiefrigem Kalkstein der Umgegend, mit Randschlag und Bossen, im Uebrigen aus Bruchsteinen, ohne alle Beobachtung horizontaler Lagen ganz in der Art unserer alten Städteringmauern kunstlos erbaut ist. [2]) Herr Fried. von Salis-Soglio, Bezirksingenieur, dessen Freundlichkeit wir den Plan des Thurmrestes verdanken, ist der bestimmten Ansicht, dass die Grundform des Gebäudes ein Sechseck gewesen sein müsse. Der Felskopf, auf welchem der Spinöl ruht, fällt nach *S* hin schroff ab und es ist kein Zweifel, dass die auf dieser Seite an den Felsrand gestellten Thurmwände *d*—*e* und *e*—*f* entweder durch die Verwitterung des Gesteins, dessen Schichten nahezu aufrecht stehen, einstürzten, oder dass sie zu der Zeit abgetragen wurden, als man das zur Eindämmung der Plessur nöthige Baumaterial am Spinölfelsen lostrennte. (Siehe Taf. VI. Fig. 3.)

Der Marsöl, das Hauptstück der römischen Festung, ist ein viereckiger, mit einem Anzug von etwa 8 Fuss Höhe versehener Thurm, der auf je zwei entgegenstehenden Seiten 34 Fuss und 35 Fuss breit und bis zum Dache 87 Fuss hoch ist. Im obern Theile des Thurmes sind die zwei nach dem Innern des Castells schauenden Wände 2 ½, die nach aussen schauenden 6 Fuss 6 Linien dick, ein Beweis, dass er nicht als ein selbstständiges, sondern als ein zu einer grössern Festungsanlage gehöriges Werk zu betrachten ist. Innerhalb, im Archivzimmer, beträgt die Dicke der nördlichen Mauer 8 Fuss 1 ½ Linie. Das Material, aus dem der Thurm besteht, ist der schiefrige Kalkstein

---

[1]) Es ist nicht unmöglich, dass der Name Spininöl (Dorn im Aug) romanischen Ursprungs und in den Fehden der genannten Familie mit den Bischöfen von Chur entstanden ist. Die Auslegung des Namens als Spina in oculis, nämlich der Bewohner Rätiens, ist, wenn auch der spätere Thurm an der Stelle eines römischen erbaut worden wäre, durchaus unstatthaft.

[2]) Auffallend ist, dass der alte fünfeckige Thurm bei Pontresina ebenfalls Spaniol heisst. — Maniol ist übrigens nach Cod. dipl. II. 173 der Name eines Grundstücks zu Chur.

der Umgegend mit vereinzelten Tuffsteinquadern. Die Werkstücke sind von ungleicher Dimension. Ihre Länge beträgt von 1 bis 11 $^1/_2$ Fuss, wesshalb bald 6—7, bald 13—14 Steine eine Schicht bilden. Ebenso variirt auch die Höhe der Steine zwischen 6—12 Zoll. Fast alle Steine haben einen Randbeschlag, über den eine 3—5 Zoll hohe Bosse hervortritt. Die Kalkfugen sind oft fast unmerklich, meistentheils aber mehrere Linien breit. Alle Steine sind in Mörtel gelegt, der, äusserst dauerhaft, der Verwitterung besser trotzt, als der Stein selbst. An den Ecken des Thurmes befinden sich stark ausgesprochene Kanten. (Siehe Taf. VI. Fig. 4.)

Grosse Technik ist im Baue des Thurmes nicht bemerkbar. An der Nordostseite laufen im untern Theile des Thurmes die Schichten schief. Ferner sind in derselben Schichte die Steine oft ungleich hoch oder an den Stossflächen nicht senkrecht, wesshalb Einschiebsel nothwendig waren. Die Steine sind nicht immer in gehörigen Verband gesetzt, da zuweilen Stossfugen aufeinander treffen. Ob und welche Veränderungen der Thurm seit seiner Erbauung erlitten habe, ist durch den Anblick nicht leicht zu entscheiden. Die Nordwestseite scheint bis zu dem rundbogigen Doppelfenster hinauf ursprünglicher Bau zu sein. An der Nordostseite dagegen zeigen sich Ungleichheiten im Mauerwerk. An dieser Seite bemerkt man einen aus der ältesten Zeit herrührenden Maueransatz, vielleicht ein Ueberrest der ältesten Umfassungsmauer. Die älteste Abbildung des Marsöl findet sich in Münsters Cosmographie.

Die Ringmauer der mittelalterlichen Befestigung zwischen dem Marsöl und dem Amburgthurm war, wie Münsters Ansicht zeigt, mit mehreren nach innen offenstehenden Thürmen besetzt, ob in Nachahmung des römischen Baues ist, wie gesagt, zweifelhaft. Die Fundamente dieser Mauer zeigen bei mehreren Durchgängen eine Dicke von etwa 7 Fuss und werden für römisch gehalten. Bei der im Sommer 1859 auf der Ostseite vorgenommenen Durchschneidung des Terrains kamen auch zwischen dem Weiher und der Nordwestecke der Kirche Ueberreste der allem Anscheine nach alten Umfassungsmauer zum Vorschein.

Im Innern des Castellraums ist bei den wiederholten Grabungen von Gemäuer wenig, von Ziegler- und Töpferwaare, von Geräthschaften u. drgl. mit Ausnahme einer bronzenen Münze Constantins I. gar nichts zum Vorschein gekommen.

Der Grund, warum auf dieser Stelle, wie bei allen übrigen Stationen in Graubünden, auch nicht ein Bruchstück eines römischen Dachziegels gefunden wird, scheint darin zu liegen, dass der römische Baumeister zur Bedachung der Häuser den in verschiedenen Thälern vorkommenden und gegenwärtig noch zu diesem Zwecke verwendeten Dachschiefer benutzte.[1]) Der südlichste Punkt nach Rätien hin, auf welchem römische Dachziegel gefunden worden sind, ist Ragaz.

Von bedeutendem Interesse ist ein aus römischer Zeit herstammendes Denkmal, ein Mosaikfussboden, welcher am 2. September 1851 hinter der neuen Cantonsschule entdeckt und zu dessen Erhaltung der zu dieser Zeit eben in Chur verweilende königl. preussische Baurath Herr von Quast wesentlich beigetragen hat. Den Hergang der Aufdeckung, die Form und Zeichnung des Bodens und die muthmassliche Bestimmung des Gebäudes, zu dem er gehörte, hat Herr von Quast in einer in

---

[1]) Münster (Cosmographia) findet es höchst unpassend, dass die Gebäude auf dem Hof zu Chur anstatt mit gebrannten Ziegeln mit Schieferplatten und Schindeln gedeckt seien. Es rühre diess daher, dass sich im rauhen Gebirge des Landes kein Lehm finde.

der Allgemeinen Augsburgerzeitung (Jahr 1851 No. 261 Beiblatt) erschienenen Notiz erläutert, von der wir die Hauptsache hier wörtlich mittheilen.

»Hart hinter der jetzigen Cantonsschule, aber auf einem höhern Terrain, am Abhange des hohen Mittenbergs gelegen, zeigt sich ein von einer erhöhten Mauer umgebener Halbkreis von etwa 25 Fuss Durchmesser, dem ein anderer Halbkreis von etwa 12 Fuss Durchmesser concentrisch eingelegt. Dieser letztere kleinere Halbkreis ist gleichfalls durch eine höhere Mauer von dem Gange getrennt, der sich 6 $1/2$ Fuss breit, zwischen beiden Mauern im Halbkreise herumzieht, doch so, dass die beiden Hörner desselben noch um einige Fuss in gerader Linie verlängert sind. Nur dieser Umgang ist mit Mosaiken ausgefüllt, und auch bei ihm fehlt dieser geschmückte Fussboden gegenwärtig auf etwa 2 $1/2$ Fuss Breite längs der Aussenseite ringsum. Der innere Kern von 12 Fuss Durchmesser liegt, wie schon gesagt, um etwas höher wie jener Umgang, und es ist an ihm nicht die mindeste Spur vorhanden, dass er jemals einen ähnlichen Schmuck gehabt hätte. (Siehe Taf. VI. Fig. 5.)

Das genannte Mosaik ist in vier Hauptfelder eingetheilt, welche sich nach der Mitte zu ein wenig verjüngen. Jedes dieser Felder wird von einem Randstreifen rings umgeben, welcher mit zwei sich durchschlingenden Bändern belegt ist, deren eines in Roth, das andere in Grün schattirt erscheint. Zwischen je zwei grössern Feldern befindet sich ein schmaleres, gleichfalls concentrisch verjüngtes, das ein auf schwarzem Grunde einfaches weisses Rankenornament mit rothen herzförmigen Blättern und weisser Einfassung enthält. Kleinere Ranken ohne Blätter befinden sich am Abschlusse eines jeden Halbmondes.

Von den vier grössern Feldern entsprechen sich je zwei und zwei, von der Mitte aus gerechnet. Die beiden äussern Felder enthalten auf schwarzem Grunde weisse, stets im Andreaskreuze zusammentreffende Blätter, welche sich in der Mitte kleiner weisser Knöpfe berühren. Das leere Feld zwischen jenen Blättern, deren Contur nur aus zwei Kreissegmenten gebildet wird, wird von rothen Kreisscheiben mit weisser Umfassung ausgefüllt.

Viel reicher sind dagegen die beiden innern Felder, aus sehr eigenthümlichen architectonischen Formen zusammengestellt, deren jede einen Halbkreis mit eingelegten zwei kleinern Halbkreisen zeigt, das Ganze in Weiss von schwarzen Linien umfasst und theils auf schwarzem, theils auf rothem Grunde und mit denselben Farben oder auch mit Grün ausgefüllt. Jene Ornamentform kommt bei spätrömischen Mosaiken nicht selten vor; nirgend sah ich dieselbe aber so phantastisch durcheinandergestellt wie in einem jener Felder, wo dieselben so bunt verschlungen erscheinen, dass der oberflächliche Beschauer unwillkürlich an spätgothisches Masswerk erinnert wird. Bei dem andern Felde dagegen treten jene Figuren, concentrisch sich verjüngend, sehr regelmässig reihenweise übereinander vor.

Das Mosaik zeigt vier verschiedene Farben der Steine, weiss, schwarz, röthlich und dunkelgrün (Serpentin). Die viereckigen Würfel sind etwa einen halben Zoll im Quadrat gross und sitzen, stets sehr regelmässig geordnet und den jedesmaligen Formen sich anschmiegend, in einem sehr festen weissen Kalkmörtel, der ganz mit Ziegelmehl durchzogen ist und davon ein blassröthliches Ansehen angenommen hat. Dieser Mörtel liegt auf einem andern ohne alle Spur von Ziegelmehl, und letzterer scheint auf hohlgelegenen Ziegeln aufzuliegen; doch fehlen über letzteres noch bis jetzt die genauen Untersuchungen.

Zeichnung und Farbe der Mosaiken ist im ganzen durchaus als antik anzusprechen; doch gewährt die starke Verschlingung jener sogenannten Amazonenschilde und auch die fast herzförmige Gestalt

der Blätter des Rankenornaments schon einigermassen ein der Antike fremdartiges Aussehen, welches sich den Bestrebungen des Mittelalters nähert; jenes Blattwerk erinnert an einige ravennatisch-byzantinische Formen. Noch auffälliger ist aber die gesammte architektonische Lage des Mosaiks, innerhalb einer halbkreisförmigen Nische, deren Scheitel gerade gegen Osten gerichtet ist. Die Gegend, wo das Mosaik gefunden wurde, hiess stets St. Stephans-Weinberg und gehörte zu dem uralten St. Luzienkloster, dessen modernste Erneuerung, gegenwärtig bischöfliches Seminar, noch jetzt nicht unfern davon liegt. Nach mündlicher Mittheilung des mit der Geschichte von Chur innig vertrauten Herrn Rektors Kaiser lag genau auf der fraglichen Stelle ehemals die zum Luzienstifte gehörige Kapelle St. Stephani, die ihm erst durch die Kämpfe entzogen wurde, welche zwischen Bischof und Stadt seit den Zeiten der Reformation zwischen beiden Konfessionen, der reformirten und katholischen, geführt wurden. Noch 1618, als die Stadt durch neue Verschanzungen und Mauern gegen die Oesterreicher gedeckt wurde, befanden sich die Ruinen dieser uralten Kapelle genau an dieser Stelle, und wurden erst in Folge jener Kämpfe völlig zerstört. Hiezu kommt noch, dass bei Fundamentirung der Cantonsschule vieles Mauerwerk aufgegraben und wieder zerstört wurde, von dessen Anordnung nicht einmal Aufnahmen angefertigt wurden und das offenbar mit dem jetzigen Fund in Verbindung stand. Unter denselben war ein ausgezeichneteres gemauertes Grab besonders merkwürdig mit zierlichem Fussboden und Gewölbe von Ziegeln ziemlich vor der Mitte der Abside gelegen.

Nach allem diesem kann man nicht wohl daran zweifeln, dass die aufgefundenen Mosaiken dem Osttheil der ehemaligen St. Stephans-Kapelle des St. Luzien-Klosters angehören. Ueber die Stiftung derselben ist mir vorläufig nichts genaueres bekannt; wie mir gesagt wurde, soll sie etwa dem siebten oder achten Jahrhundert angehören, was an sich nicht unwahrscheinlich ist, und womit der Styl der Mosaiken, so weit wir bei dem gewaltigen Mangel von Monumenten jenes Zeitalters zu vergleichen im Stande sind, ganz wohl übereinstimmen würde, d. h. sie zeigen einen der Antike in Kunst und Technik sehr nahestehenden Charakter, dem jedoch einiges Fremdartige schon beigemischt ist.

Auffällig ist jedenfalls noch die Form jenes Umgangs und räthselhaft die ehemalige Bestimmung desselben. Ich kenne zwei andere Monumente, bei denen ähnliches vorkommt: bei St. Emmeran in Regensburg und St. Ludger zu Werden an der Ruhr. Bei beiden läuft ein schmaler gewölbter kryptenartiger Gang um einen massiven Kern herum. Beides sind sehr alte Stiftungen, und bei beiden gehört die genannte Anlage möglicherweise zu den ältesten Theilen der Gebäude; nur fehlen ihnen alle näheren Charakteristiken zur Bestimmung ihrer Erbauungszeit. Bei Werden trifft noch die Eigenthümlichkeit zu, dass zwar nicht der halbkreisförmige Umgang, wohl aber die inmitten des massiven Kerns befindliche Grabkammer des heiligen Ludgerus gleichfalls einen Mosaikfussboden hat, der in seinen Mäanderverschlingungen, schwarz auf weissem Grunde, gleichfalls noch völlig den antiken Charakter zeigt. Bei beiden Kirchen diente jener Umgang, um von ihm aus die Reliquien des Heiligen zu sehen, die sich innerhalb jenes Mussivs befanden. Aehnlich mag es auch in Chur gewesen sein. Der Hochaltar würde dann erst höher hinauf angeordnet gewesen sein, doch ohne dass eine Spur davon noch vorhanden ist.« [1])

---

[1]) Wir erlauben uns, in Betreff mehrerer in diesem Artikel enthaltenen Annahmen unser Bedenken auszusprechen. In Fortunat Sprecher's Historia Motuum et Bellorum etc. pag. 302 findet sich eine auf das Jahr 1622 bezügliche Stelle, aus welcher allerdings deutlich hervorgeht, dass auf der Anhöhe, oberhalb der bischöflichen Burg, in der Nähe des St. Lucien-

Was die Ortschaft, den Vicus Curia betrifft, so meldet Campell, rät. Gesch. Cap. XII. nach v. Mohr's Arch. I. 37.: »Die Bürger von Cur erzählen, von ihren Vorfahren gehört zu haben, dass die Stadt einst nicht an der Stelle gestanden sei, wo sie dermalen liegt, sondern weiter hinaus gegen Abend und jenseits der Plessur, wo jetzt die Vorstadt (gegenwärtig das rätische Dörfli genannt) sich befindet. — Die Plessur hatte einen ganz andern Lauf als heut zu Tage;[1]) ihr Bett zog sich damals über den jetzigen Kirchhof. Diese Sage findet einige Unterstützung darin, dass es bei der besondern Lage der Stadt Chur allerdings wahrscheinlich ist, dass sie jenseits des Flusses erbaut wurde, weil dieser dann als Schutzwehr gegen die plötzlichen Einfälle der Alemannen dienen konnte.«

Diese Sage wird auch durch Funde constatirt. Während im Umfange der jetzigen Stadt Chur zwar öfters römische Münzen, aber (ausserhalb des Hofes) Ueberreste von Gebäuden und römische Ueberbleibsel irgend welcher Art nie entdeckt wurden, kamen und kommen bei Erdarbeiten jenseits der Plessur, namentlich in der Umgegend des Salvatorthurms, Reste römischer Wohnungen und Geräthschaften häufig zum Vorschein. So wurde im wälschen Dörfli im Jahr 1829 bei Erbauung des dem Herrn Kaufmann gehörigen Hauses das Erdgeschoss eines römischen Wohngebäudes aufgedeckt. Es fanden sich hier die Trümmer eines Hypokaustes nebst Bruchstücken bemalter Wände, Scherben von Thongefässen und mancherlei Geräthschaften, z. B. ein in natürlicher Grösse aus weissem Marmor

klosters, eine Kirche oder Capelle gestanden hat. »Adhaec ab altera urbis parte, supra castrum episcopale, in clivo etiam aggeres exstruxerant, atque milite aliquo firmaverant. Praeterea ad destructum Coenobium S. Lucii, et S. Stephani templum, quod jam antea ruinosum, usque ad medium destruxerunt, vallum duxerunt: ad stagnum et vivarium castri omnia communiverunt.« Es ist aber keineswegs ausgemacht, dass der Mosaikboden zu dieser Capelle gehört habe; vielmehr sind wir überzeugt, dass er römischen Ursprungs ist, und ein Zimmer eines Wohnhauses, einer Villa, geziert hat. Unsere Gründe für diese Annahme sind folgende: Erstlich haben wir bald nach der Aufdeckung des Mosaikbodens an Ort und Stelle von dem die Arbeiten leitenden Architecten vernommen, dass, wie von Herrn v. Quast bemerkt wird, derselbe nicht in einem einzeln stehenden Gebäude, sondern innerhalb mehrerer sich nach verschiedenen Seiten verzweigender Mauern zum Vorschein gekommen sei. Dann beweist gerade der Umstand, dass der Tag der Dedication der Stephanuskirche in den Anniversarbüchern der Kathedrale sich angemerkt findet, dass die Erbauung dieser Kirche jedenfalls nicht vor die karolingische Zeit zu setzen ist. Ferner geht aus Sprechers Angabe hervor, dass im Jahr 1622 die Kirche zwar baufällig (ruinosa), aber noch ganz war, im Juni des genannten Jahres jedoch bis zur Hälfte (ad medium) zerstört wurde. Nun ist es ganz undenkbar, dass, wenn ein Mosaikboden in dieser Kirche vorhanden gewesen wäre, nicht einer unserer Geschichts- und Alterthumsforscher des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts dieses Productes römischer Kunst in seinen Aufzeichnungen Erwähnung gethan hatte. — Viereckige oder länglich viereckige Zimmer, Gesellschaftszimmer oder Speisezimmer, mit einem über die Grundlinie des Hauses vortretenden halbkreisförmigen Ausbau kommen fast in allen römischen Villen oder isolirt stehenden grössern Wohnungen vor. Das von unserm Vereine im Jahr 1837 ausgegrabene Gebäude zu Kloten (siehe Beschreibung und Abbildung in Band I. unserer Mittheilungen) enthielt drei solcher Zimmer, von denen zwei ganz und eines, wie das eben beschriebene, nur in seinem halbkreisförmigen Ausbau mit Mosaik belegt waren. — Was die Zeichnung des Mosaiks betrifft, so vermögen wir, wenn wir die Abbildungen der vielen in der Schweiz, so wie in Frankreich und England aufgedeckten römischen Mosaiken überschauen, weder in dem Ornament mit herzförmigen Blättern, das auf Mosaiken sehr häufig vorkommt (siehe die Ausgrabung zu Kloten), noch in dem Styl der übrigen Zierrathen etwas Fremdartiges oder den Formen des Mittelalters sich Annäherndes zu erkennen. — Nach den von mir eingezogenen Erkundigungen hat das bei der Fundamentierung der Kantonsschule aufgefundene Grab jedenfalls nicht in den viereckigen Raum, dem der Mosaik angefügt war, gehören können.

Dass in ausgezeichnet schöner Lage auf den Trümmern und Substructionen eines römischen Gebäudes eine Kapelle erbaut wurde, ist eine der sehr häufig zu beobachtenden Erscheinungen.

[1]) Der Fluss strömte früher hart an dem Hügel Marzöls vorbei und den Mauern der Stadt entlang in unvertieftem Bett etc. (Siehe Kind, Stadt Chur S. 33.)

bearbeiteter Pfirsich. Die hier aufgehobenen Münzen gehören dem dritten und vierten Jahrhundert an. Weiter hinaus, bei dem Landsitz zur Biene, entdeckte man ebenfalls die Grundmauern eines mit Heizvorrichtungen versehenen Hauses und in der Nähe desselben bei Anlegung der neuen Strasse nach Tusis ein Stück der römischen Strasse, deren Ränder mit Anwendung von Ziegelmörtel gemauert waren, daneben auch Spuren von Mosaikböden. Im Jahr 1845 kamen bei Grabungen im wälschen Dörfli, circa 12 Fuss tief im Boden, verschiedene antike Gegenstände zum Vorschein, die von dem sel. Herrn Bundesstatthalter v. Mohr unserm Vereine geschenkt wurden. Unter diesen befinden sich ein Paar Bronzebildchen, welche auf Taf. VI. Fig. 6 u. 7 abgebildet sind. Beide sind roh gearbeitet, und werden als etruskische Arbeit betrachtet. Das erstere, in Bd. VI. S. 122 unserer Mittheilungen beschrieben, scheint eine Juno, das zweite einen Hercules vorzustellen. In einen kunstlos verfertigten Ring von Silber (Fig. 8) ist ein Stück Glasfluss von blauer Farbe gefasst, dessen vertieftes Bild abgerieben und nicht deutlich zu erkennen ist. In einen Fingerring von Eisen ist ein blauer Stein eingesetzt. Von einer bronzenen circa 33 Decim. hohen Statuette ist der eigenthümlich bekleidete Fuss zum Vorschein gekommen. (Fig. 9.) Höchst merkwürdig und ein Beweis für das hohe Alter dieser Ansiedelung ist ein hier gefundenes Bruchstück einer aus vorhistorischer Zeit herstammenden bronzenen Sichel. (Fig. 10.)

Der Umstand, dass der römische Boden 8—12 Fuss hoch von Kies überdeckt ist, zeugt von den früheren Ueberschwemmungen der Plessur.

Sowohl in ältern Geschichtswerken, als auch in neuern Schriften, welche von Rätien handeln, liest man, »dass Constantius auf seinen Feldzügen gegen die alemannischen Linzer nach Chur gekommen und an der Plessur ein Standlager errichtet habe.« Diese Angabe gründet sich auf folgende Stelle in Amm. Marc. Lib. XV. 4.: Der Kaiser (Constantius) selbst zog (354) mit in's Feld, und als man nach Rätien und in die Caninischen Felder gekommen war, sah man es nach langen Berathungen für's Beste und Ehrenvollste an, dass der Oberbefehlshaber der Reiterei, Arbetio, mit einem Theile der Truppen, während der stärkere Theil des Heeres längs den Ufern des Sees Brigantia marschirte, gegen sie ziehen und sie sofort angreifen sollte. [1])

Die Lage der Campi Canini ist bekanntlich von den ältern Chronisten sehr verschieden angegeben worden. Beatus Rhenanus sucht sie bei Kaufbeuren, Tschudi (Gall. Com. S. 287) hält den Churerboden zwischen Ems und Haldenstein und die Gegend von Werdenberg bis ins Rheinthal für diese Campi; Stumpf, Buch X., sagt, der Kaiser Constantius habe zwischen Ems und Chur sein Feldlager errichtet. Von Pferden, die zu dieser Zeit hier umgekommen sein sollen, wollte man den Namen der rundlichen (aber natürlichen) Hügel tumbas dalls cavalls bei Ems herleiten. Von Mohr (Archiv Art. Räzuns in Campell's Gesch.) sagt: »Woher die Bezeichnung canini stammt, wissen wir nicht; offenbar hängt sie mit dem Worte canus (grau) zusammen, das so oft in Verbindung mit Rätien vorkommt.« — Der Ausdruck »grau« in Graubünden und Grisons wird auf das graue Aussehen der Gebirge oder auf die graue Kleidung der Einwohner gewiss mit Unrecht bezogen.

---

[1]) »Re hoc modo finita paullo post et Lentiensibus Alamannicis pagis indictum est bellum, collimitia saepe Romana latius irrumpentibus: ad quem procinctum imperator egressus in Rhaetias camposque venit Caninos: et digestis diu consiliis id visum est honestum et utile, ut eo cum militis parte Arbetio magister equitum, cum validiore exercitus manu relegens margines lacus Brigantiae pergeret, protinus barbaris congressurus.« Diese Stelle ist jedenfalls verdorben. Sie kann wegen der parallelen Glieder cum militis parte etc. und cum validiore exercitus manu in Einem Satz unmöglich so gelautet haben.

Ausser Ammianus nennen die Campos Caninos noch zwei Schriftsteller, welche dem fünften und sechsten Jahrhundert angehören, nämlich Sidonius Apollinaris[1]) und Gregor von Tours.[2]) In der einen Stelle gelangt der Alemanne erst nach Uebersteigung der Alpen in diese Thäler, in der andern wird die Lage derselben, als in der Nähe von Mailand, ganz genau angegeben, und es geht aus denselben mit aller Bestimmtheit hervor, dass die Campi Canini nicht im Rheinthale zu suchen sind. Uebrigens ist bei Ammianus von einem Verweilen eines Heeres in diesen Thälern, von der Errichtung eines Standlagers, mit keiner Silbe die Rede, und die Hoffnung, in denselben — seien sie nun diess- oder jenseits der Alpen gelegen — Ueberreste, wie »Legionsziegel« und drgl., zu finden, völlig ungegründet.

Das Schicksal von Curia Rätorum, wo unzweifelhaft schon in römischer Zeit und zuerst in der östlichen Schweiz das Christenthum Aufnahme und Pflege fand, während der Ueberflutung der römischen Provinzen durch deutsche Stämme im Anfange des fünften Jahrhunderts und der Streifzüge der Alemannen über das Gebirge nach Italien (Sidon. Apoll. V.) ist unbekannt. Wir wissen nicht, ob die römischen Stationen im obern Rheinthale und längs der Alpenstrassen gleich den bisher beschriebenen Festungswerken damals zerstört wurden. Indessen fand eine eigentliche Eroberung und Besetzung der Rätia I. durch die Alemannen nicht Statt. Dieses Land wurde bekanntlich nach dem Untergange der römischen Herrschaft in Helvetien noch längere Zeit durch römische Präsides verwaltet, und römische Sprache und Recht erhielten sich.

Warten, speculæ.[3])

Die Warten, welche unter den militärischen Einrichtungen der Römer eine nicht unbedeutende Stelle einnehmen, waren überall an den Grenzen des Reichs, insbesondere längs der Heerstrassen, bald einzeln, bald in einer Reihe, immer aber in einer offenen Gegend oder auf Anhöhen und Bergen angelegt. Ihre Bestimmung war, durch gewisse Zeichen, hauptsächlich durch Feuer- und Rauchsignale die Bewohner des Landes oder die Garnison einer Stadt oder einer Festung von einem wichtigen Ereigniss, z. B. von dem Anmarsch feindlicher Schaaren, in Kenntniss zu setzen. Sie bestanden aus einzelnen Thürmen, welche durch Wall und Graben oder ein Pallisadenwerk geschützt waren und eine kleine Besatzung aufnehmen konnten, der die unausgesetzte Umschau und bei einem Angriff die Vertheidigung des Thurmes oblag.[4]) An Strassenzügen, die durch Castelle gesichert waren, wie

---

[1]) Sidon. Apoll. Carm. V. v. 373.

Conscenderat alpes
Raetorumque jugo per longa silentia ductus,
Romano exierat populato trux Alamannus,
Perque Cani quondam dictos de nomine Campos,
In praedam centum novies dimiserat hostes.

[2]) Gregor. X. 3. Adpropinquantes autem ad terminum Italiae Audovaldus cum sex ducibus dexteram petiit, atque ad Mediolanensem urbem advenit; ibique eminus in campestria castra posuerunt. Olo autem dux ad Bilitionem (Bellinzona), hujus urbis castrum, in Campis situm Caninis, importune accedens, jaculo sub papilla sauciatus, cecidit atque mortuus est.

[3]) Specula chit in unsero Wis Warta. Notker Labeo in psalmis.

[4]) Amm. Marc. XXIX. 4. e speculis, si quis hostium se commovisset, desuper visus obruebatur.

z. B. derjenige von Windisch nach Bregenz, mochte je einer der Festungsthürme als Warte benutzt worden sein.

Eine Beschreibung der Einrichtung der Wartthürme findet sich in den Schriften der Alten nicht, dagegen kommen auf der Trajanssäule mehrere Abbildungen von Wachtthürmen vor, die einen etwelchen Begriff von der wirklichen Form solcher Gebäude geben.[1] Diese Thürme sind aus Stein erbaut, von Pallisaden umzäunt, und haben ein oberes Stockwerk mit einer hölzernen Gallerie für die Wächter. Neben den Thürmen bemerkt man einen Heustock und einen Scheiterhaufen, welche dazu dienten, um bei Tage durch ein Rauchsignal, bei Nacht durch ein Feuer Allarm zu verbreiten.[2] (Siehe Taf. VII.)

Im östlichen Theile der Schweiz ist es mir gelungen, zwei Linien von Wartthürmen nachzuweisen, von denen die eine längs der Handelsstrasse von Chur nach Windisch (s. Castell von Zürich S. 285), die andere am linken Ufer des Rheins angelegt ist. Zum ersten Systeme gehören die Warten auf dem Biberlikopf bei Wesen, auf dem Uetliberg bei Zürich, die als solche constatiert sind, ohne Zweifel auch die Punkte Ufenau, der Stein zu Baden, und mehrere andere, die noch genauerer Untersuchung bedürfen. Zum letztern die Warten bei Martalen, bei Ellikon, bei Kaisten unweit Rheinsfelden, in der Hardt, Canton Basel, Grenzach gegenüber, und verschiedenen andern Stellen, auf denen nur durch Nachgrabung die Bestimmung des dort vorhandenen Mauerwerks ermittelt werden kann.

1. Biberlikopf. Das auf diesem Punkte stehende Gemäuer erkannte ich schon im Jahr 1832 als das Ueberbleibsel eines römischen Wachtthurmes, allein die Construction des Gebäudes blieb im Dunkeln, bis im Jahr 1853 Herr Landammann Schindler in Zürich auf meine Bitte hin mit freundlicher Bereitwilligkeit im Interesse der Alterthumskunde durch den Ingenieur Herrn Hilarius Legler von Mollis eine Aufnahme und genaue Untersuchung der Anlage veranstaltete. Ich theile hier nebst meinen eigenen Beobachtungen den Bericht des Herrn Legler mit.

Der Biberlikopf ist bekanntlich ein vom Wesenerberg etwas getrennter, in das Thalgelände vorspringender Hügel, an dessen Fuss sich auf der Südseite die uralte (römische) Strasse vom Walen- nach dem Zürchersee hinzieht. Auf dem nahezu 500 Fuss über der Thalfläche erhabenen Gipfel, den sonderbarer aber glücklicher Weise das Mittelalter mit einem Burgenbau verschonte, liegen die Trümmer des Wartthurmes. Der Punkt bietet eine umfassende und prachtvolle Aussicht dar. Nach Ost überschaut man den Walensee in seiner ganzen Ausdehnung, jenseits desselben Walenstad und dessen Umgebung, diesseits Wesen mit dem römischen Landungs- und Stapelplatze auf dem sogenannten Hüttenbösch. Südwärts überblickt man den untern Theil des Cantons Glaris[3]), von dessen Hauptort man noch einige Häuser erkennt, in der Nähe Näfels mit der quer über das Thal und an den Berg hinaufziehenden Letzimauer, und die Ruinen der Burgen Vorburg und Ober-Windegg. Nach West stellt sich der Lauf der Lint, ein Theil des Gaster, das Gelände der March mit Tuggen und dem untern Buchberge, über diesem die Albiskette, der Pfannenstiel und nördlich von jenem der Bachtel dem Blicke dar. Der Gipfel des Biberlikopfes ist gegen Ost vom Wesenerberg durch eine

---

1) Colonna Trajana von Bartoli. Blatt 1 und 2.

2) Ueber die Wachtthürme längs des Limes transrhenanus siehe Jahresbericht XXIII. für Schwaben und Neuburg.

3) Wir schreiben Glaris anstatt Glarus, da die erstere Form die einzige im Lande selbst gebräuchliche, die Endung *us* in romanischen Ortsbenennungen, zu denen Glaris gehört, nie, *is* aber unzählige Mal vorkommt, und die Umänderung *is* in *us* nur durch die Schreiber lateinischer Urkunden im Mittelalter aufgebracht worden ist. Glaris heisst auch ein Ort im Davos.

40 Fuss tiefe und in der Sohle 50 Fuss breite Schlucht getrennt. (Siehe Taf. VII. A.) Auf der entgegengesetzten Seite ist ein künstlicher Einschnitt von geringerer Dimension angebracht. (B.)

Die Trümmer des Thurmes ragten vor der Untersuchung nur ein Paar Fuss aus der Schuttmasse hervor und die Ringmauer war ganz mit Erde bedeckt. Es wurde nun der Thurm im Innern gänzlich ausgeräumt, der Eingang geöffnet, der Hofraum in verschiedener Richtung durchgegraben und die Ringmauer bloss gelegt.

Der Thurm selbst mit 29° Abweichung gegen Ost bildet ein Quadrat von 30 Fuss 6 Zoll N. Schw. M. auf jeder Seite. (Siehe Taf. VII. Fig. *c.*) Seine Fundamente sind auf Nagelfluhfels, woraus der Berg besteht, gesetzt, und haben einen treppenartigen Anlauf.[1]) Die an der Basis 7 Fuss 4 Zoll bis 7 Fuss 8 Zoll dicken Mauern sind auf der äussern Seite grösstentheils aus $1/_3 — 1/_2$, selten einen ganzen Kubikfuss grossen, in wagrechten Schichten gelegten Kalksteinen aufgeführt. Diese Steine, deren Mehrzahl auf einer oder mehreren Seiten zurecht geschlagen worden, sind durch Mörtel verbunden und rühren von Findlingen her, welche auf dem Hügel sich abgelagert hatten. Auffallender Weise sind keine Nagelfluhstücke verwendet worden.

Die innere 2 Fuss dicke Wand ist eine Gussmauer (*a*), besteht aus reinem Kalk, grössern und kleinern Kalksteinsplittern, viel feinem Ziegelmehl und trotzt felsenhart allen Einflüssen der Witterung.

An der südöstlichen Seite des Thurmes befindet sich zu ebener Erde der Eingang (*b*), dessen Breite sich nicht mehr bestimmen lässt, da nur die eine Seite desselben einen scharfen Rand zeigt. Die Unebenheiten des Bodens (Nagelfluhfels) waren hier mit Mörtel ausgeglichen, Thürschwellen und Thürpfosten nicht vorhanden. Der 15 Fuss 5 Zoll lange und breite innere Raum (*d*) des Thurmes ist durch eine 2 Fuss breite, noch bis zu 3 Fuss Höhe erhaltene Gussmauer so eingetheilt, dass auf der nordöstlichen und nordwestlichen Seite ein zusammenhängender 3 Fuss bis 3 Fuss 5 Zoll breiter Raum (*c*) von dem grössern Raum abgetrennt ist. Der Boden dieser schmalen Abtheilung besteht ebenfalls aus Ziegelcement, ist 6 Zoll dick und auf Steinplatten gelegt. Die Wände haben einen Bestich und sind sauber verputzt. In der nördlichen Ecke, $3^1/_2$ Fuss über dem Estrich, bemerkt man eine 15 Zoll tiefe, wagrecht in die Mauer eindringende, 15 Linien breite 10 Zoll hohe Oeffnung, die zur Aufnahme einer eisernen Stange bestimmt gewesen sein mag. — In dem Vorraume (*d*), der nicht ganz eine Quadratruthe Inhalt hat, bildet der Fels die Bodenfläche, und zeigt sich kein Mauerbestich. Bei *e* hat sich ein 2 Fuss breiter Maueransatz erhalten, dessen frühere Ausdehnung nach innen nicht mehr ermittelt werden kann.

Da eine Verbindung zwischen den beiden Räumlichkeiten *c* und *d* nicht vorhanden war, ist anzunehmen, dass man in die erstere kleinere vom ersten Stockwerke aus hinabstieg. Vielleicht war der Raum *d* mit einem Tonnengewölbe bedeckt, in welchem sich eine Oeffnung befand, durch die man vermittelst einer Leiter, die bei einem Ueberfall zurückgezogen werden konnte, in das erste Stockwerk hinaufstieg. Von diesem aus gelangte man wiederum vermittelst einer Leiter in den Raum *c*, wo die Lebensmittel aufbewahrt werden.

Die Ringmauer *g* hat annähernd die Gestalt eines Vierecks, schliesst sich auf der nordöstlichen,

---

[1]) Solche treppenartigen Anläufe kommen bei römischen Bauten, z. B. an der Ringmauer zu Avenches, vor. Bei Thurmbauten des Mittelalters erscheint diese Fundamentverstärkung oft in recht auffallender Weise. Der Thurm der Veste Stralegg auf Betlis, unweit Wesen, zeigt nach der Innenseite sechs $3^1/_2$ Zoll breite und 10 Zoll hohe Absätze.

am steilen Abhang stehenden Seite des Thurmes an dieses an, entfernt sich, wie es die Gestalt der Bergkuppe erheischte, gegen Süden 18 Fuss, gegen West 36 Fuss und gegen Nord 22 Fuss vom Thurme und sitzt überall auf dem Fels. Ihre Dicke beträgt auf der nördlichen Seite 3 Fuss, auf den beiden andern 4—5 Fuss, ihre gegenwärtige Höhe noch bis zu 4 Fuss. Von einem Durchgang durch die Mauer zeigte sich, obgleich sie in ihrer ganzen Länge entblösst wurde, keine Spur. Diese Mauer besteht aus dem gleichen Baumaterial, das ebenfalls, wie bei den Aussenwänden der Thurmmauer, nur in wagrechte Schichten gelegt ist, jedoch sind im Kern derselben die zur Ausfüllung benutzten Steine nicht sehr nahe aneinander gereiht und der in Fülle verwendete Mörtel zeigt einen geringern Bestandtheil von Ziegelmehl.

Zunächt dem Thurme und längs der Ringmauer lagen grosse Schuttmassen, ein Beweis, dass nicht nur der Thurm, sondern auch die Mauer eine beträchtliche Höhe gehabt haben muss. Der Hofraum enthielt bis zur Tiefe von $2^1/_2$—4 Fuss vorzüglich gute Erde, die damals bebaut gewesen sein mag.

Die einen Flächenraum von etwa 4200 Quadratfuss umschliessende Kuppe des Hügels ist sowohl durch den natürlichen steilen Abhang, als durch künstliche und überdiess durch eine solide Mauer gesichert. Aus diesem Grunde entbehrt sie des Schutzmittels einer Umwallung, welche bei der Warte von Ellikon nothwendig schien, und es konnte der Eingang in den Thurm, der dort in der Höhe sich befand, hier zu ebener Erde angebracht werden.

Von dem Besitzthum der einstigen Besatzung wurden bei der Ausgrabung eine Menge Scherben kleiner und grosser Geschirre, auch Bruchstücke mehrerer Weinkrüge (Amphoren), aber kein Geld — gefunden. Aus dem Umstande, dass von römischen Ziegeln oder von Dachschiefer auch nicht eine Spur in der Schuttmasse oder der Umgebung entdeckt wurde, kann mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden, dass der Thurm oben flach zugedeckt und mit Zinnen bekrönt war.

Dass in früherer Zeit ein Weg zu dem Wartthurm vorhanden gewesen sei, lässt sich nicht behaupten. Ein ganz alter Fussweg führt auf der Nordseite bei einer ungefähr 240 Fuss unterhalb des Thurmes befindlichen Quelle (*h*), wo ohne Zweifel die Besatzung desselben sich ihren Bedarf an Wasser holte, zum Gipfel hinauf. Nördlich von der Quelle bemerkt man zerfallenes Gemäuer, in dessen Nähe eine Kalkgrube entdeckt wurde. (*i*)

2. Die Warte auf dem Uetliberg. Auf dem höchsten Punkte der Albiskette, welcher von der im dreizehnten Jahrhundert zerstörten Burg Uetelenberg her jetzt den Namen Uetliberg trägt, und zwar ungefähr an der Stelle des jetzigen Gasthauses wurden sowohl bei den im Jahr 1855 von der antiquarischen Gesellschaft vorgenommenen Ausgrabungen (siehe Bd. I. Heft 3 unserer Mittheilungen), als seither die Grundmauern eines römischen Gebäudes aufgedeckt und Dachziegel mit der Marke P (siehe Seite 289 und Taf. III. Fig. 7), Pfeil- und Lanzenspitzen, eisernes und ehernes Geräthe verschiedener Art, Töpferwaare und römische Münzen, die bis auf Constantin den Grossen hinabreichen, gefunden. Ohne allen Zweifel war auf dieser, eine freie Uebersicht der Seeufer und des Limmatthales darbietenden Berghöhe eine Warte erbaut, welche vom Zollamte Turicum aus besetzt und unterhalten, durch mehrere unbekannte Stationen theils mit der soeben beschriebenen Warte, theils mit Vindonissa in Verbindung stand.

Bruchstücke von Heizröhren und von Fensterscheiben, die hier zum Vorschein kamen, beweisen, dass diese Warte, wie es ihre hohe Lage nothwendig machte, mit einem heizbaren Raume versehen und wohnlicher als die Anstalten ähnlicher Art eingerichtet war.

Eine zweite Reihe von Wachtthürmen folgt, wie oben angegeben, dem linken Ufer des Rheins. Zu dieser gehören die Thürme bei Martalen, Ellikon, Kaisten, in der Hardt bei Basel. Ohne Zweifel wurden diese Thürme erst in der spätern Zeit der römischen Herrschaft über Helvetien angelegt.

3. Die Warte bei Ellikon am Rhein, unweit Rheinau. Dieser Thurm steht unmittelbar am Rande des etwa 80 Fuss hohen in den Strom jäh abfallenden Ufers. (Siehe Taf. VII. Fig. 5 u. 6.) Vor seiner Durchgrabung, welche im Interesse der Alterthumskunde mein Freund, Herr P. Martin Berger, Grosskellner des Klosters Rheinau, mit verdankenswerther Gefälligkeit vornahm, stellte sich der Ort als eine mit dichtem Gestrüppe besetzte Erhöhung dar, und hiess Köpferplatz, ein Name, der auf das Dasein keltischer Gräber oder eines römischen Gebäudes mit Sicherheit schliessen liess. Die genaue Untersuchung und Aufdeckung des Schutthaufens lieferte folgendes Ergebniss:

In der Mitte des um etwa 8 Fuss über die Umgebung erhöhten Platzes steht der Unterbau eines Thurmes, welcher, aussen gemessen, 33 Fuss 5 Zoll im Quadrat hält, und dessen Nordseite genau mit dem Rhein parallel läuft. Die Mauern sind 6 Fuss dick, zeigen an der Aussenseite wagrechte Schichten von faustgrossen, in vortrefflichen Mörtel gesetzten, am Ufer des Rheins gesammelten Steinen, an der Innenseite aber regelmässige Lager von zugehauenen 6 Zoll hohen, 8—9 Zoll langen Tufsteinstücken. Das Füllwerk der Mauer besteht in ausgeschüttetem Mörtel, worin keine Spur von Ziegelkörnern und Kieselsteinen zu bemerken ist. Der 21 Fuss 5 Zoll in's Geviert haltende innere Raum ist durch eine 4 Fuss dicke in zwei gleiche Theile getheilt. Im nördlichen Raume *(a)* sind die Wände sauber verputzt und glatt, was im südlichen *(b)* nicht der Fall ist. In jenem scheint der Boden mit einem Estrich belegt, in diesem nur festgestampft gewesen zu sein. Bei *c* befindet sich ein 3 Zoll breiter Absatz. Von einem Eingang hat sich keine Spur erhalten; er scheint über der Ebene angebracht gewesen zu sein.

Der Thurm war, wie der Plan zeigt, durch einen doppelten Wall und Graben (der innere höher liegende war 7 Fuss, der äussere 20 Fuss weit), welche ihn im Kreise umgaben und ohne Zweifel auch durch eine Pfahlumzäunung verwahrt.

Bei der Ausgrabung kamen nebst Scherben ganz gemeinen römischen Geschirrs etwas Kohle und viele Bruchstücke römischer Dachziegel zum Vorschein. Aus dem Dasein von Ziegeln scheint hervorzugehen, dass der Thurm, welcher, nach der Schuttmasse zu urtheilen, eine bedeutende Höhe gehabt haben muss, mit einem Dache versehen war.

Man überschaut von diesem Punkte aus den Lauf des Rheins und das gegenüberliegende Ufer, dessen Beobachtung die Aufgabe der Besatzung war, in ziemlicher Ausdehnung. (Siehe Taf. VII. Fig. 7.)

Rheinabwärts muss der nächste Thurm, mit welchem der eben beschriebene correspondirte, auf dem Ebersberge, auf welchem nebst keltischen Alterthümern (siehe Bd. VII unserer Mittheilungen) auch römische vorkommen, und im Mittelalter die Burg der Edlen von Ebersberg sich befand (siehe zürcherische Wappenrolle Taf. VII. No. 163) gestanden haben. Rheinaufwärts erhob sich der nächste Wachtthurm zu Martalen.

4. Die Warte bei Martalen. Diese Warte liegt nahe am Einflusse des Rötenbachs in den Rhein, mit der obengenannten ungefähr in gleicher Höhe über dem Strome, aber etwas grösserer Entfernung von demselben, am Rande der dicht mit Wald bewachsenen Uferabsenkung. Der Thurm scheint den gleichen Umfang gehabt zu haben, wie der vorige, und aus ähnlichem Material erbaut gewesen zu sein. Leider waren, als ich die Untersuchung desselben vornehmen wollte, in den Fundamenten zwei

Seiten herausgehoben worden. Eine Verschanzung scheint hier nicht vorhanden. Wald und der Mangel einer genauen Specialkarte machen es zur Zeit unmöglich, zu bestimmen, wo rheinaufwärts der mit diesem correspondirende Thurm gestanden haben mag.

5. Die Warte bei Kaisten, Aargau. Der westliche Ausläufer des Heuberges bildet bei Unter-Kaisten, unweit des Städtchens Lauffenburg, einen thurmhohen, auf drei Seiten jäh abfallenden Vorsprung, an dessen westlichem Abhange das eben genannte Dorf liegt. Dieser Hügel ist etwa 6000 Fuss vom Rheinbette entfernt, und überschaut nach N. eine Ebene, die sich von Lauffenburg bis nach Sisseln und Säckingen fast zwei Stunden weit erstreckt. Sein Rücken ist nur wenige Schritte breit und an zwei Stellen durch Menschenhand tief eingeschnitten, so dass die quer über den Grat gelegten Graben einen sehr schmalen, aber etwa 90 Fuss langen Platz isolieren. (Siehe das Profil Taf. VII. unten.) Auf diesem bemerkt man festes, römisches Mauerwerk, das jedoch wegen des dichten Gestrüppes, welches dasselbe überdeckt, nicht recht untersucht werden kann. Obgleich die Form der Anlage noch unbekannt ist, kann doch mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, dass hier die Reste eines Wachtthurmes sich erhalten haben, dessen Beobachtungsgebiet das ebengenannte Feld mit dem jenseitigen Ufer des Stromes gewesen ist. Sowohl unter diesen Trümmern, als im Umfange des Dorfes und auf der nahen Ebene sind römische Münzen aus dem dritten und vierten Jahrhundert in beträchtlicher Menge gefunden worden. Bruchstücke römischer Dachziegel habe ich nirgends finden können.

Einige Alterthumsforscher halten Kaisten mit dem vom Geographus Rav. genannten Carstena und Lauffenburg mit Cassangita für identisch. Dass Kaisten zu irgend einer Zeit ein Ort von einiger Bedeutung gewesen sei, ist indessen geschichtlich nicht erwiesen.

6. Der Wachtthurm in der Hardt, unweit Basel. In die Reihe der längs dem gallischen Ufer des Rheins angelegten Wachtthürme gehört auch derjenige, dessen Trümmer im Jahr 1751 aufgedeckt und untersucht wurden. Da er im Erdgeschosse — denn nur dieses war noch vorhanden — eine eigenthümliche Einrichtung zeigt, so scheint es nicht überflüssig, die Beschreibung und Abbildung, welche Bruckner in seinen Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel (XXIII. Stück Seite 2846) von diesem Gebäude bekannt gemacht hat, [illegible] (Siehe Taf. VII. oben.)

Dieser Thurm steht in der Hard, dem Walde, so zwischen Basel und Augst [illegible] Viertelstunde unterhalb dem rothen Hause, Grenzach gegenüber, hart an einer Halde Rain, worunter der Rhein fliesst; aus demselben konnte man bequem den Rheinfluss und das Gestade übersehen und auch an das diesseitige Gestade eilen, um alle Anfurt zu verhüten [illegible] noch einer andern Befestigung [illegible] zu Hülfe kommen, welche in dem tiefen Boden [illegible] Rheinufers lag und darvon man das [illegible] in dem Boden deutlich, ausserhalb demselben aber nichts als Steine sehen kann.

Der entdeckte Thurm, so hier nach seiner wahren Gestalt abgezeichnet steht, ist ein regelmässiges Viereck, welches, von einer Ecke zu der andern gemessen, 25 Fuss beträgt; die Mauer ist aller Orten 4 Fuss 10 Zoll dick, und das Fundament steht 3 Fuss tief im Boden; der Fussboden war mit Dachziegeln belegt. Man sieht auf der Abzeichnung, dass in dem Gemäuer selbst drei Kanäle oder Löcher durch das ganze Gemäuer ausser bei dem Thürgestelle durchlaufen, welche durch Luftlöcher, so in den Thurm hineingehen, die innere Luft erfrischten, von oben herab aber durch gleiche Kanäle die frische Luft empfingen, also dass die Mauer aussenher vollkommen ganz und beschlossen war; die drei Reihen der Kanäle, so neben einander liefen, lagen nur 4 Zoll höher in der Mauer

als der Boden des Thurmes, und dennoch waren die Luftlöcher, so sich an den innern Wänden des Thurmes befanden und mit denen in der Mauer verborgenen ihre Gemeinschaft hatten. von dem Boden $2\frac{1}{2}$ Fuss hoch, welches für die rechte Höhe muss geachtet worden sein, um die alte im Thurm verschlossene Luft in Bewegung zu bringen und solche auszutreiben. Diese kleinen Kanäle oder kleinen Gewölblein, so über 4 Zoll im Durchschnitt hatten, waren aus Kiesel oder Feuerstein verfertiget, deren Spitzen abwärts gekehret waren, und in dieser Stellung herumliefen. Die Thüre stund an der Mittagsseite, und war $4\frac{1}{2}$ Fuss weit und mit einer grossen steinernen Schwelle belegt.

Wie dieser Thurm bedeckt gewesen, können wir nicht sagen, vermuthlich wie die meisten Wachtthürme der Römer mit einer Dachung, worunter man bequem herausschauen konnte.

In dem Thurme fand man nichts als wenige Kohlen und Asche, in dem Schutt verschiedene Stücklein von geschmolzenem seegrünem Glase und überdiess eine kupferne Münze von Gallienus.

In der obern Ecke des Thurmes, zur rechten Hand der Thüre, waren verschiedene grosse Stücke von zerbrochenen Säulen eingemauert, ein Beweis, dass schon vor der Erbauung dieses Wachthauses hierum zerfallene römische Gebäude waren, von welchen die Arbeiter diese Säulenstücke weggenommen und allhier eingemauert haben. Das ganze Gemäuer ist nach römischer Bauart an seinen Wänden aus viereckigen Steinen verfertigt.«

Die Landwehren.

Die Letzemauer bei Näfels. Die sogenannte Letzimauer [1]) am Eingang in das Hauptthal des Glarnerlandes ist durch die Schlacht von Näfels (138[illegible]) bekannt geworden. (Siehe Gilg Tschudis Chron. S. 545 ff., Heinrich Tschudis Glarner Chronik S. 128 ff.) [2]) Obgleich dieselbe unsers Wissens erst in den Berichten über den Befreiungskrieg der Glarner genannt wird, so ist d[illegible] kein Zweifel, dass ihre Gründung einer viel frühern Zeit angehört.

So wie sich die Letzimauer gegenwärtig noch in ihren Ueberresten darstellt, scheint sie bestimmt gewesen zu sein, als eigentliche Landwehr das Thal von Glaris sowohl gegen einen von [illegible] aus der Gegend von Urnen oder Wesen, als einen von Walenstad her über den Kerenzerberg heranziehenden Feind zu schützen.

Diese merkwürdige Vertheidigungsanstalt, welche wir näher beschreiben wollen, ist da angelegt, wo sich bei Näfels die das Thal einfassenden Gebirge auf etwa 4000 Fuss einander nähern und wo zugleich der Boden, der in früherer Zeit unterhalb Näfels sumpfig war, vielleicht zeitweise unter Wasser stand, sich erhebt und fest wird. Sie beginnt an der Westseite des Thales unmittelbar am Fusse des Berges Rautispitz, setzt hier über den Rautibach, läuft in ziemlich gerader Linie quer über das Thal in der Richtung nach der Brücke von Mollis, wo sie durch die Linth unterbrochen wird. Jenseits des Flusses unterhalb des Badehauses steigt sie den Walenberg hinan, indem sie wegen

---

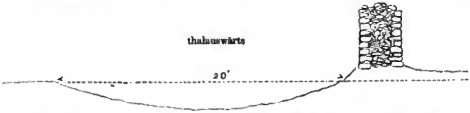
[1]) Von J. v. Müller, Geschichte der Schweiz, im Cap. Näfelserkrieg, unrichtig Schanze und Schanzen genannt.

[2]) Unter der Letze, von welcher Heinrich Tschudi (Glarner Chron. S. 128) sagt, sie sei im Jahr 1383 oder 1386 von den Glarnern gemacht worden, ist ein weiter unten im Thale von dem Niederurner Berg bis zur Linth gezogener Graben nicht die gemauerte Landletze zu verstehen.

der Steilheit desselben ihre frühere Richtung verlässt und nach Nordost sich wendend schief am Abhange hinzieht. Wo jäh abfallende Grashalden oder Felsabstürze in die Linie eintreten und eine künstliche Wehr überflüssig machen, hört sie auf und kommt dann auf den Absätzen wieder zum Vorschein. An mehreren Stellen läuft sie gleich der Ringmauer einer mittelalterlichen Burg am äussersten Rande der nach dem Walensee abstürzenden Felsen hin. Auf der Höhe von Beglingen, 400 Fuss über der Thalsohle, auf der Ostseite der neuen, von Mollis nach Obstalden führenden Kunststrasse, und zwar 30—40 Fuss oberhalb derselben, endigt sie plötzlich am steilen Bergabhange. Ihre ganze Länge mag ungefähr 5000 Fuss betragen.

Was die Beschaffenheit der Mauer betrifft, die sich am westlichen Ende, jenseits des Rautibachs, und dann wieder in der Mitte des Thales zwischen der Kirche von Näfels und dem Canale des Fabrikgebäudes am besten erhalten hat, so wechselt ihre gegenwärtige Höhe — die ursprüngliche ist nicht mehr zu ermitteln — zwischen 4 und 9 Fuss, ihre Dicke zwischen 4 und $4^1/_2$ Fuss. Das Fundament soll mehrere Fuss tief in den Boden eindringen. Die Bekleidung der Mauer auf der thalauswärts schauenden Seite besteht aus Geröllsteinen oder Kalksteinbrocken von sehr ungleicher Grösse, die wenig oder gar nicht bearbeitet, mit der flachen Seite nach aussen gekehrt, wenn möglich in horizontale Schichten gelegt und durchweg mit gutem Mörtel, wozu der Flusssand benutzt wurde, verbunden sind. Die grössten Steine haben eine Breite von 3, eine Höhe von 2 Fuss. Die Lücken zwischen den nicht immer lagerhaften Steinen sind mit Flussgeschieben und Splittern ausgefüllt. Die dem Thale zugewandte Seite ist auf ähnliche Weise aufgeführt, zeigt aber noch weniger Regelmässigkeit. Der Kern der Mauer ist sogenannter Guss, in welchem Steine von beträchtlicher Grösse, mitunter zentnerschwere, vorkommen. In der Nähe des Canals bemerkt man einige Fuss über dem Boden, in der Entfernung von je 10 Fuss von einander, die Löcher von Gerüststangen, ein Beweis, dass die Mauer wenigstens in der Thalebene eine ziemliche Höhe besessen hat. Das Werk im Allgemeinen bietet ein kunstloses, ziemlich rohes Aussehen dar.

An der äussern Seite ist die Mauer von einem Graben begleitet, welcher 18—20 Fuss weit und gegenwärtig noch 2—3 Fuss tief ist, aber ursprünglich viel tiefer gewesen sein muss. Mit der ausgegrabenen Erde ist augenscheinlich der Boden hinter der zu errichtenden Mauer erhöht worden.



Von Thürmen, die zum Schutze und zur Verstärkung der Mauer dienten, zeigt sich keine Spur. Ebenso wenig ist es ausgemacht, dass da, wo seit Alters her die Landstrasse durch die Mauer durchführt, auch ursprünglich der Eingang und etwa zum Schutze desselben ein Thurm angebracht gewesen sei. Die im Munde der Bewohner von Kerenzen gehende Behauptung, dass auf der Höhe des Berges bei Beglingen, wo sich der alte Saumweg und die Landwehr kreuzen, ein Thor gestanden habe, lässt sich durch Untersuchung an Ort und Stelle nicht mehr constatieren. An dem einstigen Vorhandensein von Thoren darf man indessen nicht zweifeln, wenn man liest, dass nicht nur in der Schweiz,

sondern auch in benachbarten Gebirgsgegenden in den an Bergstrassen und zum Schutze einzelner Ortschaften sowohl als ganzer Thalabschnitte im Mittelalter angelegten Sperren, in Bünden Serras genannt, wirkliche Thore errichtet waren.

Das Alter der Letzemauer ist aus den vorhandenen Ueberresten nicht mit Sicherheit zu bestimmen, da von dem ursprünglichen Baue kaum mehr ein Stück vorhanden ist. An mehreren Stellen zeigt indessen der Kern und der unterste Theil der Bekleidung entschieden römischen Charakter und erinnert ganz an die Construction römischer Stützmauern und Einfriedungen, auch an Festungsmauern aus späterer Zeit.[1]) Nach unserm Dafürhalten fällt ihre Erbauungszeit in das vierte Jahrhundert, in welchem die Alemannen wiederholt über den Rhein drangen und das Land bis an den Fuss der Alpen plünderten und verwüsteten. In dieser Zeit mochten die in Gaster stationirten Truppen diese Schutzwehr erbaut und wenn sie von dem mit Uebermacht einbrechenden Feinde überwältigt und zurückgedrängt worden waren, sammt den Einwohnern des ganzen Thales hinter ihr, wie in einer Festung, einem Refugium, Schutz und Zuflucht gesucht haben.

Es liegt nämlich klar am Tage, dass ein so grossartiges Werk weder von der sparsamen Bevölkerung eines Bergthales hergestellt wurde, noch seiner Ausdehnung wegen in Zeiten der Gefahr gegen einen disciplinirten Feind auch nur die kürzeste Zeit vertheidigt werden konnte.[2]) Ohne Zweifel ging der Besitz der Mauer und mit ihr der des Thales den Römern im Anfang des fünften Jahrhunderts verloren, zu der Zeit, als die Alemannen vom Zürichsee her in diese Gegend, von der sie bleibenden Besitz nahmen, vordrangen und den See und den Berg, welche die Grenze ihrer Eroberungen bildeten, Walensee und Walenberg benannten.

Die Ansicht, dass die Mauer aus römischer Zeit herstamme, erhält auch durch den Umstand Beglaubigung, dass in dem Gemäuer derselben bei Näfels am Niederberg im Jahr 1828 eine Anzahl römischer Münzen von den Kaisern Probus, Licinius, Constantin dem Grossen und dessen Sohn Crispus gefunden wurden.[3])

Im Laufe der auf die Völkerwanderung folgenden Jahrhunderte mag die Mauer zerfallen sein. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, während der Streitigkeiten und Fehden der Glarner mit dem Hause Oestreich, gewann sie wieder Bedeutung, wurde als Landwehr, Letze, der Bewohner des Thales in brauchbaren Stand gesetzt und, wie die Geschichte lehrt, während der Befreiungskämpfe der Glarner öfters benutzt.

Die Landwehr (serras) bei Masans, unweit Chur. Die früheste Erwähnung dieser Landwehr findet sich in einer im bischöflichen Archiv zu Chur aufbewahrten Urkunde vom Jahr 841, laut welcher Bischof Verendarius II. eine Cella errichtet, cujus vocabulum est Serras. Den Beweis, dass diese Serras die alte Landwehr sei, welche sich ausserhalb Masans vom Scaläratobel herab an den Rhein zog, hat Pfarrer Chr. Kind im Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde, März 1859, geleistet.

Bestimmte Nachricht über diese Landwehr gibt folgende Stelle in Campells Historia Rhaetica:

---

[1]) Siehe die Beschreibung des Castells von Irgenhausen. [2]) Dass die waffenfähige Mannschaft des Thales eine so lange Linie nicht zu vertheidigen im Stande war, zeigte sich deutlich am Tage der Schlacht zu Näfels. Auch Heinrich Tschudi (Glarner Chron. S. 38), sagt, dass vormals diese Letze das Land vor unversehenem Ueberfall um etwas beschirmet habe.
[3]) Siehe Canton Glarus von Heer und Blumer S. 266.

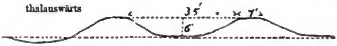
»Est etiam hujus rei satis evidens testimonium (nämlich dass in der Nähe von Chur römische Lager gewesen) antiquae nempe materiae vestigium 1500 ferme passus infra Curiam ad aquilonem, illud haud dubie tum temporis (zur Zeit der Einfälle der Alemannen und andrer deutscher Stämme) constructum ut apparet et loco propugnaculi (Letze) contra hostilem Alemannorum impetum, muris et fossis diligenter munitum, quo Romanus tum miles tutior esset, quod tamen nostro hoc aevo collapsum in ruinis majori ex parte jacet et si rara quaedam ex illo adhuc vix haerentia frusta ac veluti partes argumento sint, illud quidquid fuit propugnaculi satis alti a Rheno ad montem usque per 1500 fere passus in transversum ductum pertinuisse.« (J. Guler's Auszug aus Campell.)

Tschudi (Rhaetia alpina und Gall. comata pag. 297) ist der Ansicht, dass »diese Letz mit einem gewaltigen Graben von dem Rhein bis ins Gebürg hinauf, wie man deren annoch Anzeigung siehet«, von den Rätiern zur Zeit ihres Kampfes mit dem Heere des Drusus und Tiberius errichtet worden sei. Richtiger urtheilt Guler (Rhaetia pag. 46): »Von Chur hinaus, bei einer ziemlichen Stund Fusswegs, dem Rhein nach hinunterwärts, ist eine gewaltige Letze oder Landwehr gestanden, so ihre Thürm gehabt und mit einer starken Mauer samt einem mächtigen Graben von dem Rhein an bis in das Gebirg hinauf ohne Abbruch versehen war: wie man diess noch wohl siehet, obschon der Mehrtheil jetzund abgangen und verfallen ist; dieselbig achtet man habe Kaiser Constantius zu seiner Zeit machen und das Land damit verschanzen lassen, auf dass man darhinter desto sicherer wäre.«

Vergeblich sucht man gegenwärtig nach Ueberresten dieser Mauer. Die Sage meldet zwar, dass ein Stück Weges ausserhalb Masans auf der Churergrenze eine Mauer vom Rhein bis in den Wald beim Scaläratobel vorhanden gewesen sei und noch vor etwa 20 Jahren befand sich beim Gute Halbmil unterhalb der Landstrasse ein Mauerstock, den man als letztes Ueberbleibsel derselben betrachtete. Noch jetzt heisst der Wald oberhalb der Landstrasse das obere und untere Letzholz, wodurch die Richtung, welche diese Landwehr nahm, deutlich bezeichnet wird. Allein die Scalärarüfi hat in den letzten Jahrhunderten ihre frühere Bahn, neben welcher die Mauer sich hinzog, theils vielfach geändert, theils weit überschritten und den Rand derselben mit Schutt belegt, so dass gegenwärtig nicht die geringste Spur von Gemäuer mehr zu entdecken ist.

Es ist wohl kein Zweifel, dass dieses Werk, von dessen Aussehen wir leider keine genauere Kenntniss haben, um die von Guler angegebene Zeit von römischen Truppen zum Schutze des Thales gegen die Einfälle der Alemannen angelegt worden sei.

Sperre bei Masseltrangen, unweit Schennis, an der Grenze zwischen den Bisthümern Cur und Constanz. Da, wo zwischen dem Gasternholzberg und dem Gebirg, an dessen Fuss Masseltrangen liegt, der Thalboden, durch den die römische Strasse lief, sich verengt und kaum 100 Schritte breit ist, finden sich die Ueberreste von zwei Wällen und zwei Gräben, welche, quer über das Thal gelegt, offenbar dazu bestimmt sind, von der Südseite her den Durchpass durch das Défilé zu sperren.



Die Wälle laufen an der Ostseite des Engpasses, wo sie am besten erhalten sind (Ao. 1835), noch etwa 30 Fuss hoch an den Berg hinauf. In der Mitte des Thales sind dieselben durch einige Bewohner von Masseltrangen der Bodencultur zu lieb fast gänzlich abgetragen und zur Ausfüllung

der Gräben benutzt worden. Von der südlich von den Wällen und an der Ostseite des Weges gelegenen Anhöhe aus konnte die Sperre durch Wurfgeschosse vertheidigt werden.

In dem nahen Kaltbrunn geht die Sage, dass auf der Höhe, einige Minuten nördlich von den Wällen, ein Gebäude aus der Heidenzeit gestanden habe, und daselbst römische Ziegel ausgegraben worden seien.

Die Clausura bei Ragaz. Der Tamina entlang, welche bei Ragaz aus einer Felsschlucht hervortritt, aber am Bergabhange hoch oberhalb des Schlundes hin, führt, mit Umgehung des Thalbodens von Chur, ein etwas kürzerer, aber dafür beschwerlicher [1]) Reitpfad nach dem Dorfe Vättis (947 Met. ü. M.) und von da über den sogenannten Kunkelspass nach dem Orte Reichenau hinab an den Punkt des Rheins, wo die römische von Chur herkommende Heerstrasse über den vereinigten Vorder- und Hinterrhein und gleich darauf über den erstern setzt, und sich dann südwärts den Bergjochen des Splügen und Bernhardin zuwendet. Es ist kein Zweifel, dass der Weg über den Kunkels in römischer, sowie noch in mittelalterlicher Zeit häufig und namentlich dann benutzt wurde, wenn, was noch vor Kurzem und in früherer Zeit oft stattfand, der Rhein oberhalb Ragaz bei der Tardisbrücke über seine Ufer trat und das Thal und den Weg nach Chur unter Wasser setzte.

Etwa $^3/_4$ Stunden oberhalb Ragaz, nahe bei der Burg Wartenstein und dem ehemaligen Kloster Pfäfers, zieht sich der alte römische Weg durch eine Vertiefung, welche seit frühester Zeit den Namen Porta und Porta romana trägt, und wo Gemäuer und römische Dachziegel gefunden werden. (Siehe Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde. 1860. No. 2.) Es ist kein Zweifel, dass in römischer Zeit hier eine Clausura mit einem Wachtposten sich befand, welchem in Kriegszeiten den Weg zu sperren oblag. Dieses im dritten oder vierten Jahrhundert errichtete kleine Fort gehört offenbar ebenfalls in die Reihe der Anstalten, vermittelst deren den so sehr gefürchteten germanischen Stämmen jeder Zugang nach Italien verschlossen werden sollte.

Für die Annahme, dass das in den ersten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts erbaute Schloss Wartenstein daher seinen Namen erhalten, weil es auf den Trümmern eines römischen Wachtthurmes gegründet worden sei, können wir keine genügenden Beweise anführen.

Die vermeintlichen römischen Stationen oder Warten Prima, Secunda, Tertia, Quarta und Quinta am Walensee.

Der eine Theil dieser Ortschaften, nämlich Primsch, Gons und Ober-Terzen, gehört zur Landschaft Sargans, der andere, Unter-Terzen, Quarten und Quinten zur Landschaft Gaster. Den Namen Gaster, welcher in den ältesten Urkunden castries [2]) lautet, und von Tschudi zu Castra Rhaetica erweitert wurde, tragen beide Ufer des Walensees, mit Ausnahme des Städtchens Walenstad, ferner die Gegend unterhalb des Sees zwischen dem rechten Ufer der Linth und dem Gebirge bis nach Kaltbrunn hinab. In diesem untern Theile stösst das Gaster, das vom frühesten Mittelalter an zum rätischen Gau gezählt

[1]) Ein Dörfchen, durch welches der Weg führt, heisst nicht umsonst Vadura, d. i. Via dura.

[2]) Nach v. Arx, Geschichte von St. Gallen I. 7.

wird, [1]) an die Landschaft March, die sich auf der linken Seite der Linth vom Canton Glaris an bis zum Eintritt dieses Flusses in den obern Zürichsee und noch weiter hinab bis nach Altendorf erstreckt. Die Chronisten, wohl Tschudi zuerst, haben den Namen March, der schon im siebenten Jahrhundert Marca, [2]) im neunten Marca Retie [3]) urkundlich genannt wird, gewöhnlich durch Terminus Helvetiorum erläutert. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, dass in dieser Gegend, in der die schon in sehr früher Zeit festgesetzten Grenzen der Bisthümer Cur und Constanz zusammen stossen, in römischer Zeit Gallien und Rätien einander begegneten, [4]) und möglich, dass die die beiden Bisthümer trennende, nach dem Gotthardsgebirge hinziehende Linie die Grenze der genannten römischen Provinzen darstellte. — Die Verlängerung des Walenseethales nach Osten bis zum Rhein bildet einen Theil der Landschaft Sargans (nach Tschudi in den ältesten Urkunden Sarunegans), wohin irriger Weise einige frühere Geographen die von Plinius III. 20. 24. angeführten, an den Quellen des Rheins wohnenden Saruneter verlegt haben. [5])

In dem Sarganserlande tragen Berge, Alpweiden, Felder und alle ältern Ansiedelungen Namen, welche der in dieser Gegend einst herrschenden, aber seit Jahrhunderten von der deutschen verdrängten romanischen Sprache angehören. Dasselbe ist der Fall mit den Localitäten an den Ufern des Walensee's, wie unter vielen andern die Namen Furken, Tschingeln, Schrinen, Josen, Cavadùr, Schwaldis, Sals, Gand, Crappen, Betlis. Amden, Rom, Fly, Wesen, Kérenzen, Gals, Mols, Murg, Erkelin beweisen. Stammverwandte Benennungen verbreiten sich auch über Gaster und Mark, und erstrecken sich bis an den Zürchersee, z. B. Urnen, Bilten, Schänis, Rufi, Kempraten, Tuggen, Lachen, Stäfa, Meilen. [6]) Die Grenze zwischen der deutschen und romanischen Sprache, von denen die letztere bis hinter Chur, eine im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts noch romanisch redende Stadt, zurückgewichen ist, muss in den ersten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung am untern Ende des Walensee's gewesen sein. Es beweisen diess die Namen, in deren Zusammensetzung das Wort Wal, gleichbedeutend mit fremd, ausländisch, vorkommt, wie Walensee (in älteren Urkunden Lacus rivanus auf romanisch jetzt noch Lach rivaun genannt), Walastad (Gestad der Walen) romanisch Riva, Walenberg. der westliche Vorsprung an der mittäglichen Bergeinfassung des Walensees, Walenguflen (Guflen bedeutet Erdhöcker) eine Häusergruppe auf dem Kerenzerberg, Walenkamm. Bis zum See und Gebirge der Walen und nicht weiter vermochten die Alemannen bei ihrer ersten Besitznahme der östlichen Schweiz vorzudringen.

Unter den Ortsnamen am südlichen Ufer des Walensees haben fünf, welche man nicht aus der romanischen, sondern aus der lateinischen Sprache herleiten will, eine gewisse Berühmtheit erlangt. Es sind diess die der Höfe und Dörfer Prümsch, Sigons, Terzen, Quarten, Quinten, auf welche, wenn wir nicht irren, Tschudi in seiner Rhaetia alpina, worin übrigens Prümsch und Gons noch nicht genannt werden, zuerst aufmerksam gemacht hat. Nach Tschudi führen alle schweizerischen Chronisten und Geographen diese Ortschaften, deren Reihenfolge im Osten, auf der Seite der Rätier, beginnt, an, indem sie jedoch über ihren Ursprung und ihre historische Bedeutung abweichende Ansichten

---

[1]) Schana (Schennis) in pago et comitatu Retiae (975). [2]) Marca Tucconia, die Mark bei Tuggen, wie Marco Cozesowa (Urk. 868), die Mark bei Gossau. [3]) A. a. O. S. 2. n. 13. Marca Retie (844). [4]) Siehe die Artikel Zürich und Pfyn und die Grenzbestimmung des Bisthums Constanz bei Neugart in dem Diplom Friedrich I. vom Jahr 1155. [5]) So d'Anville, Not. S. 583, nach Tschudi, der in der Gall. com. S. 336 diese Meinung wieder aufgegeben. Die Saruneter sollen an der Sorne im Layerthal gewohnt haben. [6]) Die Form Meilana (820) scheint die richtige. Meginlanum und Mediolanum, die später vorkommen, sind willkürliche Umsetzungen in's Deutsche und Lateinische.

aussprechen. Tschudi selbst und mit ihm Stumpf und Guler nehmen an, die Rätier, welche ursprünglich nur das hohe Gebirge bewohnten, wären, nach dem Auszuge der Helvetier, um die Grenzen ihres Landes nach der fruchtbaren ebenen Gegend hin zu erweitern, in das von Menschen entblösste helvetische Gebiet eingefallen, hätten bei ihrem Vordringen nach dem Walensee an den Punkten Prümsch, Sigons u. s. w. Wachtposten aufgestellt, nachher aber auch noch einen Theil des unterhalb des Sees gelegenen Thales erobert und zum Schutze dieses Landstriches daselbst ein Lager, castra (woraus der Name Gaster entstanden), aufgeschlagen. Obgleich Tschudi die Sprache der Rätier und die römische Sprache keineswegs für identisch hält, zweifelt er doch nicht daran, dass die ursprüngliche Benennung jener rätischen fünf Wachtposten am Walensee Prima, Secunda, Tertia, Quarta, Quinta gewesen sei.

Guilliman, de Reb. Helvetiorum II. I., setzt die Gründung dieser Orte in die Zeit der Bekriegung der Rätier durch Drusus und Tiberius, will aber nicht entscheiden, ob der letztere bei seinem Zuge durch das Walenseethal [1]) an diesen Punkten Wachtposten, um den Einfällen der Rätier ein Ende zu machen (custodias contra Raetorum irruptiones), angelegt, oder Rätier an den Walensee versetzt habe u. s. w. Unter Gaster denkt er sich aber nicht einen rätischen, sondern einen römischen und zwar von Tiberius bei seinem Durchmarsche aufgeschlagenen Lagerplatz.

Haller, Helvetien u. d. R. II. 198, kennt nur Terzen, Quarten, Quinten, die er als römische Militärstationen betrachtet, und nimmt aus Unkenntniss der Gegend an, Walenstad möchte der Hauptposten, die prima, gewesen und die secunda zwischen Mols und Terzen zu suchen sein.

In neuerer Zeit hat sich das Ansehen dieser Ortschaften, welchen das sechszehnte Jahrhundert den Namen custodiae, vigiliae, praesidia gegeben, keineswegs vermindert. Jedes Werk, das über die alte Geschichte und Topographie unseres Landes handelt, führt diese Ortschaften an, und ertheilt ihnen die Eigenschaft von Warten speculae oder Militärposten, Militärstationen, oder auch von Lagerplätzen. Geschichtskundige vermuthen, es habe eine von Rätien nach Vindonissa hinlaufende Kette von Stationen existiert und die Statio Turicum ein Glied derselben gebildet. [2]) Nach dem Dafürhalten Anderer sind die Walenseestationen theils zum Schutz des Verkehrs auf der Handelsstrasse Cur-Zürich, theils zur Verhinderung des Schmuggels, oder als Vorposten des römischen Grenzlagers im Gaster (Castra) [3]) errichtet worden.

Ehe ich mir ein Urtheil über die Richtigkeit irgend einer der verschiedenen diesen Punkten beigelegten Eigenschaften abzugeben erlaube, werde ich zu besserer Kenntniss der Localitäten einige Notizen über dieselben mittheilen, welche ich bei mehrwöchigem Aufenthalte zu Walenstad und häufigem Besuche jeder dieser Ortschaften aufgezeichnet habe.

Primsch, 6—700 Fuss über der Thalsohle, in der Volkssprache Brünsch, zur Landschaft Sargans und Pfarrgemeinde Flums gehörig, besteht aus mehreren zerstreuten kleinen Bauerhöfen, die auf Matten liegen. Von dem obern Theil von Primsch ist die Aussicht ziemlich ausgedehnt, aber nicht nach dem Walensee und dessen Ufern, sondern ostwärts nach dem Rheinthal und dem Sarganserland. In jenem erkennt man deutlich den Eingang in's Prättigau mit Marschlins, Ragaz, Maienfeld und Fläsch und auf der Spitze des Fläscherberges das Blockhaus, an dessen Stelle nach der Vermuthung einiger Alterthumsfreunde vormals eine Warte gestanden haben könnte. Im Sarganserland

[1]) Dass Tiberius seinen Weg nach dem rätischen Gebirgsland durch dieses Thal genommen, ist ganz unwahrscheinlich.
[2]) Escher, Artikel Helvetier in Ersch und Gruber's Encyclopädie. [3]) Fickler's Quellen S. 58.

sieht man Walenstad nicht mehr, doch das nahe dabei liegende Oertchen Tscherlach. Man überschaut mithin von der römischen Heerstrasse oder den Heerstrassen im Rheinthale die Strecke von Ragaz bis Sargans und die Abzweigung derselben nach Zürich hinab von Ragaz bis ganz nahe an den Walensee. Gons, Terzen, Quarten und Quinten können von Primsch aus, das von jenen durch Berghöhen getrennt ist, nicht gesehen werden. Die Verbindung mit denselben besteht in einem steilen, über Felsabhänge führenden Pfade, oder in dem viel längern Wege durch das Thal der Seez.

Auf Primsch habe ich mich bei vielen, namentlich ältern Leuten auf das Sorgfältigste erkundigt, ob irgendwo Ueberreste zerstörter Gebäude oder künstliche Erhöhungen oder Vertiefungen in der Erde vorhanden seien. Allein ich kann als ganz bestimmt mittheilen, dass man weder auf dem Vorsprunge, bei dem Hause des Martin Konrad, noch bei der obersten Wohnung des Heinrich Manhard, noch überhaupt in der Gegend, wo freilich seit Jahrhunderten kein neues Haus errichtet wurde, und der Boden nur an wenigen Stellen zum Zwecke des Feldbaues aufgebrochen ist, die geringste Spur von Gemäuer, von Wällen oder Graben, oder ein Bruchstück eines Ziegels, oder eine Topfscherbe, oder ein Geräthe aus Stein, Erz oder Eisen, oder einen römischen Pfennig entdeckt, also mit einem Worte von einer früheren Ansiedelung nie das geringste Anzeichen bemerkt hat.

Gons, Segons und früher Sigunds in der Landschaft Sargans liegt 300 Fuss über dem See am Fuss des Fäscherberges und durch die Rischibe, auch Reischeibe, Rheinscheibe, Rönscheibe (ein corrumpirtes romanisches Wort) von dem Thal der Seez getrennt, und besteht aus mehreren Bauernhöfen. Dieser Ort sieht auf Quinten, aber auf keine der übrigen Zahlen. Wenn eine Warte oder ein Wachtposten je hier existirt hätte, so müsste er westlich von dem Hause des Konrad Lendi, auf der Anhöhe, gewesen sein. Nach Leu hat es Edle von Sigunds gegeben, die auf der nun abgegangenen Burg Rönscheiben ihren Sitz gehabt. In Beziehung auf Ueberreste aus römischer Zeit gilt von diesem Punkte genau das, was von Primsch gesagt worden ist.

Terzen, eine Viertelstunde westlich von Gons, theilt sich in das Dörfchen Ober- und Unter-Terzen, von denen jenes etwa 790 Fuss über dem Walensee und in der Landschaft Sargans, dieses unmittelbar am Ufer liegt und zur Landschaft Gaster gehört. Auf den meisten höher gelegenen Punkten dieser der Pfarrei Quarten einverleibten Ortschaft sieht man nach Quarten und Quinten. Eines der obersten Wohnhäuser, das aber weder auf einem Erdbuckel steht, noch ein alterthümliches Aussehen besitzt, heisst »im Schlössli«. Weder zu Oberterzen noch zu Unterterzen, wo in neuster Zeit beim Bau der Eisenbahn Veränderungen des Terrains stattfanden, ist je eine Spur von früherem Anbau oder etwas Alterthümliches zum Vorschein gekommen.

Quarten, Pfarrdorf im Gaster, westlich von Terzen und an dasselbe anstossend, liegt 400 Fuss über dem See und wie jenes am Bergabhange auf sehr fruchtbarem Boden. Von Quarten sieht man auf Quinten, vom Kirchthurm aus nach Oberterzen. Ein Paar Häuser heissen »auf der Mauer« und ein einzelnes auf gleicher Höhe liegendes Haus trägt den Namen »im Schloss«. Allein diese Benennungen berechtigen keineswegs zur Annahme, dass hier alte Gebäude gestanden haben. Auch hier findet sich keine Spur von künstlicher Gestaltung des Bodens, zerfallenem Gemäuer u. drgl.

Quinten, im Lande Gaster, liegt Quarten gegenüber, an der Nordseite des Sees auf einem sehr abschüssigen schmalen Uferrande, am Fuss der fast senkrecht über 6000 Fuss aufsteigenden Churfirsten. Der Name Quinten kommt aber nicht allein dem Dörfchen, wo jetzt die Kapelle steht, zu, sondern auch den östlich davon liegenden Häusern an der Au und ein Paar Felsbuchten. Die

Bewohner dieses Gestades behaupten, das alte Quinten habe bei den Häusern an der Au gestanden, und sei durch einen Bergsturz verschüttet worden. Alte Leute versichern, dass noch vor fünfzig Jahren zwischen den gewaltigen Blöcken, womit der Ort übersäet ist, die Grundmauern von Häusern zu bemerken gewesen seien. Es ist sehr zu bezweifeln, dass an dieser Stelle, oder bei der Kirche, oder auf den vom Seerande aufsteigenden Felsköpfen sich Spuren einer frühern Niederlassung vorfinden. Mehrmalige genaue Untersuchung dieser Uferstrecke und Erkundigung bei den Bewohnern derselben waren ohne allen Erfolg.

Nach diesen Andeutungen über die natürliche Beschaffenheit der Localitäten kommen wir auf die Frage zurück, ob die Gründung der daselbst bestehenden Ansiedelungen in die römische Zeit hinauf zu setzen sei und nach der bisherigen Ansicht eine militärische Bestimmung gehabt habe.

In Warten (speculae) den Ursprung derselben zu suchen, verbietet schon der Umstand, dass sie in keiner Beziehung zu einander stehen. Gegen die Annahme von Militärstationen und Lagerplätzen streiten eine Menge Gründe. Erstlich ist die Position derselben theils hoch am Berge, theils auf abschüssigem Terrain, theils am schmalen Uferrande und bei gänzlichem Mangel aller natürlichen Vertheidigungsfähigkeit für die Anlegung fester Posten durchaus nicht geeignet. Zweitens war eine Verbindung derselben durch Strassen nicht vorhanden und eine gegenseitige Unterstützung unmöglich. Nach Prümsch führt ein Bergpfad. Dem Seeufer entlang bis Mühlithal und über den Kerenzerberg hinüber zieht sich ein Reitweg [1]), allein Gons, Oberterzen, Quarten, liegen entfernt von demselben auf der Höhe. Quinten ist isoliert wie eine Insel, und kann nur von Walenstad her von geübten Berggängern erreicht werden.

Die Meinung, es seien im vierten Jahrhundert bei dem gewaltsamen Hindrängen der Deutschen nach den rätischen Alpenstrassen und Ober-Italien an diesen Punkten Truppencorps aufgestellt gewesen, ist desswegen unstatthaft, weil für diesen Zweck am passenden Orte, nämlich bei Näfels und Mollis, eine Wehrmauer — die noch bestehende Letzimauer (siehe diesen Artikel) — errichtet war, und dort so wie in der Schlucht bei Mühlithal, nicht aber bei Quarten, Ober-Terzen, Gons, dem andringenden Feinde ein kräftiger Widerstand entgegengesetzt werden konnte. Sie ist auch aus dem Grunde nicht annehmbar, weil man in diesen Localitäten Spuren von Verschanzungen oder römische Alterthümer irgend einer Art gewiss schon längst entdeckt hätte, wären die Unterkünfte der Truppen auch nur aus Holz construirt und nicht mit Ziegeln bedeckt gewesen.

Aus dem bisher Gesagten scheint mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen, dass an diesen Plätzen keine römischen Niederlassungen weder kriegerischer noch friedlicher Natur existierten, und dass die Namen derselben wohl eher im frühern Mittelalter entstanden. Es ist oben bemerkt worden, dass die Zahlenbenennungen von Ost, von der Gegend von Flums her beginnen, indem Prümsch am nächsten bei diesem Dorfe und jede folgende Nummer weiter davon entfernt liegt. Vielleicht dürfte die Vermuthung nicht ganz ungegründet sein, dass durch dieselben die Besitzungen eines weltlichen oder geistlichen Grundherrn bezeichnet wurden zur Zeit, als diese Localitäten noch nicht mit Häusern besetzt, sondern gleich andern, jetzt zu Ortschaften gewordenen Gütern, Roncalia, Reutenen, noch

[1]) Ein Pfad von Mühlithal nach dem Gäsi auf schmalem Felsrande und hängenden Brücken muss schon zur römischen Zeit vorhanden gewesen sein, wie das theils im Gäsi, theils im Gehren zur Stützung des Weges angelegte, jetzt zerfallene Gemäuer, an welchem die Steine mit römischem Ziegelcement verbunden sind, zu beweisen scheinen.

unbewohntes und eines bestimmten Namens entbehrendes Land oder Weideplätze waren. [1]) Zu Flums hatten nach von Arx (Geschichte des Cantons St. Gallen S. 146) die königliche Kammer und die Ahnen des hl. Gebhard zu Constanz Güter und das Bisthum Constanz einen Meyerhof, curtis Flumines, laut Urkunden von 826, 846 etc. Es konnte aber auch die Abtei Pfäfers, in welcher im zwölften Jahrhundert noch ausschliesslich romanisch gesprochen wurde, der erste Besitzer und Namengeber gewesen sein. Dieser gehörte nämlich laut dem Hofrodel (Regesten von Pfäfers No. 66) Quarten an.

Noch ist zu bemerken, dass die romanischen Ordnungszahlen nach dem Dialecte, der einst in dieser Gegend gesprochen wurde, Prüm [2]) segond terz quart quint lauten, und dass einzelne Zahlen als Localitätsbenennungen im ehemaligen Gebiete der romanischen Sprache mehrmals vorkommen, so z. B. tragen in der Nähe von Pontresina im Engadin zwei Alpweiden die Namen Alp prüma und Alp seguonda.

---

[1]) Siehe das Testament des Bischofs Tello von Chur in v. Mohr's Archiv I. 1. No. 9.

[2]) Angenommen, dass diese Localitäten numerirte Grundstücke seien, bleibt dann noch rücksichtlich der Form der Namen die Bedeutung des s am Ende von Prims und Sigunds zu ermitteln.

Inhalt.